

WohnLokal

Beispielhafte Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum in Niedersachsen



Impressum

Pilotstudie „WohnLokal – beispielhafte Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum in Niedersachsen“
Laufzeit: August 2015 bis November 2016

Projektträger und Herausgeber:

Landkreis Göttingen, Referat Demografie und Sozialplanung,
Demografiebeauftragte Regina Meyer

Förderung und fachliche Begleitung:

Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft
und Verbraucherschutz

Auftragnehmer:

Freie Altenarbeit Göttingen e.V.
Am Goldgraben 14
37073 Göttingen
www.freialtenarbeitgoettingen.de
E-Mail: info@f-a-g.de

Projektteam:

Dr. Hartmut Wolter, Winfried Eberhardt, Sahri Sprinke

Fotos:

Bürgerbus-Verein Rehburg-Loccum e.V., CCO, Winfried Eberhardt, Claudia Klement, Robin Kreide, Landkreis Göttingen, Günter Ulber, Hartmut Wolter

Fotos Titel:

Winfried Eberhardt (1/4/8/9), Claudia Klement (5), Hartmut Wolter (2/3/6/7)

Fotos S. 9:

Winfried Eberhardt (2/3/5/7/10/14/15), Claudia Klement (11), Günter Ulber (6),
Hartmut Wolter (1/4/8/9/12/13)

Layout und Satz:

Robin Kreide
Pairan + Kreide
www.pairanundkreide.de

WohnLokal

**Beispielhafte Wohn- und
Versorgungsformen im
ländlichen Raum in Niedersachsen**

WohnLokal

Wohnen neu denken – Gewohntes verändern



Foto: Landkreis Göttingen

In der Pilotstudie „WohnLokal“ wurden niedersachsenweit – und zum Teil darüber hinaus – Projekte zum Thema „Innovative Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum“ auf Faktoren untersucht, die zum Gelingen beigetragen haben. Von Interesse waren neue Dienstleistungs- und Quartierskonzepte im ländlichen Raum, die die Lebensbereiche Gesundheit, Soziales, Kultur und Wohnen umfassen. Es sollte eine fundierte Grundlage geschaffen werden, um erfolgreiche Modelle auf die Region Südniedersachsen übertragen zu können – eine hohe Erwartung, die nicht mit einfachen Rezepten zu erfüllen ist.

Bedingt durch den Strukturwandel in einer „Gesellschaft des langen Lebens“ stellt uns das dauerhafte und gut versorgte Wohnen und Leben im ländlichen Raum vor völlig neue Herausforderungen (z. B. Mobilität, Abwanderung der Jugend, Versorgung der älteren Menschen). Im Unterschied zu städtischen Räumen ist das Wohnen auf dem Land von einer hohen Eigentumsquote (75%) geprägt. Wer immer im Eigentum gelebt hat, sein Haus selber gebaut oder geerbt hat, hat andere „Haltefaktoren“ zu überwinden als Menschen, die häufig umgezogen sind. Gleichzeitig wohnen Familien immer öfter an ganz unterschiedlichen Orten oder leben berufsbedingt an entfernten Orten. Gebunden an „Haus und Hof“ bleiben die älter werdenden Eltern bzw. Großeltern zurück. Manchmal bewohnt nur noch eine Person eine zu groß gewordene Immobilie mit Anwesen.

Für die Studie wurden ca. 230 Projekte identifiziert, 80 Projekte näher beleuchtet und 19 Projekte wurden intensiver

analysiert, die im Folgenden in sechs Kategorien beschrieben werden: Begegnungsorte im Dorf (4), kommunale Zentren (3), medizinische Versorgung (2), Mobilität (2), Nahversorgung (6), Wohnen (2). Treffpunkte, Begegnung und Nahversorgung stehen im Mittelpunkt des Interesses. Die Realisierung von Wohnprojekten im ländlichen Raum gelingt im Vergleich zu städtischen Wohnprojekten seltener. Die individuelle Bereitschaft, die eigene Wohnsituation zu verändern, hat hohe Hürden. Die Bereitschaft steigt, wenn Angebote und Strukturen im Wohnumfeld für Anlässe sorgen, die mehr Gemeinsamkeiten, Vertrauen und Zusammenhalt schaffen.

Einige der identifizierten Gelingensfaktoren scheinen mir besonders wichtig zu sein:

- Je integrativer und lösungsorientierter die Kommunikationskultur im Dorf sich entwickelt, umso mehr Akteure können eingebunden werden. Das Netzwerken zwischen allen Akteuren ist eine Schlüsselkompetenz für das Gelingen von Projekten.
- Um die dörfliche Kommunikationskultur verbessern zu können, braucht es Räume bzw. Plätze, die als vertraute, identitätsstiftende und gleichzeitig öffentliche Treffpunkte genutzt werden.
- Gemeinsames Tun, offen für alle Altersgruppen und Einwohnergruppen, schafft Vertrauen und hilft bei der Überwindung von zwischenmenschlichen Barrieren.

Der Landkreis Göttingen sieht in der Pilotstudie eine gute Ergänzung zur eige-

nen Demografie- und Sozialstrategie. Das Modellvorhaben „Dorf ist nicht gleich Dorf – Dorfmoderation Südniedersachsen“ (vgl. www.landkreisgoettingen.de/dorfmoderation) wird von der Studie profitieren. Die Dorfentwicklungsprozesse können sowohl die Projektbeschreibungen als auch die neu entwickelten Reflexionsbögen zu den Gelingensfaktoren nutzen.

Die Studie WohnLokal bietet insbesondere zusammen mit dem Prozess der Dorfmoderation die Möglichkeit zum Perspektivwechsel, um die Ressourcen im eigenen Dorf und in der eigenen Kommune sichtbar zu machen und die Zukunft unter den demografischen Entwicklungen positiv anzugehen. Die Idee einer aus dem Dorf heraus motivierten Dorfentwicklung durch Förderung von Kompetenzen und Kompetenzentwicklung in allen Generationen wird sichtbar.

Mein herzlicher Dank gilt dem Auftragnehmer, dem Verein Freie Altenarbeit Göttingen e.V. und hier ganz besonders dem Projektteam: Hartmut Wolter, Winfried Eberhardt und Sahri Sprinke. Herzlich danken möchte ich auch dem Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, insbesondere Klaus-Dieter Karweik, für die Förderung und fachliche Begleitung der Studie und den Mitgliedern der Steuerungsgruppe und des Fachbeirates.

Christel Wemheuer

Erste Kreisrätin des Landkreises Göttingen

1 Einführung

1.1 Anliegen der Studie	6
-------------------------	---

1.2 Theoretische Hinführung	7
1.2.1 Situationsanalyse	7
1.2.2 Interviewphase 1	7
1.2.3 SWOT-Analyse	8
1.2.4 Interviewphase 2	8
1.2.5 Erstellung der Veröffentlichung	8

1.3 Hinführung zu den Oberbegriffen in Kapitel 2	8
--	---

2 Untersuchte Projekte

2.1 Begegnungsorte im Dorf	10
Goldenstedt	11
Klockow	13
Müsleringen	14
Waffensen	16

2.2 Kommunale Zentren	18
Eldingen	20
Leiferde	22
Ostercappeln	24

2.3 Medizinische Versorgung	26
Ottersberg	28
Schladen	30

2.4 Mobilität	32
Nörten-Hardenberg	34
Rehburg-Loccum	36

2.5 Nahversorgung	40
Adelheidsdorf	43
Flegessen	46
Landolfshausen	49
Roringen	51
Das Dorfladen-Netzwerk	54
Dorfladen Initiative Göttinger Land	56

2.6 Wohnen	58
Schafwinkel	60
Wilnsdorf	62

3 Expert*innengespräche

3.1 Ergebnisse aus Expert*innengesprächen	65
3.1.1 Expert*innengespräche zu Beginn der Studie	65
3.1.2 Expert*innengespräche zur halben Laufzeit der Studie	65
3.1.3 Expert*innengespräche zum Ende der Studie	66

3.2 Städte und Dörfer im Vergleich	67
------------------------------------	----

4 Fazit und Ausblick

4.1 Gelingensfaktoren	69
-----------------------	----

4.2 Gelingensfaktoren, Resilienz und Mitverantwortung	70
---	----

4.3 Ausblick: Reflexionsbögen WohnLokal	71
---	----

5 Anhang

	78
--	----

1 Einführung

Mit den demografischen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte sind in Deutschland vielschichtige Veränderungsprozesse eingeleitet worden, die für die Lebensqualität in den Städten und in den Dörfern unterschiedliche Folgen haben. Meist stehen in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend negative Folgen der demografischen Veränderungen im Mittelpunkt, z. B. aufgrund der sich verkleinernden Familiennetze bei gleichzeitig steigender Lebenserwartung und abnehmenden Bevölkerungszahlen in den Dörfern.

Wissenschaftliche Studien zeigen, dass diese Entwicklungen nicht flächendeckend in gleicher Ausprägung greifen. Es gibt Regionen, in denen der kommunale Zusammenhalt als „robust“ eingeschätzt wird, in anderen Regionen dagegen eher als „riskant“ (vgl. Kersten/Neu/Vogel 2015). In einer dritten Kategorie werden Regionen als „resilient“ beschrieben, d. h. sie trotzten den negativen Vorhersagen zum demografischen Wandel mit neuen Ideen, verblüffenden Konzepten und funktionierenden Prozessen. Ein resilientes Dorf ist demnach widerstandsfähiger gegenüber negativen demografischen Einflüssen. Ziel dieser Pilotstudie ist es, Faktoren aufzufinden und zu beschreiben, die zur Resilienz der Orte und zum Gelingen der Prozesse beitragen.

Im Folgenden wird in diesem Kapitel das Anliegen und die theoretische Hinführung der Pilotstudie „Innovative Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum in Niedersachsen“ beschrieben. Kapitel 2 widmet sich den von der Projektgruppe als „resiliente Ortschaften“ eingeschätzten Dörfern, in denen beispielgebende, hervorragende und/oder kreative Antworten auf die demografischen Situationen gefunden werden konnten. Zur Verfestigung der Botschaften, die mit dieser Pilotstudie verknüpft sind, sollen die Ergebnisse aus Expert*innenengesprächen in Kapitel 3 beitragen. Mit einer Zusammenfassung und einem Ausblick in Kapitel 4 werden Eckpunkte für die Planung und Umsetzung neuer Referenzstandorte gesetzt.

1.1 Anliegen der Studie

Diese Veröffentlichung bietet Anregungen und Ermutigungen, sowohl ländliche Infrastrukturen als auch eine neue soziale Mitverantwortung zu denken, zu planen

und umzusetzen. Es geht um gelungene Projekte und die dazugehörigen formalen Entwicklungsprozesse.

Mit dem Blick auf den Titel der Studie „WohnLokal“ schafft eine begriffliche Erläuterung der Wortbestandteile „Wohn(en)“ und „Lokal“ einen tieferen Zugang zu den Fragestellungen. Das hier zugrunde liegende Verständnis von „Wohnen“ bezieht sich nicht nur auf das persönliche, individuelle Leben in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus. Vielmehr umfasst das Verständnis von „Wohnen“ auch gemeinschaftliche Wohnformen und das soziale Wohnen in der Nachbarschaft bzw. im Dorf oder Quartier.

Unter einem „Lokal“ stellt man sich zualererst eine Örtlichkeit vor, in der man gastronomische Dienstleistungen in Anspruch nehmen kann. Ein Lokal kann zudem aber auch ein Raum für verschiedene Zwecke der Zusammenkunft sein, ein fester Versammlungsraum eines Vereins oder einer örtlichen Organisation.

Der Titel „WohnLokal“ steht demnach für ein umfassendes Verständnis von individuellen, gemeinschaftlichen und sozialen Wohn- und Lebenskonzepten in Verbindung mit auf demografische Entwicklungen angepassten Dienstleistungen. Bei der Betrachtung von beispielhaften Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum stehen neue Formen der aktiven Mitgestaltung und der sozialen Mitverantwortung von Dörfern im Mittelpunkt. Dieses ist gerade deshalb von Interesse, da in vielen ländlichen Gebieten und strukturschwachen Regionen eher entmutigende Auswirkungen des demografischen Wandels sichtbar werden: Leerstand von Wohn-, Hof- und Gewerbegebäuden, Wegbrechen der Infrastruktur, abnehmende Versorgungsangebote in Wohnortnähe, weniger Einkaufs- und Begegnungsmöglichkeiten, kaum bzw. überhaupt kein Anschluss an den öffentlichen Personennahverkehr, fehlende häusliche Pflegedienste, abnehmende Angehörigenpflege und zunehmend weniger Arztpraxen. Abnehmende Arbeitsmöglichkeiten verstärken den Wegzug von Jüngeren in Richtung größerer Orte und Städte. Die Folge ist, dass vor allem Ältere allein zurückbleiben und ihre sozialen, generationenverbindenden

Kontakte verlieren. Alle Personengruppen, nicht nur ältere Menschen und Unterstützungsbedürftige, sind auf verlässliche Infrastrukturen und eine lebendige, solidarische Nachbarschaft mit vielfältigen Begegnungsorten angewiesen. Sind unter diesen defizitären Zuständen und Prognosen überhaupt positive Entwicklungen möglich?

In dieser Studie wird gezeigt, dass neben weiteren innovativen Ideen und Projekten mindestens gleichrangig die Fortentwicklung erprobter und neuer sozialer Dorfentwicklungskonzepte möglich ist. Ein von zivilgesellschaftlichen Akteuren getragenes Handeln ist nötig, das von professionellen Mitstreiter*innen gefördert und unterstützt wird. Die Pilotstudie hat dazu niedersachsenweit, und teilweise darüber hinaus im Bundesgebiet, beispielhafte innovative generationenübergreifende Projekte zu neuen Wohn- und Versorgungsstrukturen im ländlichen Raum ermittelt und analysiert, insbesondere auch im Hinblick auf die Faktoren, die zu ihrem Gelingen beitragen. Mit der Studie werden Ressourcen und Potentiale in ländlichen Gebieten in besonderer Weise sichtbar gemacht und eine Dorfentwicklung „von innen“ gefördert. Häufig fehlen den Orten nicht nur die Ideen für neue Versorgungsmöglichkeiten, sondern auch die Impulse für mehr gemeinschaftliche Mitverantwortung der Bevölkerung, um die Lebensqualität im Dorf zu verbessern. Diese Veröffentlichung bietet einem breiten Personenkreis praktische Angebote zur Umorientierung und zur Gestaltung von resilienten Orten. Angesprochen werden Interessierte in Kommunen, Kommunalpolitiker*innen, Multiplikator*innen wie Dorfmoderator*innen und Regionalplaner*innen sowie weitere Aktive. Die Ergebnisse sollen Mut machen, eigene zukunftsorientierte Ideen und Lösungen für „mein“ Dorf oder „meine“ Gemeinde zu entwickeln, und Schwellenängste beim Einstieg in neue Projekte nehmen. Anhand eines breiten Spektrums von Fallbeispielen wird verdeutlicht, welche Möglichkeiten und Chancen bestehen und welche Erfahrungen in anderen Orten gemacht wurden. Die Vorteile für diese Orte liegen auf der Hand. Die geschaffenen Projekte verbessern das lokale Angebot, teilweise auch die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Orte.

Die vorgestellten Beispiele beweisen, dass Anpassungsbereitschaft, (freiwilliges) Engagement, (unternehmerische) Initiative, Mut, Phantasie und Durchhaltevermögen bei vielen Menschen in den Dörfern vorhanden sein. Fördermittel haben in mehreren Projekten die Umsetzung erleichtert. Aber besonders hervorzuheben ist, dass die Anstöße zu Engagement und Gestaltung häufig aus der Bevölkerung kommen. Die Bereitschaft der Dorfbewohner*innen ist groß, sich den Herausforderungen zu stellen und mit dem gemeinschaftlichen Gestaltungswillen in den Dörfern neue Perspektiven zu entwickeln.

1.2 Theoretische Hinführung

Zu Bearbeitung der Studie sind in Form eines Methoden-Mix verschiedene Erhebungstechniken und Datensammlungen angewandt worden, wie z. B. Literatur- und Internetrecherchen, leitfadengestützte Telefoninterviews, Expertengespräche und Vor-Ort-Besuche mit Einzel- oder (Klein-) Gruppengesprächen. Der Ablauf der Datenerhebung und Auswertung gliedert sich in folgende Bearbeitungsschritte:

- Situationsanalyse und Bestandsaufnahme von Projekten/Initiativen anhand von Suchbegriffen zu unterschiedlichen Wohn- und Versorgungsthemen
- Experteninterviews: Befragung/Abfrage zu Wohn- und Versorgungsformen
- Interviewphase 1: Leitfaden mit Fragen für Telefoninterviews erstellen, Interview mit Verantwortlichen ausgewählter Projekte aus den verschiedenen Themenbereichen

- SWOT-Analyse der Phase 1-Projekte anhand der vorliegenden Informationen und Daten
- Interviewphase 2: Leitfaden 2 mit Fragen für vertiefende Vor-Ort-Gespräche mit Verantwortlichen erstellen, Durchführung der Gespräche und Besichtigung der Projekte
- Abschluss der Pilotstudie: Auswertung der Interviews, Zusammenfassung der Ergebnisse

Veröffentlichung als Handreichung (Brochure bzw. zum Download)

1.2.1 Situationsanalyse

Zu Beginn der Studie erfolgten Literatur-, Datenbank- und Internetrecherchen, um Projekte mit neuen Ansätzen von Wohn- und Versorgungsstrukturen im ländlichen Raum zu ermitteln. Dafür sind vorab verschiedene Begriffe gesammelt worden, mit denen beispielgebende, kreative, besondere Projekte/Lösungen herausgefunden werden sollten. Als Einschränkung hinsichtlich der Ortsgröße wurde die Obergrenze von 10.000 Einwohner*innen gesetzt. Die meisten der ausgewählten Projektstandorte haben deutlich kleinere Einwohnerzahlen. In die Bestandsaufnahme sind vorwiegend Projekte aus Niedersachsen eingeflossen, bei besonderem Interesse auch aus dem Bundesgebiet bzw. in wenigen Fällen aus europäischen Nachbarländern.

Internet- und Literaturrecherchen erfolgten beispielsweise in mehreren öffentlichen Datenbanken und Zeitschriften. Als weitere Quellen dienten bundesweite

Wettbewerbe und Landeswettbewerbe. Tabelle 1 zeigt die wichtigsten Quellenbeispiele.

Außerdem wurden bestehende Kontakte der Freien Altenarbeit Göttingen e.V. zu Organisationen/Verbänden genutzt. Um einen weiteren Zugang zu potentiell interessanten Projekten zu erhalten, wurden u.a. die niedersächsischen Ämter für regionale Landesentwicklung (ArL), zuständige Stellen für das Ehrenamt und einige im Rahmen der Dorf- und Regionalentwicklung in Niedersachsen tätige Planungsbüros angeschrieben und um Informationen über relevante Projekte gebeten.

Insgesamt wurden auf diese Weise rund 230 Projekte identifiziert, erfasst und systematisch betrachtet. Etwa 55 % der Projekte sind in Niedersachsen, rund 30 % in den alten Bundesländern (ohne Niedersachsen) und 12 % in den neuen Bundesländern sowie 3 % im europäischen Ausland.

1.2.2 Interviewphase 1

Um die durch die Recherchen gewonnenen Informationen zu prüfen und weitere projektbezogene Informationen zu erhalten, wurde im nächsten Schritt ein Fragebogen für leitfadengestützte Telefoninterviews erstellt. Dieser ist in Testgesprächen erprobt worden (Pretest). In dem Fragebogen wurden u.a. der Anlass, vergangene und aktuelle Aktivitäten des Projekts, die Rechtsform, Fördermittel, beteiligte Akteure und ihre Unterstützungsformen, die zum Entstehen des Projektes beigetragen haben sowie Gelingensfaktoren des Projekts abgefragt. Die Fragen waren zum Teil offen, zum Teil geschlossen formuliert.

Tabelle 1: Beispielhafte Quellen für die Recherche

Art der Recherchequelle	Beispiele
Öffentliche Datenbanken	
Organisationen	Deutsche Vernetzungsstelle (dvs), Generali Zukunftsfond (Stiftung), Kuratorium Deutsche Altershilfe / Stiftung pro Alter, Robert Bosch Stiftung
Literaturrecherchen	
Fachtagungen	Zu Themenbereichen wie demographischer Wandel, Dorfbau/-entwicklung, ländliche Entwicklung/Infrastruktur
Fachzeitschriften	„LandInForm“, „Ländlicher Raum“, „Landentwicklung aktuell“
Bundes- bzw. Landeswettbewerbe	„Kerniges Dorf“, „Unser Dorf hat Zukunft“, Modellvorhaben wie „LandZukunft“

1. Einführung

Die erfassten Projekte wurden vor der telefonischen Befragung ausgewählten Oberbegriffen zugeordnet (s. Kapitel 2.3) sowie nach Entstehungsjahr und Zielen/Inhalten eingestuft. Daraus wurden 80 Projekte für die Telefoninterviews ausgewählt. Für die Auswahl wurden objektive und subjektive Herausstellungsmerkmale der Projekte zu Grunde gelegt. Dies konnte eine Projektlaufzeit von mehr als zwei Jahren in einem kleinen Ort sein, eine gute Einbindung mehrerer Generationen, eine Gruppe besonders Aktiver im Ort sowie ungewöhnliche Projekttinhalte oder -ideen.

1.2.3 SWOT-Analyse

Anhand der in den Telefoninterviews erhaltenen Informationen und Daten sowie den zu Beginn recherchierten Basisinformationen wurde eine Kurzbewertung für jedes telefonisch befragte Projekt erarbeitet. Dabei standen jeweils Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken und ggf. auch die Gelingensfaktoren und Besonderheiten des Projektes im Vordergrund. Anschließend erfolgte zu jeder der acht Themenkategorien eine Einordnung der befragten Projekte in zwei Klassen (A = sehr interessant, vielversprechend für einen Vor-Ort-Besuch; B = interessant, Vor-Ort-Besuch vorsehen, wenn zu Projekten aus A wenig Ergebnisse vorliegen).

1.2.4 Interviewphase 2

Auf Basis der SWOT-Analyse wurden pro Oberbegriff mindestens eins und maximal vier Beispiele ausgewählt. Insgesamt konnte das Projektteam 20 Projekte für die zweite Interviewphase herausfiltern, die im Projektzeitraum direkt besucht wurden, um mit lokalen Akteuren Interviews durchzuführen und persönliche Eindrücke vom Projekt und dem Ort zu erhalten. Der zweite Gesprächsleitfaden bildete einen ergänzenden Rahmen zu den telefonischen Erstbefragungen und weiteren ortsbezogenen Informationen aus dem Internet, Broschüren u.a. Informationsmaterialien. Ferner gab es gezielte Nachfragen, wenn wichtige Informationen fehlten oder noch nicht plausibel dokumentiert waren.

1.2.5 Erstellung der Veröffentlichung

Nach den ersten Vor-Ort-Gesprächen startete die Verschriftlichung der erhaltenen Informationen und Ergebnisse. Die Beschreibung der ausgewählten Projekte zu den sechs Oberbegriffen orientierte sich an folgender Unterteilung:

- Projektidee und Gründungsgeschichte
- Projektentwicklung und Kooperation der Akteure
- Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

- Gelingens- und Resilienzfaktoren
- Nachhaltigkeit
- Sonstiges

Die Gesprächspartner*innen erhielten die Gelegenheit, die Beschreibungen ihrer Projektstandorte auf Richtigkeit zu überprüfen und erteilten im Anschluss Druckfreigaben.

1.3 Hinführung zu den Oberbegriffen in Kapitel 2

Wie eingangs erwähnt, gab es vorab keine konkreten, feststehenden Suchkategorien, sondern eine (gewachsene) Sammlung verschiedener Begriffe für beispielgebende, kreative, besondere Projekte oder Lösungen im „ländlichen Raum“. Tabelle 2 zeigt die Suchbegriffe in alphabetischer Reihenfolge und die daraus abgeleiteten Oberbegriffe.

In der Erhebungsphase standen insgesamt etwa 25 Suchbegriffe im Fokus der Recherchen. Daraus ergaben sich im Rahmen der Clusterbildung nach Abschluss der Erhebungsphase acht Begriffe und die nach den Vor-Ort-Besuchen aufgrund der Hauptmerkmale an den Projektstandorten auf sechs Oberbegriffe reduziert wurden. Diese wiederum bilden die Gliederung für das anschließende Kapitel.

Tabelle 2: Such- und Oberbegriffe zu Wohn- und Versorgungsformen

Projektphase	Suchbegriffe
Suchbegriffe zu Projekten in der Erhebungsphase (in alphabetischer Reihenfolge)	Altengerechtes Wohnen, Begegnungszentrum, Bürgerbus, Demenzdorf, Dienstleistungszentrum, Dorfladen, DORV-Zentrum, Gesundheitshaus/-zentrum, Kommunales Zentrum, Medizinisch-pflegerische Versorgung, Mehrgenerationenhaus (MGH), Mehrgenerationen-Garten, Mehrgenerationen-Platz/-Park, Mehrgenerationen-Wohnen, Mitfahrbank, Mobile (Arzt-) Praxis, Mobile Versorgung, Multiples Haus, Ortskernentwicklung, Nachbarschaftshilfe mit/ohne pfleg. Versorgung, Pflegerische Versorgung, Soziale Landwirtschaft, Soziales Dorf, Sozioökonomisches Zentrum, Umnutzung von Gebäuden, Versorgungsservice, Wohnen (im Alter), Wohnangebote auf dem Bauernhof, Wohnhausbörse
Oberbegriffe für Clusterbildung nach Situationsanalyse	Kommunales Zentrum, Medizinisch-pflegerische Versorgung, Mobilität, Nachbarschaftshilfe, Nahversorgung, Umnutzung von Gebäuden, Wohnen, Sonstige Projekte
Oberbegriffe in der Veröffentlichung nach Interviewphase	Begegnungsorte im Dorf (Kapitel 2.1) Kommunale Zentren (Kapitel 2.2) Medizinisch-pflegerische Versorgung (Kapitel 2.3) Mobilität (Kapitel 2.4) Nahversorgung (Kapitel 2.5) Wohnen (Kapitel 2.6)

② Untersuchte Projekte





Foto: Winfried Eberhardt

2.1 Begegnungsorte im Dorf

Dorfkerne und Ortsmitten mit ihren oft historischen Gebäuden und Plätzen spiegeln die Identität ihrer Dörfer wider und weisen auf das Leben und die Aktivitäten in den Dörfern hin.

Dorfgemeinschaften erfahren in den letzten Jahrzehnten neben dem demografischen Wandel oftmals auch gravierende soziale und ökonomische Veränderungen. Die Aufgabe landwirtschaftlicher Hofstellen führte zumeist zu Arbeitsplatzverlusten und Gebäudeleerständen im Dorf. Aktuell trifft es zunehmend auch die soziale und ökonomische Infrastruktur wie Kindergärten, Schulen, Einzelhandel, Gaststätten und Sparkassen/Banken. Diese wichtigen Bereiche eines lebendigen und aktiven Gemeinwesens nehmen insbesondere in vielen ländlichen Gebieten ab. Gleichzeitig entstehen Neubaugebiete am Ortsrand auf der „grünen Wiese“.

Ursprünglich bildeten Dorfkerne als zentrale Treffpunkte auch den Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens. Mittlerweile steigt dort die Zahl leerstehender Gebäude und alter Häuser mit erheblichem Instandsetzungs- und Modernisierungstau. Bewohner sind oft ältere Menschen, die diese Aufgabe auch finanziell überfordert. Altvertraute Aufgaben der Ortskerne

als Stätten zum Wohnen und Arbeiten, zur Daseinsvorsorge und Nahversorgung gehen Stück für Stück verloren. Die Ursachen für diese Veränderungen lassen sich in drei inhaltliche Bereiche und zeitliche Phasen zusammenfassen: Phase 1 kennzeichnet die agrarstrukturellen Veränderungen, die bis heute zu Hofaufgaben in der Landwirtschaft, zu Arbeitsplatzverlust und Leerständen von ortsbildprägenden Gebäuden im Ort führt(e). In Phase 2 führen eine unzureichende Auslastung, steigende Unterhaltungskosten und der Trend zur Zusammenfassung zu größeren Einheiten vielerorts zur Schließung wichtiger Einrichtungen im Ortskern. Durch den Wegfall bspw. von Einzelhandel, Schulen und sogar Kirchen gehen weitere bedeutende Angebote und damit auch ein Stück der Vielfalt und Identität von Ortskernen verloren. In Phase 3 verstärkt der demografische Wandel den strukturellen Veränderungsprozess.

Diese Veränderungen verlaufen allerdings räumlich sehr unterschiedlich: Kleinräumig betrachtet sind es z. B. die gegensätzlichen Entwicklungen von wachsenden Neubaugebieten und verödenen Ortskernen. Die Dorfkerne prägen das Bild der Ortschaften und haben auch in Zukunft eine hohe Bedeutung für die Identifikati-

on der Bewohner*innen mit ihrem Dorf. Attraktive, einladend gestaltete Dorfplätze und lebendigere Dorfkerne sind dafür eine wichtige Voraussetzung. Vielerorts könnten die Dorfkerne wieder mehr und mehr dem sozialen Wohnen dienen und als Treffpunkte für die Generationen weiterentwickelt werden, wie z. B. in Mehrgenerationenhäusern. Daraus ergeben sich drei zentrale Fragestellungen: Welche Ansprüche und Funktionen soll unser Ortskern künftig erfüllen? Wie kann das Umfeld unseres Ortskerns für die aktive Nachbarschaft aufgewertet werden? Welche Angebote, die alle Generationen ansprechen, werden in Zukunft benötigt?

Die Beispiele aus Goldenstedt, Müsleringen und Waffensen veranschaulichen beispielhafte Lösungen und Strategien für eine Stärkung bzw. ein besseres Image der niedersächsischen Dörfer. Ergänzend wird das Dörphus in Klockow (Brandenburg) vorgestellt; hier ist aus einer ehemaligen Schule beispielhaft ein vertrauter Treffpunkt mit angrenzendem Generationenpark geworden. Anhand dieser Projekte wird außerdem deutlich, dass eine erfolgreiche Entwicklung von neuen Begegnungsorten im Dorf vor allem eine Frage der frühzeitigen Beteiligung der Dorfbevölkerung ist.

Goldenstedt

Früher waren die Häuser „voll“. Heute ist Mehrgenerationenwohnen unter einem Dach immer weniger verbreitet. Mit vielfältigen Veranstaltungen für alle Generationen und gleichzeitigen Integrationsangeboten für Geflüchtete bieten das Mehrgenerationenhaus (MGH) und der Mehrgenerationenpark in Goldenstedt seit über zehn Jahren zentrale Begegnungsorte für alle Menschen in der Region.

Landkreis:	Vechta (Niedersachsen)
Gemeinde:	49424 Goldenstedt (Kirchdörfer Goldenstedt, Ellenstedt und Lutten sowie dreizehn Bauernschaften)
Einwohnerzahl:	etwa 9.400
Leader-Region:	Vechta
Entfernung zur Kreisstadt:	13 km bis Vechta

2004	Beginn der Planungen für die Nutzung des alten Krankenhausgebäudes (bis 1960er-Jahre als Krankenhaus genutzt)
2006	Startjahr für das Mehrgenerationenhaus (Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser der Bundesregierung)
2008	Einweihung des erweiterten Gebäudes mit Besetzung einer hauptamtlichen Stelle; ebenso Standort für das Goldenstedter Bündnis für Familie: Jung und Alt – Miteinander und füreinander
2013	Mehrgenerationenpark Goldenstedt

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Die Gemeinde Goldenstedt mit etwa 9.400 Einwohner*innen liegt im Städtedreieck Oldenburg, Bremen und Osnabrück und ist sowohl über die Autobahn, als auch durch die Anbindung an die Regionalbahn (NordWestBahn) in Richtung Osnabrück und Bremen vergleichsweise gut angeschlossen. In der ursprünglich durch Landwirtschaft geprägten Gemeinde bieten zunehmend kleine und mittelständische Unternehmen in den Branchen Holz, Maschinenbau und Metallverarbeitung sowie Handwerksbetriebe Arbeitsplätze in der Region.

Die demografischen Entwicklungen im Ort lassen sich als „normal“ bezeichnen. Früher „waren die Häuser voll“, heute nimmt die Anzahl der allein lebenden älteren Menschen zu, junge Familien wohnen weniger in der traditionellen Großfamilie. Generell wird in Goldenstedt seit den 1990-er Jahren ein größeres Miteinander der Generationen angestrebt.

Bis in die 1960-er Jahre ist in Goldenstedt ein Krankenhaus betrieben worden, das bis 2004 zum Franziskanerinnen Orden gehörte. Seit dem Ende der 1960-er Jahre ist ein Altenheim in dem Gebäude untergebracht, das vornehmlich für Ordensschwwestern zur Verfügung stand. Dieser Gebäudekomplex hat sich aufgrund der Vorgeschichte und der zentralen Lage im Ort als Standort für verbindende Aktivitäten angeboten.

Allerdings ist mit der Umnutzung der Gebäude ein erheblicher Renovierungsbedarf verbunden gewesen. Aufgrund der finanziellen Förderaussichten konnte der Abriss des historischen Krankenhausgebäudes abgewendet werden. In die ersten Planungen ist der Raumbedarf in Goldenstedt für eine Kindertagesstätte und ein Familienbüro eingeflossen.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Bereits vor dem Start der Arbeit im Mehrgenerationenhaus gab es in den Räumlichkeiten Angebote wie ein Mehrgenerationenfrühstück oder eine Handarbeitsgruppe in Kooperation mit der örtlichen Schule.

Im Jahr 2004 begannen in Goldenstedt erste Überlegungen, wie der Gebäude-

komplex und das umgebende Grundstück des ehemaligen katholischen Krankenhauses einer neuen Verwendung zugeführt und ein Abriss des historischen, denkmalgeschützten Gebäudes mit einem einzigartigen Tonnendach vermieden werden kann.

Eine multiple Nutzung des Anwesens hat sich als tragende Idee bewährt. Heute werden neben dem bestehenden katholischen Altenheim auch ein katholischer Kindergarten, eine Kapelle, zehn barrierefreie Wohnungen sowie das Mehrgenerationenhaus unterhalten. Zudem ist es auch der Standort für das regionale „Bündnis für Familie“. Seit 2013 bietet das angrenzende Gelände auch einen Mehrgenerationenpark mit Veranstaltungsbühne, geselligen Sitzplätzen sowie Sport- und Spielgeräten für alle Generationen.

Wesentliche an den Planungen beteiligte Akteure sind die Caritas bzw. das Franziskanerhaus und die örtliche Kommune. Die Verwaltung des Haushalts wird über die Gemeindeverwaltung in Goldenstedt gewährleistet.

Derzeit stehen Gelder aus der aktuellen Mehrgenerationenhaus-Förderung zur Verfügung, weitere Förderlinien, wie z. B. zur Unterstützung benachteiligter Familien oder zur Integration von Geflüchteten, müssen fortwährend eingeworben werden, um die innovative, zielgruppen-



Fotos: Hartrmut Wolter

2.1.1 Goldenstedt



Das Alten- und Pflegeheim St. Franziskushaus

orientierte Arbeit des Mehrgenerationenhauses fortsetzen zu können.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

In der Planung und Umsetzung des Projekts haben sich die Bürger*innen in Goldenstedt in Form von ehrenamtlicher Mitarbeit und z. B. Materialspenden für die Nähgruppe eingebracht. Bei entsprechender Werbung für die Angebote und einer guten Öffentlichkeitsarbeit kommt die Ortsbevölkerung in das Mehrgenerationenhaus, wenn auch kritisch betrachtet festzustellen ist, dass immer „die Gleichen“ kommen. Ortstypisch ist, dass in der unmittelbaren Nachbarschaft bereits viel unternommen wird und die Vereine sowie die Kirche die Menschen stark binden. Eine breitere Wahrnehmung der Angebote im Mehrgenerationenhaus ist nach wie vor wünschenswert.

Zu den aktuellen Angeboten gehören z. B. ein Laptop-Treff, Handarbeitsgruppen, ein Spiele-Treff, Koch- und Frühstücksangebote, Eltern-Kind-Angebote wie eine Freie Stillgruppe oder Babymassage. Weiterhin können haushaltsnahe Dienstleistungen, Tagespflegepersonen oder Tagesmütter angefragt werden. Mobile Hilfen werden ebenso vermittelt, entweder indem Ehrenamtliche individuelle Fahrdienste, z. B. in eine Arztpraxis, übernehmen oder durch die Nutzung des Mobil-Busses, der jedoch eine größere Eigenständigkeit der Mitfahrenden erfordert. Ebenso wurde zweimal die Fortbildung „Pflegefäherschein“ für pflegende Angehörige und niedrigschwellige Begleitung im Alltag durchgeführt, die Nachfrage hat jedoch abgenommen und aktuell ruht dieses Angebot. Ein weiterer Aufgabenbereich für das Mehrgenerationenhaus sind momentan 80 bis 90 Neugeborenenbesuche im Jahr in der Gemeinde Goldenstedt.

Ein Highlight im Jahr 2016 war die Ausrichtung des OM-Familientags im Mehrgenerationenpark, OM steht für den Familientag im Oldenburger Münsterland. Diese Veranstaltung wurde mit dem jährlichen Familienfest in Goldenstedt zusammengelegt, an dem zahlreiche Vereine, Schulen, Kindergärten und andere Institutionen beteiligt sind. Das Familienfest ist zugleich auch ein „Fest der Kulturen“ geworden, um auf diese Weise die zahlreichen Neubürger*innen zu begrüßen. Sie werden auf diese Weise nicht nur in die Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung aktiv eingebunden, sondern auch in das Dorfleben integriert. Das Familienfest hat zum Picknick im Mehrgenerationenpark eingeladen, ein „internationales Café“ hat ein Frühstück für mehr als 300 Personen angeboten und die 9. Klasse einer Schule hat Mehrgenerationenspiele vorbereitet. Auch hier stand das Miteinander der Generationen im Vordergrund, wenn altersgemischte Mannschaften die Aufgabenstellungen erledigen mussten.

In Zusammenarbeit mit einer Musikpädagogin wird sehr erfolgreich ein Mehrgenerationen-Musik-Projekt „Unter 7 Über 70“ (nach Angelika Jekic, siehe unten) umgesetzt. Dabei singen und tanzen Kinder aus dem Kindergarten mit (z. T. demen) Senior*innen im Altenheim unter fachkundiger Begleitung miteinander.

Zukünftig wird die Arbeit mit Geflüchteten intensiviert und z. B. in Kooperation mit der Volkshochschule sollen Sprachkurse angeboten werden. Um die Vielzahl der Angebote räumlich bewältigen zu können, wird seit 2015 die „Villa Marischen“ als zusätzlicher Veranstaltungsort angemietet.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Für die erfolgreiche Arbeit sind ein „langer Atem“ und gleichzeitig eine hohe Flexibilität notwendig. Für die inhaltliche, vielseitige Arbeit sind die gut gelingenden Kooperationen mit der Gemeindeverwaltung, den Schulen und Kindergärten, dem Jugendamt, den Vereinen und Kirchengemeinden sowie den umliegenden Hochschulen und anderen Institutionen sehr förderlich. Es wird darauf hingewiesen, dass Konkurrenzsituationen mit anderen Akteuren im Ort durch eine inhaltliche und zeitliche Abstimmung vermieden werden sollen. Zum Gelingen trägt weiterhin eine enge Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen bei als auch eine Kontinuität der Zuwendungen und Fördermittel.

Strategisch erscheinen die Geburtsbesuche als günstig, um auf diese Weise sowohl neu Zugezogene als auch Einheimische schon frühzeitig auf die Angebote im Mehrgenerationenhaus aufmerksam zu machen und so erste Bindungen herzustellen.

5) Nachhaltigkeit

Für das Mehrgenerationenhaus ist der kontinuierliche Kontakt zur Bevölkerung in jedem Lebensalter ausschlaggebend für den Erfolg der Arbeit. Auf diese Weise kann indirekt der Bedarf hinsichtlich bestehender und neuer Angebote ermittelt werden. Es wird deutlich, dass Menschen in jedem Lebensalter Unterstützungen benötigen, die z. T. aufgrund ausgedünnter Familienstrukturen aber auch einer anonymen Nachbarschaft nicht mehr unbedingt gegeben sind, jedoch durch den Austausch und die Treffpunkte im Mehrgenerationenhaus ermöglicht werden können.

Weitere Informationen:

www.goldenstedt.de/familie-und-soziales/mehrgenerationenhaus

Angelika Jekic: Mehrgenerationen-Musik-Projekt „Unter 7 Über 70“:
www.eumug.eu/eumug-team/angelika-jekic.html

Klockow

Ein Blick nach Brandenburg: Das Dörphus in Klockow steht für die Lebensenergie im Dorf. Es ist die Seele im Ort für alle Altersgruppen.

Landkreis:	Uckermark (Brandenburg)
Gemeinde:	17292 Schönfeld
Einwohnerzahl:	etwa 620 (Gemeinde Schönfeld)
Leader-Region:	Uckermark
Entfernung zur Kreisstadt:	16 km bis Prenzlau

2004	ehemaliges Schulgebäude geht vom Landkreis wieder in das Eigentum der Gemeinde über
Aktuelle Nutzung	Bürgerzentrum mit Mittagstisch, Vereinsraum „Blau-Weiß Klockow“, Sport- und Bewegungsraum, Bibliothek, Arztsprechstunde, Friseur/Kosmetik/Fußpflege, Internetcafé, Kindertagesstätte

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Das Dörphus war zu Zeiten der DDR bis in die 1990-er Jahre ein Berufsschulgebäude im Ort. Viele Menschen aus Klockow und der Umgebung haben während ihrer Ausbildung das Gebäude täglich betreten, es ist ihnen daher sehr vertraut. Daneben stand die Polytechnische Schule, die aber mittlerweile einem großzügig angelegten Generationenspielplatz gewichen ist.

Die Trägerschaft der Berufsschule ging von ehemals der Gemeinde an den Landkreis und Ende der 1990-er Jahre wieder zurück an die Gemeinde, verbunden mit dem Einstellen des Schulbetriebs.

Auslöser für ein innovatives Nutzungskonzept war ursprünglich der Erhalt der Kindertagesstätte, die ebenso in diesem Gebäude untergebracht ist. Seitdem steht das Dörphus Klockow für Aktivitäten der freien Träger, der Vereine als auch kommunaler Akteure zur Verfügung. Die innerörtliche Akzeptanz gegenüber dem Dörphus ist sehr groß, da es für die Menschen im Dorf ein vertrauter Ort ist und heute ein vielfältiges Angebot bietet. Es ist ein sozialer Treffpunkt, der von allen Generationen aufgesucht wird.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Das Bürgerzentrum im Dörphus Klockow wird von einem Team ehrenamtlicher und hauptamtlicher Kräfte getragen. Im Herbst 2016 sind drei Beschäftigte jeweils 30 Stunden/Woche dort tätig. Unter den Ehrenamtlichen ist eine Gruppe von etwa fünfzehn Wohnumfeld-Verbesserer*innen.



Dörphus in Klockow

Die Kommune Schönfeld kooperiert im Dörphus mit der Arbeiterwohlfahrt, dem Sportverein, einer Arztpraxis und weiteren regionalen Dienstleister*innen, die die Räume gelegentlich gegen eine Miete nutzen.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Die vielfältigen Angebote sprechen alle Altersgruppen und Frauen gleichermaßen wie Männer an. Dadurch findet das Dörphus viel Zuspruch im Ort, das Gebäude war von Anfang an voll belegt. Allerdings decken die Einnahmen, überwiegend aus Raummieten, nicht die tatsächlichen Kosten. Den Menschen und den kommunalen Vertreter*innen ist jedoch auch bewusst, dass das Dörphus der letzte Treffpunkt im Ort ist, den es unbedingt zu erhalten gilt.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Um vergleichbare Projekte aufzubauen, sollte man möglichst kleinschrittig beginnen. Mit 500 m² Nutzfläche ist das ehemalige Schulgebäude eigentlich zu groß für den Ort Klockow. Förderlich wirkt es

sich aus, wenn zukünftige Nutzer sowohl in die Planung als auch in die Kostenplanung einbezogen werden.

In Klockow ist es gelungen, den Charakter des „offenen Hauses für alle“ zu erhalten. Insbesondere der Mittagstisch ist im Ort beliebt.

5) Nachhaltigkeit

Das Dörphus bietet in einem bescheidenen Umfang Arbeitsplätze und erhöht mit Angeboten wie dem Mittagstisch, dem Fitnessraum oder der Arztsprechstunde in einem vergleichsweise hohen Maß die Lebensqualität im Ort und in der Gemeinde.

6) Sonstiges

O-Töne:

„Hier hat man soziale Kontakte – hier treffen sich die Generationen.“ (w.)

„Wenn das Dörphus nicht wäre, wäre der Ort eingeschlafen. Wir haben dadurch Arbeitsplätze im Dorf.“ (w.)

Müsleringen

Neugestaltung der Dorfmitte – der Dorfplatz schafft dem Dorf Platz, führt zu neuen Aktivitäten der Dorfgemeinschaft und lädt Radfahrende vom Weser-Radweg zu einer Pause ein.

Landkreis:	Nienburg/Weser (Niedersachsen)
Gemeinde:	31592 Müsleringen (Ortsteil der Gemeinde Stolzenau)
Einwohnerzahl:	etwa 300 in Müsleringen, insg. etwa 7.400 in 9 Ortsteilen in Stolzenau
Entfernung zur Kreisstadt:	25 km bis Nienburg
Verbund-Dorferneuerung:	Müsleringen/Diethe-Langern

2010	Aufnahme von Müsleringen in das Dorferneuerungsprogramm des Landes
2011	Gründung vom Dörpverein und Beginn der Planungsphase
2012	Erhalt des Bewilligungsbescheids
2013	Abriss der alten Gebäude, Gestaltung und Fertigstellung des neuen „Dörpplatzes“
2014	Offizielle Platzeinweihung im Rahmen der 100-Jahrfeier der Freiwilligen Feuerwehr

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Müsleringen liegt an der Mittelweser in der Marsch- und Geestlandschaft am westlichen Weserufer an der Bundesstraße 215. Diesen kleinen Ortsteil der Gemeinde Stolzenau kennzeichnete eine sehr spezielle Situation: einige baufällige, nicht mehr genutzte Gebäude in der Ortsmitte gaben ein katastrophales Außenbild ab und ein richtiger Dorfmittelpunkt fehlte. Das sollte sich ändern. Nach dem Abriss von drei alten Gebäuden entstand auf einer rund 3.400 m² großen Fläche direkt am Weserradweg der neue Dorfplatz mit einer halboffenen soliden Grill- und Schutzhütte in Fachwerkbauweise, neuer Zuwegung zum Feuerwehrhaus, Pflasterung um den Müsleringer Glockenturm mit der alten Dorflocke (Sterbeglocke), Infotafel, Bäumen, Sitzmöglichkeiten und Boulebahn. Die Glocke läutet bei Todesfällen und täglich mittags und abends. Die rund 40 m² große Grill- und Schutzhütte für die Dorfgemeinschaft und Radfahrer*innen konnte aus altem extra dafür gesichertem Fachwerkh Holz, Klinkern und Dachziegeln der abgerissenen Gebäude errichtet werden. Das Ehrenmal der Gefallenen wurde vom Dorfrand auf den Dorfplatz umgesetzt. Auf der Rückseite des Platzes, direkt am Weser-Radweg neben dem Feuerwehrhaus zieht eine alte Feuerwehrspritze aus dem 19. Jahrhundert die Blicke auf sich. Vor dem Platz an der Bundesstraße ersetzt ein neues Buswartehäuschen das veraltete aus Beton. Das Projekt wurde mit viel Aufwand, Dorferneuerungsmitteln des Landes und Mitteln der Gemeinde Stolzenau realisiert. Die Gesamtkosten für den Ankauf/Abriss der Gebäude sowie die Neuanlage des

Dorfmittelpunktes betragen rd. 280.000 Euro, davon kamen rd. 130.000 Euro aus der Dorferneuerung (rd. 90.000 Euro für die Platzgestaltung und rd. 40.000 Euro für Ankauf und Abriss der Gebäude), etwa 150.000 Euro betrug der Eigenanteil der Gemeinde. Hinzukommen unentgeltliche Eigenleistungen der Dorfbewohner*innen, die zahlreichen Arbeitsstunden, die sie an Wochenenden auf dem Platz geleistet haben.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Nach der Aufnahme des Dorfes Müsleringen in das Dorferneuerungsprogramm Niedersachsen im Jahr 2010 war der Wunsch nach Neugestaltung schnell formuliert. Unter professioneller Begleitung von einem Planungsbüro wurde eine Arbeitsgruppe gegründet, die über ein Jahr die Ideen und Vorschläge zur Umsetzung gesammelt hat. Als sehr hilfreich erwies sich die Gründung eines eingetragenen Vereins. „Durch unseren im Jahr 2011 gegründeten Dörpverein Müsleringen bekamen unsere Forderungen gegenüber der Gemeinde Stolzenau höheres Gewicht“, hebt ein Vereinsmitglied im Rückblick hervor. Der Verein kümmerte sich sogleich mit um die Planung des Dorfplatzprojektes und unterstützte Rat und Verwaltung mit Ideen. Im Verlauf der Planungsphase nahm der neue Dorfmittelpunkt nach und nach Gestalt an, dafür waren etliche Sitzungen, Abstimmungen und Überzeugungsarbeit erforderlich. Die Vertreter anderer Ortsteile im Rat waren etwas zurückhaltend mit ihrer Zustimmung. Die Vereinsmitglieder engagierten sich aber nicht nur in der Planung, sie unterstützten auch die Abbruch- und

Aufräumarbeiten tatkräftig. Mit finanzieller Unterstützung der Sparkassenstiftung in Höhe von 5.000 Euro konnte das Dörpbus mit Sitzbänken und Grill ausgestattet werden. Der Dörpverein erhält zur Unterstützung für seine Aktivitäten im Dorf und auf dem Dörpplatz (Pflanz-, Pflege- und Mäharbeiten, Pflanzen, Saatgut) jährlich einen Zuschuss von bis zu 2.000 Euro im Rahmen des Vereinsförderkonzeptes der Samtgemeinde.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Anstatt alter verfallener Gebäude ziert ein reizvoller Dörpplatz die Ortsmitte. Mit dem kleinen Fachwerkgebäude ist er mittlerweile zu einem Mittelpunkt des Dorflebens geworden. Das Vorhandensein des Platzes hat die jetzt dort stattfindenden Ereignisse überhaupt erst entstehen lassen. Neben Musikveranstaltungen (2016 Shantychor), Grillsonntag am Wahltag, Weihnachtsfeier im Dörpbus mit Schmücken des Baums durch die Kinder-Bastelgruppe fanden gemeinsame Feiern mit Jugendlichen als „Maibaumpflanzern“ statt. Außerdem wurden während der Fußball-WM die Spiele der deutschen Mannschaft im Dörpbus übertragen („Public Viewing“), erstmals ein Boulepokal ausgespielt und nach fünf Jahrzehnten hat wieder eine Erntekrone den Ort geschmückt. Der Bouleplatz wird im Sommer gut angenommen, insbesondere die Altersklasse Ü 50 „trainiert“ häufig für die Dorfmeisterschaft. Viele Radfahrende nutzen den Platz bzw. das Dörpbus für eine Pause. Das Dörpbus steht aber auch größeren Gruppen von außerhalb nach vorheriger Anmeldung kostenlos zur Verfügung. Sie müssen dann ein Entgelt

für die WC-Nutzung im benachbarten Feuerwehrhaus entrichten.

Der 2011 gegründete Dörpverein hatte besonders durch die Begleitung und Arbeit an dem konkreten Dorfplatzprojekt bis 2013 einen starken Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, von anfangs rd. 30 auf etwa 90 Personen. Im Jahr 2016 waren es über 100 Personen, dies entspricht etwa einem Drittel der Dorfbevölkerung. „Kein Geld der Welt würde helfen, den guten sozialen Zusammenhalt im Ort zu ersetzen“, vermutet ein Vereinsmitglied.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

In der kleinen Ortschaft Müsleringen haben die Dorfgemeinschaft, v.a. durch die Aktivitäten der Mitglieder des Dörpvereins, und die Gemeinde einen neuen Dörpplatz geschaffen. Dabei ist mit viel Eigenarbeit von Ehrenamtlichen ein attraktiv begrünter Platz mit einem Gemeinschaftsgebäude für Einheimische und aber auch für Radtouristen neben dem angrenzenden Feuerwehrhaus entstanden. Der Platz lädt zum Halt und Verweilen ein. Eine extra eingerichtete Pflegegruppe des Dörpvereins ist bemüht, das attraktive Erscheinungsbild des Dörpplatzes zu erhalten. „Wir haben etwas für die Zukunft geschaffen, was mit viel Arbeit verbunden ist. Insgesamt ist es mehr Arbeit, als manche gedacht haben. Im Jahr sind 4 bis 5 größere Arbeitseinsätze mit 6 bis 7 Stunden und mehrere kleine Einsätze von uns auf dem Platz erforderlich“, so das Fazit eines Aktiven. Das Projekt wurde und war möglich, weil sich viele Menschen aus dem Dorf mit ihren Ideen und ihrer Tatkraft eingebracht haben. Dabei war zu beobachten, dass die Aufrufe des Dörpvereins zur Teilnahme an

Grill- und Schutzhütte von innen



Fotos: Winfried Eberhardt

Grill- und Schutzhütte mit Dörpplatz-Schild

Aktionen bei einigen von Anfang an und bei manchen erst später zu einer aktiven Mitarbeit führten.

Das Land Niedersachsen unterstützte das Projekt mit fast 50 % im Rahmen der Fördermaßnahme „Dorferneuerung“. Für den Bürgermeister der Gemeinde Stolzenau ist es „eine gelungene Maßnahme, die das Dorfleben in Müsleringen nachhaltig bereichert hat.“

5) Nachhaltigkeit

Bereits die Platzgestaltung hat den Zusammenhalt und das Zusammengehörigkeitsgefühl im Dorf gestärkt. Der fertiggestellte Dörpplatz hat die Ortsgemeinschaft belebt. Um das aktuell positive und gepflegte Erscheinungsbild des Platzes zu erhalten, ist auch zukünftig der Einsatz der ehrenamtlich tätigen Dörppflegegruppe des Müsleringer Dörpvereins erforderlich.

Die Arbeitszeit der Gemeindearbeiter vom Bauhof würde höchstens für eine Grundversorgung reichen. Im Frühjahr 2017 soll neben dem Feuerwehrhaus noch ein kleines Häuschen für die Gerätschaften der Gruppe erstellt werden.

6) Sonstiges

Allgemein lässt sich sagen, dass eine Gruppe gut organisierter Interessierter natürlich besser aufgestellt ist als „Einzelkämpfer“. „Die Gründung eines Dörpvereins zu Beginn des Prozesses halte ich auch nach Jahren noch für die beste Lösung, um strukturiert eine solche Mammutaufgabe anzugehen und über Jahre zu begleiten“, rät ein aktiver Müsleringer.

Zu Beginn muss überlegt werden: Was wollen wir machen? Wie ist es finanziell realisierbar, welche Institutionen und Fördertöpfe kommen zur Finanzierung in Frage? Welche baurechtlichen und planungsrechtlichen Aspekte sind zu beachten? An wen können wir uns wenden, um eine (Erst-) Beratung oder fachliche Unterstützung zu erhalten? Habe ich einen zum Zweck passenden gemeinnützigen Träger/Verein im Ort, ist es einfacher, Spenden einzuwerben, Sponsoren zu finden oder Unterstützung von Stiftungen (bspw. der Sparkassenstiftung) zu erhalten.

Weitere Informationen:

Gemeinde Stolzenau:
www.sg-mittelweser.de

Dörpverein Müsleringen e.V.:
www.doerpverein.de

Waffensen

Aus einem Bauernhof ohne Nachfolge ist eines der ersten Mehrgenerationenhäuser in Niedersachsen geworden. Mittlerweile fühlt es sich dort „wie in einer großen Familie“ an.

Landkreis:	Rotenburg/Wümme (Niedersachsen)
Gemeinde:	27356 Waffensen
Einwohnerzahl:	Waffensen: 900
Entfernung zur Kreisstadt:	10 km bis Rotenburg/Wümme

2000	Anwesen wird von privat an die Stadt Rotenburg/Wümme verkauft
2001	Beginn der Bauarbeiten auf dem „Worthmanns Hoff“ in Waffensen
2003	Kindergarten zieht in einen Gebäudeteil ein
2005	Abschluss der Sanierung der Nebengebäude; „Worthmanns Hoff“ wird das erste Mehrgenerationenhaus in Niedersachsen
2011	Start des betreuten Mittagstischs
2014	Mitglied im Lokalen Bündnis für Familie Region Rotenburg/Wümme

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Die Ortschaft Waffensen wurde 1974 in die Stadt Rotenburg/Wümme eingliedert und ist sowohl Dorf als auch Stadtteil von Rotenburg. Eine großzügige, unbewirtschaftete Hoffläche von etwa 5.000 m² im Ort sollte Ende der 1990-er Jahre abgerissen werden, um Platz für Reihenhausparzellen zu schaffen. Eine derartige Bebauung hätte dem Ortskern eine untypische Optik verliehen. Mit dem Ankauf des Anwesens durch die Stadt Rotenburg/Wümme wurde der Grundstein für eine multifunktionale Nutzung der Gebäude gelegt.

In mehreren Bauabschnitten sind das Haupthaus, ein Nebenhaus sowie eine Scheune saniert und den Nutzungszwecken entsprechend eingerichtet worden. Äußerlich ist das ursprüngliche Erscheinungsbild der Gebäude weitgehend erhalten geblieben, beim Innenausbau tragen viele moderne Elemente zu einer freundlichen und einladenden Atmosphäre bei.

In den Gebäuden befinden sich ein Kindergarten, ein Veranstaltungsraum für Vorträge oder Flohmärkte, ein Gymnastikraum, ein Speise- und Aufenthaltsraum unter anderem mit dem Mittagstisch, eine Küche, Büroräume und weitere Nebenräume. In der Scheune ist neben anderem eine Töpferwerkstatt eingerichtet, auf dem Außengelände sind ein Spielplatz, ein Grillplatz und Sitzgruppen zu finden. Durch das Einbeziehen der Bevölkerung in die Planung und Umsetzung der Gestal-

tung von den Außenanlagen in Eigenleistung hat sich eine hohe Identifikation der Menschen mit den Teilprojekten ergeben.

Das Anwesen Worthmanns Hoff hat sich bis heute zu einem sozialen und kulturellen Zentrum in Waffensen entwickelt.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Das MGH Rotenburg im Ortsteil Waffensen gehört zum Verein Worthmanns Hoff e.V. und ist über die Fördervereinsmitgliedschaften mit dem Ortsrat verknüpft. Die Planungen für das Gesamtprojekt gehen im Wesentlichen auf die Kommune und den Bürgermeister zurück. Im Prozess Agenda 21 waren viele Bürger eingebunden, andere Träger oder Institutionen haben eher weniger direkt an dem Konzept mitgearbeitet.

Mit Blick auf die hohen Fördersummen, die für das Projekt in das Dorf geflossen sind, gingen mancherlei Bemerkungen durch den Ort, dass für „so etwas“ so viel Geld zur Verfügung steht, woanders würde es fehlen.

Mittlerweile sind im Mehrgenerationenhaus drei Teilzeitarbeitsplätze und vier Minijobs entstanden, daneben sind etwa 50 freiwillig Engagierte im Haus aktiv.

Ein Drittel der Nutzenden kommen aus dem Ort Waffensen selbst, darunter viele Kinder und Eltern sowie Jugendliche und ältere Bürger. Unter den erwerbstätigen Erwachsenen kommen die meisten

Besucher von außerhalb. Täglich betreuen etwa 70 bis 80 Gäste das MGH, die Angebote sind teilweise kostenpflichtig.

Es gibt Kooperationen mit den Vereinen aus dem Ort, der Volkshochschule und dem Kneipp-Verein; andere Angebote fließen von außen ein wie z. B. ein monatlicher Friseurtag, ein Bügelservice oder eine Babysittervermittlung. Mit der Grundschule im Dorf gibt es eine Kooperation, die die Nachmittagsbetreuung im Rahmen des Ganztagskonzepts sichert.

Das offene Haus bewirkt, dass der örtliche Spielmannszug im MGH z. B. auch auf die „alternative“ Bauchtanzgruppe von außerhalb trifft und sich auf diese Weise Berührungspunkte abbaut.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Es ist besonders hervorzuheben, dass der Mittagstisch maßgeblich zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf beiträgt. Dieser wird hauptsächlich von Kindern genutzt. Für die älteren Menschen im Ort ist die Hemmschwelle noch zu hoch, um beim täglichen Mittagessen mitzuwirken beziehungsweise daran teilzunehmen.

Eigentlich ist ein MGH eher noch ein städtisches Konzept und auf dem Dorf nur langsam zu etablieren.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Ein MGH benötigt hauptamtliche Kräfte, die die freiwillig Engagierten ausreichend unterstützen. Für das Gelingen ähnlicher Projekte ist eine stabile Finanzierung



Fotos: Hartmut Wolter

Eingang des Mehrgenerationenhauses



Gemeinschaftlich errichteter Grillplatz

nötig. Wenn die Voraussetzungen für ein Mehrgenerationenhaus im Ort günstig sind, sollte das Gesamtkonzept in kleinen Schritten umgesetzt werden.

5) Nachhaltigkeit

Mit Fördermitteln der Europäischen

Union sowie Landes- und Bundesfördermitteln konnte eine solide Finanzierung für den Aufbau des Mehrgenerationenhauses erwirkt werden. Weitere Eigenmittel und der Seminarbetrieb tragen ebenso zu einer stabilen Finanzierung bei.

6) Sonstiges

Für die Zukunft gibt es eine Vision: Ergänzend zum MGH soll es auf ehemaligen Hofstellen im Ort Mehrgenerationenwohnen geben. Ältere Bewohner*innen aus dem Ort ziehen z. B. in das Erdgeschoss einer dafür hergerichteten Immobilie, das Obergeschoss wird von jungen Familien bewohnt.

O-Töne:

„Das ist eine Abwechslung im Alltag; ich bin sonst allein beim Mittagessen. Ich schäle hier Kartoffeln, einen Eimer voll, jeder hat hier was zu tun. Wenn Not am Mann ist, dann bin ich da.“

(80 J., m.)

„Ich habe eine abwechslungsreiche Tätigkeit: Büro, Küche, Kinder betreuen, es ist hier wie in einer großen Familie.“

(20 J., w.)

Weitere Informationen:

www.mgh-waffensen.de



Foto: Winfried Eberhardt

2.2 Kommunale Zentren

Die demografischen und wirtschaftsstrukturellen Entwicklungen in den vergangenen Jahrzehnten bringen Anpassungsnotwendigkeiten für die Zukunft in den ländlichen Regionen mit sich. Vor 60 Jahren war (nach Gerhard Henkel) das Dorf noch ein nahezu geschlossener Wirtschaftsraum. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist seit 1950 von 2,4 Millionen auf 300.000 geschrumpft; von rund 7,1 Millionen Beschäftigten in der Landwirtschaft ist die Zahl Erwerbstätiger in dieser Branche auf etwa 1 Million zurückgegangen. Die Landwirtschaft hat sich vom Selbstversorger zum internationalen Produzenten entwickelt (vgl. Henkel, Gerhard 2016, S. 28ff). Mit diesen Veränderungen geht selbstverständ-

lich auch ein Wandel sozioökonomischer Interessen der Bevölkerung einher. Das Einkommen muss in den erreichbaren urbanen Zentren erwirtschaftet werden, die Arbeitsplätze am Wohnort fehlen und somit verringert sich auch die Anwesenheit im Dorf, viele Dörfer sind zunehmend Schlafdörfer. Der Handel, das Gewerbe und die Dienstleistungen haben sich in der Vergangenheit zunehmend an Konzepten orientiert, die in bevölkerungsreichen Regionen greifen. Beispielsweise hat der Supermarkt im Dorf den „Tante Emma-Laden“ abgelöst. Vielerorts haben wirtschaftliche Gründe mittlerweile allerdings zur Aufgabe der Supermärkte geführt. Damit gehen in den betreffenden Orten nicht nur

Wirtschaftsstrukturen verloren, sondern es verringern sich auch die Arbeitsplätze und Treffpunkte für die Menschen.

Die Bevölkerung sowie Dienstleistungen und Gewerbe im ländlichen Raum benötigen Unterstützung von Kommunal-, Regional-, Landes- und Bundespolitik, um gemeinsam neue Konzepte für einen veränderten Lebensraum zu etablieren. Entscheidend ist dabei, dass neben der ökonomischen Tragfähigkeit auch der soziokulturelle Mehrwert für die Menschen im Dorf beachtet wird.

Seit 2008 wird in Mecklenburg-Vorpommern an der Idee des multiplen Hauses gearbeitet. Die erste Umsetzung

erfolgte in fünf Dörfern im Stettiner Haff. Mit dem Konzept der multiplen Häuser wird das Ziel verfolgt, sowohl für die Dorfbevölkerung als auch für Dorfbesucher*innen einen Ort für die tägliche Nahversorgung, Gewerbe- und Dienstleistungen sowie zur Förderung der Gemeinschaft zu bieten. Das multiple Haus soll im Ort leicht zu finden sein und über ein breites Angebot möglichst für alle Generationen verfügen. Zu dieser Konzeptidee gehört, dass mobile Angebote in den Ort kommen und gleichzeitig der Mobilitätsdruck für die Dorfbevölkerung gemindert wird.

Ein weiterführendes Vorgehen wird seit 2011 vom Landkreis Osnabrück in Zusammenarbeit mit einem Planungsbüro seit 2011 entwickelt, bei dem statt nur einer einzelnen Immobilie der gesamte Ortskern in den Blick genommen wird. Der Zukunftsscheck Ortskernentwicklung mit dem Zukunftsfonds- und der Toolbox-Ortskernentwicklung bieten einen innovativen und umsetzungsorientierten regionalen Entwicklungsansatz für Ortskerne, verknüpft mit regionalen Marketingstrategien. In moderierten Planer-Werkstätten vor Ort erarbeiten die Akteure kurzfristig umsetzbare Maß-

nahmen, die eine aktive Mitwirkung der Grundeigentümer, Dienstleistungs- und Gewerbetreibenden sowie der Kommunalpolitik und -verwaltung umfassen. Mit dem Zukunftsfonds stehen Mittel für den Projektanschub zur Verfügung. Die Toolbox bietet Instrumente für die Analyse der Situation im Ort, die Strategieentwicklung und die Umsetzung der Projekte und Ideen.

Übergreifende Zielsetzung der Konzepte ist es, die Schnittstellen aus Wohnen, Arbeiten und Wirtschaften erkennbar zu machen. Das Dorf wird als Wirtschafts- und Lebensraum sichtbar, gestärkt und gefördert; Ortskerne werden belebt und zukunftsfähig, die Innenentwicklung wird vorangebracht. Die neuen kreativen Ideen sprechen die Bevölkerung vor allem auch emotional an und tragen zur Erhöhung der Lebensqualität bei. Entscheidend ist es, vor Ort „Macher“ zu finden, die die Wirtschaft und freiwillig Engagierte in die Planung und Umsetzung einbeziehen.

Als Beispiele für die gelungene Gestaltung kommunaler Zentren werden im Anschluss drei Standorte vorgestellt. Das Sozioökonomische Zentrum

(SÖZ) Eldingen weist Parallelen zu den multiplen Häusern auf, da dort Nahversorgung, Dienstleistungen, Gewerbe und gesellige Angebote unter einem Dach zusammengefasst sind. In Leiferde bietet Unsahof u.a. einen Übungsladen für Starter*innen im Kleingewerbe, regelmäßige Märkte und einen Treffpunkt in einer ehemaligen Scheune. Mit dem Zukunftsscheck Ortskernentwicklung als Auftakt ist die Idee des Ostercappelner Kaufhauses entstanden. Die Idee steht für ein Marketingkonzept, das die Interessen von Dienstleistung und Gewerbe UND der Menschen in der Region auf verblüffende Weise verbindet!

Quellen:

Landkreis Osnabrück (2017)
www.landkreis-osnabrueck.de/bauen-umwelt/planen-und-bauen/zukunftsscheck-ortskernentwicklung

Multiples Haus (2017)
www.multiples-haus.de

Henkel, Gerhard (2016): Rettet das Dorf. dtv, München

Eldingen

Durch ein Nachnutzungskonzept für den maroden Dorfkern wurde ein neuer Mittelpunkt des Dorflebens geschaffen.

Landkreis:	Celle (Niedersachsen)
Gemeinde:	29351 Eldingen in der Samtgemeinde Lachendorf
Einwohnerzahl:	insgesamt über 2.000 in 9 Ortsteilen, davon etwa 1.000 in Eldingen
Entfernung zur Kreisstadt:	23 km bis Celle
LEADER-Region:	Lachte-Lutter-Lüß

2002	Beginn der Vorlauf- und Planungsphase, erste Besprechung zur Dorferneuerung
2007	Befragung der Bürger*innen per Fragebogen zur Entwicklungsperspektive / Innenentwicklung des Ortes
2009	Projektwerkstatt mit den Bürger*innen, um die Nutzung zu definieren
2010 bis 2011	Genehmigung und Grundsteinlegung
2012	Fertigstellung und Eröffnung des SÖZ

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Ursprünglich ging es der Gemeinde nur um ein Jugendzentrum, um den Ort für junge Familien attraktiver zu machen. Aber Eldingen bekam zunehmend dieselben Probleme wie viele andere ländliche Gemeinden sie auch haben: zentrale Versorgungsstrukturen, Gastronomie und Versammlungsräume verschwinden, betreute Aufenthaltsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche fehlen; hinzukommt veraltete und zumeist marode Bausubstanz im Ortskern. Kernziele des entstandenen Zentrums sind deshalb eine höhere Lebensqualität für die Bürger*innen, bessere Versorgungsstrukturen, vor allem für die nicht mobile Bevölkerung, und eine stärkere regionale Identität.

Eine in zentraler Ortslage an der Durchgangsstraße gelegene und dem Verfall preisgegebene ehemalige Gaststätte wurde 2010 abgerissen, um Platz für ein neues soziokulturelles Dienstleistungszentrum zu schaffen. Die Gemeinde Eldingen ist Eigentümerin des sozioökonomischen Zentrums (SÖZ). Der U-förmige Grundriss mit Außenmaßen von 36x25 Meter umfasst insgesamt rund 540 m² Nutzfläche. Das barrierefreie Gebäude beherbergt eine ärztliche Gemeinschaftspraxis, ein Mehrzweck-Haus (Dorf gemeinschaftsraum), einen Friseursalon, ein Jugendzentrum, eine Automatenfiliale der Sparkasse und ein Bistro, welches bei Bedarf auch die Bewirtung des Dorfgemeinschaftsraumes übernimmt und in den Sommermonaten im Innenhof auch Außengastronomie anbietet. Die attraktiv gestaltete Außenan-

lage gleicht einem Dorfplatz, deren Nutzung mit zur Stärkung des Gemeinschaftslebens beitragen soll.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Das SÖZ war in der Förderperiode 2007-2013 ein sogenanntes Leuchtturmprojekt der LEADER-Region Lachte-Lutter-Lüß. Die Gemeinde Eldingen ist der Projektträger, sie setzte das Projekt von 2010 bis 2012 um. Die Erstellungskosten für das Gebäude und die Außenanlagen betragen insgesamt rd. 1,3 Mio. Euro, die reinen Baukosten ohne Außenanlagen rd. 800.000 Euro. Die Fördergelder setzten sich aus LEADER-Mitteln (rd. 450.000 Euro) und Mitteln der Verbund-Dorferneuerung Lutterniederung (rd. 130.000 Euro) zusammen. Den Restbetrag von rd. 720.000 Euro hat die Gemeinde Eldingen übernommen.

Am umfassenden Planungs- und Beteiligungsprozess haben hauptsächlich Bürger*innen aus Eldingen, die Komitee und örtliche Vereine mitgewirkt. Dabei zeigte sich, dass Eldingen ein gut funktionierendes Vereins- und Gemeinschaftsleben vorzuweisen hat. Die Höhe der Baukosten waren eine „Hausnummer“ für Eldingen. „Ihr seid ja verrückt“, hätten manche Kritiker anfangs skeptisch gesagt, berichteten Beteiligte aus dem Rat.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Das barrierefreie SÖZ fügt sich mit seiner landschaftstypischen Bauweise in rotem

Backstein architektonisch gut in das bestehende Ortsbild ein. Es erinnert an eine „Hofstelle“ mit zentralem Gebäudeteil und zwei Seitenflügeln. Die Gemeinde als Eigentümerin hat die Arztpraxis (95 m²), das Bistro (73 m²), den Friseursalon (35 m²) und die Automatenfiliale der Sparkasse (21 m²) zu einem moderaten Mietzins an deren Betreiber verpachtet. Bei privater und gewerblicher Nutzung des Mehrzweckraumes (95 m²) ist eine Miete zu entrichten, den Eldinger Vereinen steht er für Versammlungen kostenlos zur Verfügung. Im Dorfgemeinschaftsraum finden neben Rats- und Fraktionssitzungen private Feiern und z. B. regelmäßig Spielenachmittage, Chortreffen, Strickrunden und Landfrauenkino statt. Im Jahr 2016 gab es außerdem einen Sprachkurs für Geflüchtete.

Die zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten für Kinder und Jugendliche dienen der gemeindlichen Jugendförderung. Der Jugendtreff im SÖZ ist wöchentlich an vier Tagen geöffnet. Der Zustrom im Jugendclub schwankte im Laufe der Jahre. Die Küche ist groß genug zum Kochen; Tischfußball, Billard und ein Computer mit Internet-Zugang gehören ebenso zur Ausstattung.

Ein wichtiger Punkt ist die Sicherung der ärztlichen Versorgung im Ort. Dies war ein Zufallsprodukt und nur möglich, weil Landärzte aus Lachendorf in Eldingen eine Zweigstelle errichtet haben, in der die Allgemeinmediziner abwechselnd



Das SÖZ in der Ansicht von der Dorfstraße aus mit Bistro

tageweise praktizieren. Etwa drei Jahrzehnte hatte es weder Mediziner*innen noch Friseur*innen im Ort gegeben. In der Nachbarschaft des SÖZ hat sich nach kurzer Zeit erfreulicherweise auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein Zahnarzt angesiedelt und damit die ärztliche Versorgung weiter verbessert.

Allein beim Bistro gab es zwischenzeitlich eine Krise und Veränderungen. Der erste Betreiber hatte jeden Tag geöffnet, der zweite Betreiber bietet vier Öffnungstage pro Woche an. Bei Feiern im Dorfgemeinschaftsraum im SÖZ kommt es nach 22:00 Uhr bei lauten Familienfeiern im Bistro manchmal zu

Beschwerden aus der Nachbarschaft. Von den Vereinen in der Gemeinde Eldingen, dem Kindergarten, Ortsfeuerwehr, Kirche und Parteien kann das Dorfgemeinschaftshaus kostenfrei genutzt werden. Das Nutzungsentgelt des Raumes für private Zwecke beträgt 100 Euro je Nutzung (Nutzungsordnung, Stand März 2016).

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Die wichtigsten grundlegenden Faktoren für das Gelingen waren das ehrenamtliche Engagement, die Unterstützung durch die Gemeindeverwaltung und die Kombination der Fördermittel. Entscheidend für die Umsetzung waren auch

die Anerkennung der LEADER-Region Lachte-Lutter-Lüß und ein reges LEADER-Regionalmanagement. Dadurch wurde es möglich, etwa die Hälfte der veranschlagten Gesamtkosten aus dem LEADER-Topf mit EU-Geld zu fördern.

Durch den umfassenden Beteiligungsprozess für die neue kommunale Infrastruktur ist ein besseres Wir-Gefühl in der Gemeinde und ihren Ortsteilen entstanden. Trotzdem hat jeder der neun Ortsteile weiterhin seine Eigenheiten bzw. sein Eigenleben. Der zentrale Dorfplatz am SÖZ wird wieder für Feste und Veranstaltungen genutzt. Weil mittlerweile fast alle Vereine das SÖZ als ihr Versammlungszentrum nutzen, übernimmt es eine wichtige Funktion für das soziale Leben im Ort.

5) Nachhaltigkeit

Durch die vier zahlenden Mieter deckt die Gemeinde einen Großteil ihrer Kosten. Der Zuschussbedarf der Gemeinde beträgt zurzeit etwa 20.000 Euro pro Jahr. Im Ortskern konnte ein marodes Gebäude abgerissen werden. Durch die sinnvolle Nachnutzung mit ihrem ansprechenden Baustil können auch die benachbarten Grundstücke und Häuser profitieren.

6) Sonstiges

Voraussetzung sind gute Ideen, ein Kern aktiver Leute aus dem Dorf mit Durchhaltevermögen, professionelle Planer, gute Beratung in den Behörden und Fördermittel. Man muss aktiv auf die Beratung zugehen und sich ausführlich beraten lassen.

In der Ansicht von Nordwesten wird die Größe des Gebäudekomplexes deutlich. Dem SÖZ ist hier eine Art Dorfplatz vorgelagert



Weitere Informationen:

Samtgemeinde Lachendorf:
www.lachendorf.de

Mehrgenerationen-Agentur (MeGA)
der Gemeinde Eldingen:
www.mega-eldingen.de

Leiferde

Auf einem ehemaligen landwirtschaftlichen Gehöft haben Frauen ein innovatives Wirtschaftskonzept umgesetzt.

Landkreis:	Gifhorn (Niedersachsen)
Gemeinde:	38542 Leiferde
Einwohnerzahl:	Dalldorf ca. 450, Leiferde ca. 4.100
Entfernung zur Kreisstadt:	15 km bis Gifhorn

2001	Umnutzung der Hofstelle: Gründung des Ingenieurbüros Althaus-Konzept Sanierung der Stallgebäude
2005	Sanierung der Scheune
2007	erste Feste und Flohmärkte
2008	Vereinsgründung „Markthof e.V.“

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Der Ort Leiferde liegt in unmittelbarer Nähe zu Gifhorn, Braunschweig, Wolfsburg, Celle und Hannover. Die Region ist u. a. geprägt von der Autoindustrie und einem Strukturwandel in der Landwirtschaft mit wachsenden Betriebsgrößen. Kleinere landwirtschaftliche Hofstellen in Ortskernen sind zunehmend von Leerstand und Verfall bedroht, wie auch dieser unter Denkmalschutz stehende Gebäudekomplex in Leiferde, der seit 1956 nicht mehr landwirtschaftlich genutzt wurde. Seit 1995 erfolgte dort eine schrittweise Sanierung, verbunden mit der Entwicklung von drei Schwerpunkten für ein innovatives Projekt:

- **Frauenförderung auf dem Land:**
Insbesondere für Berufsrückkehrerinnen sollen Arbeitsplätze im Ort entstehen bzw. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit einem innovativen Wirtschaftskonzept erleichtert werden.
- **Erhaltung von Kulturgut:**
Die Belebung von alten, leerstehenden Resthöfen trägt dazu bei, dass regionales Kulturgut erhalten bleibt.
- **Treffpunkte einrichten:**
Die veränderte Nutzung der Hofstelle bietet der Bevölkerung einen interessanten sozialen Treffpunkt. Es entstehen neue Anlässe für Begegnung und Austausch.

Bei der Konzeptentwicklung sind wesentliche Impulse aus dem Projekt Weibler Wirtschaft eG, Berlin, in die Planungen eingeflossen. Seit 1987 werden in dieser

Berliner Initiative Frauen von Frauen darin unterstützt, selbstverwaltete Frauenprojekte und/oder wirtschaftliche Existenzen für Frauen aufzubauen. Für die Gründerinnen von UNSA Hof stand im Vordergrund, die Projektvorlage Weibler Wirtschaft aus Berlin von der Stadt auf das Land zu übertragen.

Die dafür vorgesehene Hofstelle in Leiferde ist vom Bautyp ein Vier-Ständer-Hallenhaus, das neben der ehemaligen Diele noch einen Schweinestall sowie ein Scheunengebäude umfasst. Die Diele wird von einer Projektinitiatorin privat bewohnt, das ehemalige Wohnhaus ist zu einem Bürobereich für das Planungsbüro Althaus-Konzept geworden. In dem ehemaligen Stallbereich sind ein Übungsladen sowie zwei weitere Läden für Kleingewerbe entstanden und die Scheune dient heute als Ort für kulturelle Veranstaltungen. Ebenso kann der Hofplatz genutzt werden, der an drei Seiten von den Gebäuden eingefasst wird.

Nach der schrittweisen Innensanierung aller Gebäude sind helle und für die Nutzung komfortable Räume entstanden. Von außen sind die baulichen Veränderungen für die Umnutzungen kaum zu erkennen. Der für den Ortskern typische bauliche Charakter bleibt bei der sanierten Hofstelle erhalten.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Für die Sanierung des denkmalgeschützten Gebäudes sind nur in geringem Umfang Fördermittel bzw. steuerliche Begünstigungen zum Tragen

gekommen. Die Investitionskosten konnten durch einen großen Anteil an Eigenleistungen gering gehalten werden. Durch die Instandsetzung des Gebäudekomplexes sind vier Nutzungsformen unter einem Dach entstanden: ein privat genutzter Wohnbereich, ein Bürobereich für das Planungsbüro Althaus-Konzept, die über den Verein Markthof e.V. koordinierten Läden und die Kulturscheune.

Bereits vor der Gründung von Markthof e.V. wurden Hoffeste und Flohmärkte auf dem Grundstück veranstaltet. Seit 2010 findet monatlich ein Markttag mit Anbietern regionaler Produkte und Kleinkunst auf dem Hof statt. Dadurch werden viele Menschen aller Generationen auf den Hof gezogen, teilweise allerdings vorrangig, um bei Kaffee und Kuchen mit anderen ins Gespräch zu kommen und nicht primär, um auf dem Hof einzukaufen. Zwei Höhepunkte im Jahr stellen im August das Sommerfest und im November das Lichterfest dar.

Durch die Gründung des Vereins Markthof e.V. ist es seit 2008 vor allem Frauen aus der Region möglich, sich mit geringem Kapitalaufwand und wirtschaftlichem Risiko als Kleingewerbetreibende ein berufliches Standbein aufzubauen. Der Frauenwirtschaftshof besteht momentan aus einem Zusammenschluss von 18 Frauen, die gemeinsam im ehemaligen Stallgebäude einen Übungsladen betreiben. Im Laufe der Zeit sind mehrere Kleinunternehmen aus dem Frauenwirtschaftshof hervorgegangen, zwei davon haben sich in



Der Innenhof des UNSAhofes

den weiteren zur Verfügung stehenden Räumen im ehemaligen Stallgebäude niedergelassen.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Der für die Region ungewöhnlichen Projektidee wurde in der Bevölkerung anfangs mit Zurückhaltung und Skepsis begegnet. Mittlerweile finden die Aktivitäten, in die die unterschiedlichsten Menschen aus der Region eingebunden sind, sowohl in der Bevölkerung als auch bei der Kommunalverwaltung Anklang.

Hinsichtlich der Zielgruppen, die insbesondere durch den Frauenwirtschaftshof angesprochen werden sollten, hat sich eine Altersverschiebung ergeben. Eigentlich war vorwiegend an Mütter mit Kindern bzw. Frauen in der nachfamiliären Phase gedacht worden, um ihnen einen beruflichen Wiedereinstieg

zu ermöglichen. Diese Altersgruppe macht allerdings nur etwa ein Drittel der Aktiven aus. In einem unerwartet deutlich größeren Umfang werden Frauen im Ruhestandsalter erreicht, die Aufgaben, Kontakt und Austausch suchen.

Im Rückblick hat sich das Projekt UNSA Hof in Leiferde zu einem in der breiten Bevölkerung akzeptierten soziokulturellen Treffpunkt und Marktplatz für regionale Produkte entwickelt. Zudem sind mehrere Existenzgründungen von Frauen aus der Region daraus hervorgegangen. Aus Sicht der Planerinnen ist bei der Umsetzung solcher Projekte der rein technische Umbau eher weniger problematisch. Vielmehr erscheint es schwierig, die Menschen zu erreichen. Über das Projekt in Leiferde hinausgehende Erfahrungen haben gezeigt, dass in manchen Dörfern eine außerordentlich große

Überzeugungsarbeit nötig ist, insbesondere bei in der Landwirtschaft verwurzelten Menschen, um sie für ein Neu- oder Umdenken gewinnen zu können.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Ausgehend von der anfänglichen Frage „Was braucht der Ort?“ wurden wesentliche soziostrukturelle Merkmale des Dorfes Leiferde erfasst, zusammengeführt und in die Projektplanung aufgenommen. Dabei nimmt die Verknüpfung erhaltenswerter Bausubstanz mit Chancen für den beruflichen Wiedereinstieg und der Schaffung eines soziokulturellen Treffpunkts einen hohen Stellenwert ein.

Auffällig ist der geringe Einsatz von Fördermitteln in diesem Projekt, vielmehr wird für Nachahmungen das Investorenmodell favorisiert.

5) Nachhaltigkeit

Das kleinschrittige Vorgehen und die multifunktionale Nutzung des Gebäudeensembles, die sich an den regionalen Gegebenheiten orientieren, haben sich förderlich auf den Projektverlauf ausgewirkt. In über 20 Jahren ist ein neues Wohn-, Arbeits- und Lebensmodell in dem Dorf Leiferde gewachsen. Die landwirtschaftlichen Altgebäude und die Hofanlage haben den für den Ortskern typischen Charakter behalten und bringen mit der vielfältigen Umnutzung eine neue Vitalität in den Ort.

6) Sonstiges

„Der berufliche Neubeginn auf dem Land war schon ein Wagnis. Aber für uns war der Standort in einem alten Hof mitten im Ort genau richtig“, sagen Sabine Wyrwoll und Claudia Klement von UNSA Hof.

Das Atelier-Ambiente passt gut zur vorhandenen Bausubstanz



Weitere Informationen:

www.unsahof.de

www.althaus-konzept.de

www.weiberwirtschaft.de

www.igbauernhaus.de

Ostercappeln

In Ostercappeln gibt es ein Marketingkonzept für den gesamten Ort. Das „Ostercappeler Kaufhaus“ muss den Vergleich mit einem echten Kaufhaus nicht scheuen. Es bietet vielfältige Einkaufsmöglichkeiten, Gastronomie, Dienstleistungen und attraktive Open-Air-Treffpunkte.

Landkreis: Osnabrück (Niedersachsen)
 Gemeinde: 49179 Ostercappeln
 Einwohnerzahl: Ostercappeln: ca. 10.000
 Entfernung zur Kreisstadt: 16 km bis Osnabrück

2009 Beginn der Projektplanung
 2010 Projektstart; erfolgreiche Bewerbung bei der Quartiersinitiative Niedersachsen
 2011 erste Veröffentlichung der „Kaufhaus-News“
 2014 erfolgreiche Bewerbung auf die Ausschreibung „Land der Ideen“
 2016 bereits 31 Gewerbetreibende und Dienstleister haben sich zusammengeschlossen

1) Projektidee und Gründungsgeschichte
 Hinter dem Konzept des „Ostercappeler Kaufhauses“ ist ein Marketingkonzept zu verstehen, das zum einen mittlerweile aus einem Zusammenschluss von 31 Gewerbetreibenden und Dienstleistern im Ort besteht und zum anderen aus gestalteten Plätzen im Ortszentrum. Das übergreifende Ziel ist die Kooperation möglichst vieler Gewerbetreibender, um sie auf diese Weise zu stärken und damit die Attraktivität des Ortes zu steigern. Mittlerweile hat das Projekt sich erfolgreich auf vier Förderprogramme beworben, was den einzelnen Geschäftsleuten allein nicht gelungen wäre. Durch regelmäßige Sitzungen im Jahr, den Kaufhaus-News und eine kontinuierliche Kommunikation gelingt es, die Innenstadt zu vitalisieren. Für die Bevölkerung sind vielfältige einladende Orte entstanden, so dass auch zunehmend Kundschaft von außerhalb zum Einkaufen und Verweilen nach Ostercappeln kommt.

Eine gravierende Änderung für den Ort hat die Umleitung des Fernverkehrs gebracht, der um den Ortskern herum geleitet wird. Mit der Gestaltung der zentralen Flächen, z. B. durch den Bau einer Boulebahn, dem Aufstellen eines „Roten Sofas“ (eine rote Parkbank) vor der Kirche und gemeinschaftlich von der Gastronomie genutzter Außensitzflächen, ist das Ortsbild schöner geworden und die Aufenthaltsqualität hat sich verbessert.

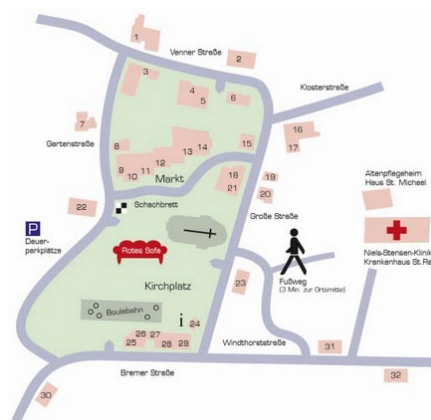
2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Die Idee ist in diesem Projekt die Bündelung der Interessen von den Gewerbetrei-



Unterstützt wird die Idee eines Kaufhauses durch viele Schilder im Ort

Eine Website und Tafeln im Ort weisen die beteiligten Unternehmen auf einer Karte aus



benden unter dem Dach des Ostercappeler Kaufhauses. Im Verbund soll sich ihre Effektivität erhöhen und gleichzeitig entsteht für die Konsument*innen eine höhere Attraktivität im Ort. Das Projekt erhält wesentliche Unterstützung aus der Kommunalverwaltung, doch ist neben dem freiwilligen Engagement des Initiators kaum ehrenamtliche Beteiligung der Bürger*innen erforderlich!

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Mit dem Marketingkonzept wird eine Stärkung der Gewerbetreibenden erreicht. Allerdings bleibt offen, inwieweit sich die Umsätze durch die Kooperation im Verbund erhöht haben oder zumindest stabil geblieben sind. Deutlich wahrnehmbar ist die Attraktivitätssteigerung im Ort, wodurch auch Menschen aus der Umgebung nach Ostercappeln gezogen werden.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Diese Projektidee lässt sich nur mit kommunaler Unterstützung umsetzen. Zudem sind einzelne Akteure mit Enthusiasmus im Ort nötig, die sich um eine gelingende Kommunikation bemühen.

Das Marketingkonzept arbeitet mit Bildern bzw. Metaphern, wie z. B. der Ort als Kaufhaus, die anfänglich etwas abstrakt wirken können, bei vor-Ort-Terminen jedoch an Schärfe und Klarheit gewinnen und sich im Gedächtnis festsetzen können.

Interessant ist zudem die Doppelstrategie im Projekt, die sich sowohl an die



Fotos: Hartmut Wolter

Ausgefällene Straßenmöblierung des Ortes steigert die Attraktivität zusätzlich



Ein Vertreter der Quartiersinitiative zeigt bei einer Ortsbegehung beeindruckende Vorher-Nachher-Fotos: Neben der Umsetzung der Kaufhaus-Idee wurden Fassaden, Gehwege ...

... und ganze Plätze umgestaltet



Gewerbetreibenden als auch an die Bürger*innen selbst wendet.

5) Nachhaltigkeit

Der Aufbau eines Netzwerks mit effizienten Kommunikationsstrukturen lässt sich mit vergleichsweise geringem personellen Aufwand erreichen.

6) Sonstiges

O-Töne von Beteiligten:

„Es hat eine Weile gedauert, bis ich verstanden habe, was mit dem Kaufhaus Ostercappeln gemeint ist! Es erregt Aufmerksamkeit und wird nicht gleich von allen wahrgenommen. Es ist auch Humor wichtig, um es richtig zu verstehen!“

„Zuerst konnte ich mir nichts darunter vorstellen. Wo ist hier das Kaufhaus? Das macht neugierig!“

„Wenn man Ostercappeln überdachen würde, wäre es nicht das gleiche!“

Weitere Informationen:

www.ostercappeler-kaufhaus.de

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/themen/demografischer-wandel/instrumente/zukunftscheck-ortskern



Foto: Hartmut Wolter

2.3 Medizinisch-pflegerische Versorgung

Mit einer abnehmenden Zahl an Kindern und jungen Menschen und einem gleichzeitigen Anstieg der Zahl älterer Menschen verändert sich die Nachfrage im Gesundheitssektor. Akute, schnell zu behandelnde Erkrankungen nehmen ab, die Versorgung bei chronischen Erkrankungen nimmt zu. Dieses Bild verschiebt sich noch einmal in ländlichen Regionen mit einem dort steigenden Durchschnittsalter der Bevölkerung. Neben dem gesundheitlichen Bedarf der Patient*innen ändert sich auch die zur Verfügung stehende Personaldecke in den Gesundheitsberufen. Sowohl die medizinische als auch die pflegerische Versorgung wird in vielen ländlichen Regionen als kritisch bezeichnet, Arztpraxen schließen aus Altersgründen, junge Nachfolger*innen sowie innovative bzw. attraktive Praxiskonzepte fehlen, mit dem medizinischen Fortschritt sind kostenintensive Investitionen verbunden. Es werden zudem nicht ausreichend Allgemeinmediziner*innen approbiert, um die Versorgungsdichte zu erhalten. Jüngere Ärzt*innen bevorzugen städtische Lebensmittelpunkte, um auf diese

Weise gute Voraussetzungen für das private Familienleben zu haben.

In Niedersachsen arbeiten insgesamt etwa 9.500 zugelassene Kassenärzt*innen, daneben gibt es ermächtigte Krankenhausärzt*innen und privatärztlich tätige Ärzt*innen. In den niedersächsischen hausärztlichen Praxen werden durchschnittlich 3.000 bis 4.000 Behandlungsfälle im Jahr pro Ärzt*in versorgt. Diese Zahlen verdeutlichen die erwarteten Lücken, die mit dem Wegfall einer ärztlichen Stelle befürchtet werden. Weiter gibt die Kassenärztliche Vereinigung Niedersachsen an (2017), dass 268 von 969 Gemeinden in Niedersachsen aktuell keine hausärztliche Praxis haben, sondern sogenannte „Versorgungsinseln“ sind.

In der Pflege wird ebenso auf einen zunehmenden Mangel an Fachkräften hingewiesen. Niedersachsenweit sind rund 700.000 Personen in der Pflegebranche beschäftigt. Mit dem Versorgungsprinzip der Pflegeversicherung „ambulant vor stationär“ ist verbunden, dass etwa 4 %

der Bevölkerung in Niedersachsen nach Leistungen des Elften Sozialgesetzbuches versorgt werden, davon 69 % ambulant. In einigen ländlichen Regionen kommt aufgrund der geringeren Bevölkerungsdichte zur eigentlichen Arbeitszeit noch ein erheblicher Zeitaufwand für die tägliche Anfahrt auf die Pflegenden zu.

Sowohl für die Mediziner*innen als auch für die Pflegedienste sind mit den demografischen Entwicklungen und der Versorgungssicherheit gravierende Probleme verbunden. Aus Sicht der Landbevölkerung können mit den vermuteten Veränderungen längere Wege und Wartezeiten entstehen, bei einem gleichzeitig ausgedünnten, öffentlichen Personennahverkehr. Daneben hat sich jedoch auch das Gesundheitsverhalten in der Bevölkerung kritisch verändert, so werden z.B. Notfallambulanzen häufiger und ohne Einweisung durch eine hausärztliche Praxis aufgesucht. Studien belegen, dass bei mehr als einem Drittel der Patienten keine Notfallindikation vorlag (s. ambulante Notfallversorgung 2016).

Aktuelle gesetzliche Veränderungen ermöglichen den Kommunen größere Einflussnahme auf die Sicherung der hausärztlichen Versorgung. Mit dem Gesetz zur Verbesserung der Versorgungsstrukturen in der gesetzlichen Krankenversicherung (Versorgungsstrukturgesetz, 2012) und dem Gesetz zur Stärkung der Versorgung in der gesetzlichen Krankenversicherung (Versorgungsstärkungsgesetz, 2015) werden Voraussetzungen für eine günstigere Bedarfsplanung und für den Ausbau von Medizinischen Versorgungszentren (MVZ) geschaffen.

In den Regionen können mit größerer kommunaler Beteiligung Strategien zur Neuordnung, Bündelung und Modernisierung von Praxisstandorten mit anderen Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastrukturen gekoppelt werden. Speziell für die medizinische Versorgung bietet der Ausbau von E-Health-Strukturen in Verbindung mit sogenannten „arztentlastenden Diensten“ weitere Lösungsansätze. In Niedersachsen haben im „Modell Niedersachsen“ (MoNi) seit 2010 fortgebildete Medizinische Fachangestellte (MFA) delegationsfähige Leistungen erbracht, vor allem Hausbesuche und die damit verbundenen Tätigkeiten. Bedenken werden in diesem Zusammenhang von Berufsverbänden mit Blick auf die Qualifizierung und Vorbereitung der Fachkräfte für die Praxis geäußert.

In der pflegerischen Versorgung sind ebenso Anpassungsnotwendigkeiten zu verzeichnen. Das aufwendige Abrechnungssystem in Deutschland beeinträchtigt die Erprobung innovativer Konzepte. In den Niederlanden gibt es beispielsweise seit 2007 den ganzheitlichen und nichthierarchischen Pflegedienst „Buurtzorg“ (deutsch: Nachbarschaftshilfe). Hier sind fast 11.000 Beschäftigte in kleinen Teams mit 10 bis 12 Mitarbeitenden in der ambulanten Unterstützung tätig, sie arbeiten kostendeckend und sind den Angaben zufolge 40 Prozent effektiver als herkömmliche Dienste.

Ein weiteres strukturelles Problemfeld wird in einer deutscher Studie zum Entlassungsmanagement (AQUA 2015, S. 86) dargestellt. Dort wird festgestellt, dass es Potenziale zur Qualitätsverbesserung und -sicherung in folgenden Bereichen gibt:

- Ungeplante Wiederaufnahmen in das Krankenhaus
- Ambulante Notfallversorgung nach der Entlassung

- Versorgungslücken nach der Beendigung der Krankenhausbehandlung
- Patient*innen fühlen sich selbstbestimmt und kompetent im Versorgungsprozess
- Vor dem Hintergrund der älter werden Patient*innen und ihrer Angehörigen sowie abnehmender Versorgungsstrukturen im ländlichen Raum fehlen hinlängliche Konzepte, die diesen Qualitätsanforderungen entgegenkommen.

Als innovative Praxisbeispiele werden in dieser Pilotstudie zwei Modelle für die Gesundheitsversorgung im ländlichen Raum vorgestellt, die mit neuen Konzepten und einer intensiven, konstruktiven Zusammenarbeit mit kommunalen Akteuren erfolgreich sind. Die Ärztegemeinschaft in Schladen zeichnet sich durch die sehr gut gelingende Kooperation selbstständiger Ärzt*innen in einer Filialpraxis aus. In Ottersberg beeindruckt das „Kommunikationsdesign“ und der damit verbundene Entwicklungsprozess im Ort, der letztlich zum Gesundheitszentrum Ottersberg geführt hat.



Quellen:

Höhere Gehälter für MFA und neue Regelungen bei Sonderzahlung (2017):
<http://www.bundesaerztekammer.de/>

Pflege in Niedersachsen (2017):
www.ms.niedersachsen.de/startseite/themen/pflege/pflegeversicherung/zahlen_und_fakten_zur_pflege

Hausärzte gewinnen - Informationen für Kommunen zur Sicherung der hausärztlichen Versorgung (2016):
www.arl-lw.niedersachsen.de/download/104245/Hausaerzte_gewinnen.pdf

Ambulante Notfallversorgung - Analyse und Handlungsempfehlungen (2016):
www.vdek.com/presse/pressemitteilungen/2016/notfallversorgung/_jcr_content/par/download_0/file.res/Aqua-Gutachten-Notfallversorgung.pdf

AGnES oder VERAH machen Hausbesuche – Modelle zur Entlastung von Hausärzten (2013):
<http://deutsch.medscape.com/artikel/4900782>

Entlassungsmanagement
Konzeptskizze für ein Qualitätssicherungsverfahren (2015):

www.sqg.de/sqg/upload/CONTENT/Neue-Verfahren/Entlassungsmanagement/Beiricht_Konzeptskizze_Entlassungsmanagement.pdf

Scheub, Ute: Von der Care-Revolution zum Rollator-Rennen. OXI Wirtschaft für Gesellschaft – die Monatszeitschrift. August 2017, S. 7

Ottersberg

Alle Akteure im Gesundheitswesen haben sich mit Gemeindevertreter*innen an einen Runden Tisch gesetzt. Aus einem konstruktiven Prozess mit einem eigenen Kommunikationsdesign ist ein „gesundes Haus in einer gesunden Umgebung“ hervorgegangen.

Landkreis:	Verden (Niedersachsen)
Gemeinde:	28870 Ottersberg
Einwohnerzahl:	Flecken Ottersberg 5.600
Entfernung zur Kreisstadt:	30 km bis Verden

2003	Idee für das Gesundheitszentrum wird im Rahmen der Dorferneuerung auf kommunaler Ebene eingebracht
2005	Gründung eines Vereins, um mit der Gemeinde in einen Dialog treten zu können
2007	Entscheidung für einen Neubau; der Verein reicht einen „Antrag auf Grundstückskauf“ bei der Gemeinde ein
2013	Baubeginn für den ersten Gebäudeabschnitt
2014	Eröffnung des ersten Gebäudekomplexes
2016	Baubeginn des zweiten Gebäudeteils
2017	Voraussichtliche Fertigstellung des zweiten Gebäudekomplexes

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

In Ottersberg suchte eine Gruppe von Akteuren im Gesundheitswesen adäquate Praxisräume, gern wollten alle Beteiligten möglichst unter einem Dach arbeiten. Im Gebäudebestand vor Ort wurde keine geeignete Immobilie gefunden. Im Zuge der Dorferneuerung seit dem Jahr 2003 haben Gespräche auf kommunaler Ebene im Jahr 2007 zu der Entscheidung für einen Neubau geführt. Mit der Gründung eines Vereins in 2005 wurde beabsichtigt, die Interessen der unterschiedlichen Akteur*innen zu bündeln und mit der Gemeinde in einen zielführenden Kommunikationsprozess zu treten.

Grundlage für die Beantragung von Mitteln aus den EU-Programmen ELER bzw. EFRE war eine gründliche Erarbeitung von Argumentationslinien, die einen größtmöglichen Bezug zu den Förderprogrammen erkennen ließen.

Im ersten Gebäudeabschnitt wird bereits seit September 2014 praktiziert, neben zwei Internisten sind Fachärzte für Chirurgie/Orthopädie und Gynäkologie, eine psychologische Psychotherapeutin und Heilpraktiker-Praxen mit unterschiedlichen komplementär-medizinischen Angeboten vertreten. Der zweite Gebäudeabschnitt ist seit Juni 2017 mit einem Raum für Bewegungsförderung, einer Physiotherapiepraxis, einer medizinischen Fußpflege

und einer Heilpraktikerpraxis für Osteopathie und Traumatherapie ausgestattet.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Der Flecken Ottersberg und die Umgebung sind geprägt von einer anthroposophischen Kultur seit 1947, als die erste Waldorfschule in Ottersberg geründet wurde. Seit den 1960er Jahren gibt es zudem eine Hochschule für Kunst im Sozialen, an der mittlerweile 400 Studierende eingeschrieben sind. Anthroposophisches Denken prägt seitdem den Ort, in dem sich zu den ursprünglichen Bewohner*innen, neben zahlreichen anthroposophisch orientierten Neubürger*innen, auch eine größere Gruppe „kulturell-kreativer“ Menschen niedergelassen hat.

Innerhalb eines längeren, konstruktiven wie auch konfliktreichen Kommunikationsprozesses zwischen dem Verein und der Kommune ist die Entscheidung für einen Grundstückskauf und die Bebauung gefallen. Das ausgewählte Grundstück hatte als Grünfläche, die den Ortskern mit einem neuen Einkaufszentrum verbindet, für Teile der Bevölkerung einen hohen ideellen Wert. So drohte anfänglich eine Spaltung im Ort hinsichtlich der vorgesehenen Bebauung. Mittlerweile ist die Akzeptanz im Ort gewachsen, zumal sich der Neubau gut in die örtliche Gebäudearchitektur einfügt.

Für die Finanzierung des ersten Bauabschnitts konnten jeweils für die Förderungen aus dem LEADER-Programm bzw. aus der ZILE-Richtlinie Kofinanzierungen durch die Kommune erwirkt werden. Für den zweiten Bauabschnitt ist keine Kofinanzierung notwendig, er wird ausschließlich über Mittel aus dem ZILE-Programm gefördert.

Ein anderer Problembereich hat sich im Hinblick auf die ärztlichen Filialpraxen ergeben, die mit den Bestimmungen der Kassenärztlichen Vereinigung in Einklang gebracht werden mussten.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Der Neubau des Gesundheitszentrums und die Lage zwischen dem historischen Ortskern und verschiedenen Einkaufsmärkten mit regem Publikumsverkehr führt zu einer stimmigen Integration in den Ort. Erklärtes Ziel war es, baulich gute Übergänge im Ortsbild zu schaffen, die viel Öffnung und wenig Abschottung bewirkten. Das vom NABU gestaltete Außengelände und von Architekten für nachhaltiges Bauen konzipierte Haus haben einen förderlichen, anfangs aber auch kritischen Bürgerdialog in Gang gesetzt.

Neben den erfolgreichen baulichen Entscheidungen ist es unter den Akteuren während der Bau- und Umsetzungsphase zu einer gelungenen Gemeinschaftsbil-



Fotos: Hartmut Wölter

Das Gesundheitszentrum in Ottersberg

derung gekommen, die sich als kollegiale Zusammenarbeit unter einem Dach fortsetzt.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Gegenüber der Kommunalpolitik hat es sich bewährt, politische Neutralität zu wahren. Weiterhin habe sich das für den Projektverlauf entwickelte Kommunikationsdesign förderlich ausgewirkt, das aus den Methoden „Appreciative Inquiry“ (wertschätzende Erkundung) und „Gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg“ abgeleitet wurde. Dabei wird

besonders darauf geachtet, sich an den Menschen und den Gegebenheiten im Ort zu orientieren. Mit einer guten, attraktiven Vision für den Ort ist eine hohe Akzeptanz zu erwarten. Ein Vorgehen in kleinen Schritten und positiv formulierte Anfragen tragen ebenso zu günstigen Prozessverläufen bei.

5) Nachhaltigkeit

Bei diesem Projekt steht eher der Prozessverlauf im Vordergrund, der sich als kontinuierliche, kleinschrittige Entwicklung darstellt.

6) Sonstiges

O-Töne von Beteiligten:

„Es ist wichtig, eine gute Geschichte aus dem Projektvorhaben zu machen, man braucht einen langen Atem dafür, muss dran bleiben und mit kleinen, überschaubaren Schritten anfangen.“

„Man muss ins Gelingen verliebt sein, nicht ins Scheitern!“ (in Anlehnung an Ernst Bloch)

Der Eingang des Gesundheitszentrums



Schladen

Neun Ärzte unterschiedlicher Fachrichtungen halten nach einem festen Wochenplan Sprechstunden in einer Filialpraxis. Die Ärzte können sich ganz auf ihre medizinische Tätigkeit konzentrieren, da es ein hauptamtliches Management mit Geschäftsführung gibt.

Landkreis:	Wolfenbüttel (Niedersachsen)
Gemeinde:	38315 Schladen
Einwohnerzahl:	Einheitsgemeinde Schladen-Werla ca. 9.000 Einwohner
Entfernung zur Kreisstadt:	22 km bis Wolfenbüttel

2007	Vertragsarztrechtsänderungsgesetz tritt in Kraft: Mehrere Praxen können von einem einzigen Arzt betrieben werden; Bürgermeister von Schladen bemüht sich um Sicherung der ärztlichen Versorgung
2008	In neun Monaten wird das Konzept der Ärztegemeinschaft Schladen umgesetzt; neun Ärzte und weitere paramedizinische Anbieter richten Räumlichkeiten in einem ehemaligen Supermarkt ein
2011	Niedersächsischer Gesundheitspreis für die Ärztegemeinschaft Schladen Genehmigung und Grundsteinlegung

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Am 01.01.2007 trat auf Bundesebene das „Gesetz zur Änderung des Vertragsarztrechts und anderer Gesetze“ in Kraft, das eine effiziente und wettbewerbsfähige vertragsärztliche Berufsausübung mit sich bringt sowie Versorgungsengpässe vermeiden soll.

Im gleichen Jahr haben örtliche Mediziner gemeinsam mit dem Bürgermeister auf drohende Versorgungsengpässe reagiert und ein innovatives Versorgungskonzept entwickelt, das zur Erhaltung der ärztlichen Selbstständigkeit in der Vergemeinschaftung beiträgt. Vorausgegangen ist die Filialisierung einer gynäkologischen Praxis, in der Folge ist eine Kostengemeinschaft von Filialisten als fachübergreifende Organisation im Gesundheitswesen entstanden.

Mit Unterstützung des Bürgermeisters wurden im Ortskern von Schladen in einem leerstehenden ehemaligen Supermarktgebäude auf einer Fläche von etwa 500 m² Behandlungsräume eingerichtet. Etwa die Hälfte der Fläche steht für Filialpraxen von aktuell neun Ärzten zur Verfügung, die ihre Hauptpraxis in aller Regel in der Kreisstadt Wolfenbüttel betreiben. Neben einer allgemeinmedizinischen Versorgung sind weitere Fachrichtungen (Gynäkologie, Hals-Nasen-Ohren und Augen) vertreten. Das Management der als GbR gegründeten Ärztegemeinschaft hat der Initiator des Projekts übernom-

men und es umfasst die Verwaltung einer gemeinsamen Rezeption, des Labors, der Gemeinschaftsräume und weiterer gemeinsam genutzter Bereiche. Für die Ausstattung der jeweiligen Behandlungsräume sind die dort praktizierenden Ärzte selbst zuständig.

Der zweite Gebäudeteil wird von paramedizinischen Einrichtungen wie einer Praxis für Physiotherapie, Logopädie u.a. genutzt.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Die Ärztegemeinschaft Schladen zeichnet sich durch eine hohe Kollegialität aus, die gemeinhin wahrnehmbare Konkurrenz unter Ärzten ist laut Geschäftsführung der Ärztegemeinschaft nicht gegeben. Ebenso findet das Projekt regional als auch überregional hohe Akzeptanz und Anerkennung, wie es beispielsweise durch die Auszeichnung mit dem ersten Preis im Rahmen des Niedersächsischen Gesundheitspreises 2011 deutlich wird.

Trotz der massiven Unterstützung durch den örtlichen Bürgermeister ist die Ärztegemeinschaft anfangs von der Ortsbevölkerung mit Bezeichnungen wie „Stundenärzte“ diffamiert worden. Im Laufe der Zeit hat sich dieses Versorgungsmodell jedoch etabliert und die Bevölkerung hat sich daran gewöhnt, dass Fachärzte wieder vor Ort und nicht nur in der entfernten Kreisstadt aufgesucht werden können.

Die enge Kooperation auf kommunalpolitischer Ebene wirkt sich positiv auf den Praxisbetrieb aus.

Weiterhin ist interessant, dass ein vergleichbares Folgeprojekt in einer nahegelegenen Kleinstadt nicht im gleichen Tempo innerhalb von nur neun Monaten verwirklicht werden konnte, sondern fünf Jahre nötig waren. Obwohl aus wirtschaftlicher Sicht von Seiten der Ärzte ein Folgeprojekt wünschenswert war, konnte dieses aufgrund mangelnder Unterstützung durch die Kassenärztliche Vereinigung nicht nach dem gleichen Geschäftsmodell umgesetzt werden.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Die Ärztegemeinschaft Schladen bietet sowohl jungen Ärzten als auch Wiedereinsteigern nach der Familienphase günstige Bedingungen, da man ohne Investitionen bzw. finanzielles Risiko in die Ärztegemeinschaft einsteigen und sich zeitlich flexibel einbringen kann. Insbesondere durch die Mehrfachnutzung der Räumlichkeiten werden die laufenden Kosten für die Ärztegemeinschaft gering gehalten. Insgesamt ist damit die medizinische Versorgungsqualität in Schladen deutlich gestiegen und die Patientenzufriedenheit konnte ebenfalls gesteigert werden, da u.a. lange Anfahrtswege wegfallen. Für die Ärzte bietet die Ärztegemeinschaft eine attraktive Alternative in der Selbstständigkeit zwischen dem Ärztehaus und dem Medizinischen Versorgungszentrum.



Fotos: Hartmut Wolter

Im Gebäude befindet sich auch eine Apotheke

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Neben dem hohen Engagement der beteiligten Ärzte hat sicherlich auch der große Einsatz des Bürgermeisters vor Ort zum raschen Gelingen der Projektidee beigetragen.

5) Nachhaltigkeit

Generell ist das Modell Schladen den Initiatoren zufolge bundesweit umsetzbar, jedoch ist diesbezüglich eine eindeutige Unterstützungsleistung durch die Kassenärztliche Vereinigung erforderlich.

6) Sonstiges

Voraussetzung für den Erfolg sind gute Ideen, ein Kern aktiver Leute aus dem Dorf mit Durchhaltevermögen, vernünftige Planer, gute Beratung durch die Behörden und Fördermittel. Man muss aktiv auf die Beratung zugehen und sich ausführlich beraten lassen.

Das Team in der Anmeldung der Ärztegemeinschaft



Weitere Informationen:

Ärztegemeinschaft Schladen
Bahnhofstr. 9
38315 Schladen

Kassenärztliche Vereinigung Berlin:
www.kvberlin.de/20praxis/70themen/vaendg/index.html

Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V. (LVG):
www.gesundheit-nds.de/CMS/images/stories/PDFs/Nds-Gesundheitspreis-Broschuere-2011.pdf



Foto: Winfried Eberhardt

2.4 Mobilität

Unsere bisherigen ÖPNV-Konzepte erreichen längst nicht mehr alle Dörfer, sie wurden zunehmend ausgedünnt und werden häufig unrentabel, wenn öffentliche Zuschüsse weiter verknappt werden. Eine zentrale Frage lautet daher: Wie kann in der Fläche reagiert werden und wie können neue oder ergänzende Mobilitätsmaßnahmen aussehen? In ländlichen Regionen hat der Wunsch nach besserer und möglichst auch verlässlicher Mobilität unterschiedliche Ideen und konkrete Projekte entstehen lassen. Beispiele sind flexible Transportmöglichkeiten wie Rufbusse, Anrufsammeltaxis, Bürgerbusse, kleinere Fahrangebote mit Hilfe engagierter Bürger*innen, aufgrund verbesserter Informations- und Kommunikationstechnologien neue Plattformen für modernes Mobilitätsmanagement oder manchmal kleine pragmatische Ideen wie eine Mitfahrbank. Im Folgenden werden Angebote, die in regionale bzw. lokale Mobilitätskonzepte integriert werden können, skizziert und abschließend mit zwei, ausgewählten konkreten Beispielen unterlegt.

Bürgerbus

In ländlichen Gebieten ist die Situation des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) insbesondere für Seniorinnen und Senioren und eine insgesamt älter werdende Bevölkerung oft mangelhaft. Die Mehrzahl der noch vorhandenen Linienbusse verkehrt fast ausschließlich für den Schülerbedarf.

Einen regelmäßigen, ganzjährigen Taktverkehr können nur die wenigsten Kommunen und Kreise organisieren und finanzieren. Eine lokale Lösung für eine unzureichende Infrastruktur kann der Bürgerbus sein. Ein eigens dafür gegründeter Bürgerbusverein organisiert den Fahrbetrieb mit einem Kleinbus, der von ehrenamtlichen Fahrer*innen gelenkt wird. Die Betriebskosten betragen lediglich etwa ein Zehntel und die Anschaffungskosten etwa ein Fünftel eines Linienbusses. Ein Bürgerbus sieht sich nicht als Konkurrenz zu anderen Busunternehmen, sondern als Ergänzung zum öffentlichen Nahverkehr fast immer in Zusammenarbeit mit dem regionalen Verkehrsverbund.

Bürgerbusvereine funktionieren, wenn die Menschen vor Ort ein großes Engagement aufbringen. Welche Voraussetzungen für einen erfolgreichen Bürgerbus-Betrieb erforderlich sind, wird am Beispiel des Bürgerbusprojektes in Rehburg-Loccum deutlich. In Niedersachsen ist es eines der Projekte mit der längsten Betriebserfahrung. Entscheidend für den Erfolg waren und sind das ehrenamtliche Engagement der Bürger*innen vor Ort und der verkehrspolitische Wille innerhalb der Gemeinde.

Anrufbus

In mehreren Kreisen gibt es das Angebot „Anrufbus“. Fahrgäste geben in der Anrufbus-Zentrale Start und Ziel, Wunschabholzeit oder -ankunftszeit ihrer Fahrt

an. Die Fahrtanmeldung sollte in der Regel mindestens 45-60 Minuten vor gewünschtem Fahrtantritt per Telefon erfolgen. Auch Sonderwünsche, wie regelmäßige Fahrten, werden hier angenommen. Fahrgäste werden dann innerhalb des Bedienungsgebietes von jedem erreichbaren Punkt abgeholt und zu fast jedem Punkt (teilweise gibt es zeitliche Einschränkungen bei Stadtgebieten) gebracht. Für jede Fahrt ist - zusätzlich zum eigentlichen Fahrschein - ein geringer Komfortzuschlagsfahrschein (etwa 1 Euro) zu lösen. In der Anrufbus-Zentrale wird dann der Bus ausgesucht, dessen Route am besten zum Start- und Zielort passt und der am schnellsten vor Ort sein kann. Das Fahrzeug wird über Funk zum Fahrgast hin dirigiert. Sind die An- und Abfahrzeiten in der Zentrale koordiniert, erfolgt die telefonische Information, wann der Anrufbus vorfährt. Dieser bringt die Fahrgäste pünktlich und direkt zu Ihrem Ziel oder eben zu einer Haltestelle, wenn man von dort ohne lange Wartezeiten in einen Linienbus zum Endziel umsteigen kann. Der Anrufbus kommt auch zu einer Haltestelle, um Fahrgäste von dort zu einem weiter entfernten Ziel zu bringen.

Im Landkreis Leer umfasst das Einsatzgebiet des Anrufbusses im Prinzip alle Städte und Gemeinden des Landkreises. Er verkehrt im Kreisgebiet an Werktagen von 7:30 bis 18 Uhr, am Wochenende und an Feiertagen von 9 bis 18 Uhr. Mitfahren kann jeder – und das zu günstigen

Fahrpreisen. Fahrpreise pro Person für eine Fahrt: innerhalb der eigenen Gemeinde 3,10 Euro; zur nächsten Gemeinde 3,60 Euro und zur übernächsten 4,60 Euro.

Einkaufsbus

Manche Gemeinden bieten für ältere Menschen aus ihren Dörfern einen kostenlosen Service an, den „Einkaufsbus“. Er fährt nach Fahrplan zumeist ein bis drei Mal pro Woche. Möglich wird so ein Angebot durch Kooperation z. B. zwischen Gemeinde, Seniorenbeirat, dem Bündnis für Familien und Wohlfahrtsverbänden. Dank Spenden und Sponsoren können die Fahrten für die Fahrgäste durchaus kostenlos angeboten werden. Manchmal sind auch die angefahrenen Einkaufsmärkte bereit, sich an der Finanzierung zu beteiligen. Ehrenamtliche Fahrer fahren die Fahrgäste in Kleinbussen, die der Gemeinde, Wohlfahrtsverbänden oder Hilfsorganisationen gehören (bspw. Deutsches Rotes Kreuz, Arbeiter-Samariter-Bund).

Fahrservice mit Dorf- oder Gemeindeauto

Für Menschen ohne Führerschein, vor allem für ältere Menschen, sind medizinische und andere Versorgungseinrichtungen in den Hauptorten oft nur schwer erreichbar. In einigen Gemeinden sind deshalb ehrenamtliche Fahrdienste vorwiegend für ältere Menschen initiiert worden. Den Fahrdienst organisieren die Bürger mit ehrenamtlichen Fahrern nach telefonischer Anfrage. Es kommt durchaus vor, dass Projektpartner wie Verkehrsunternehmen den Gemeinden oder örtliche Bürgervereine kostengünstig ein Fahrzeug, z. B. ein Elektroauto zur Verfügung stellen. Als Projektbeispiel wird dazu der Fahrservice „Bürger fahren Bürger“ aus einer großen Flächengemeinde mit acht Ortsteilen, Nörten-Hardenberg in Südniedersachsen, vorgestellt. Dieses Fahrangebot funktioniert nach einem tageweise festgelegten Car-Sharing zwischen der Gemeinde und dem Fahrservice, es steigert den Mobilitätsradius der vorwiegend älteren Nutzenden deutlich.

Mitfahrplattformen / Mobilitäts-Apps

Die schnelle Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie lässt neue Plattformen entstehen, die Anbieter und Nachfrager mit geringem Aufwand zusammenbringen können. Daher werden zunehmend regionale und auch private Mobilitätsplattformen entwickelt. Diese Online-gestützten Servicesysteme bieten sich für die Organisation bzw. Angebot-Nachfrage-Vermittlung periodischer Fahrgemeinschaften sowie aperiodischer Mitfahrmöglichkeiten insbesondere in

nachfrageschwachen Gebieten an. Außerdem haben sie kostenmäßig individuelle Vorteile. Aufgrund der technologischen Verfügbarkeiten (Smartphones/Apps) sind mittlerweile eine räumliche Flexibilität und passable Reaktionszeiten bei der Vermittlung möglich. Zudem kann auch die Verknüpfung mit Fahrplaninformationen zum ÖPNV dessen Nutzung verbessern. Interessierte Autofahrer können hier ihre geplante Fahrt eintragen und damit die ÖPNV-Versorgungslücke schließen. Favorisierte geeignete Anwendungen sind Online-gestützte Mitfahr-Programme wie „flinc“ oder „Two-go“, die auch als App auf dem Smartphone funktionieren. Technische Voraussetzung sind funktionierende Handynetze und Internetverbindungen. Das Projekt „garantiert mobil!“ im hessischen Odenwaldkreis strebt sogar eine Mobilitätsgarantie an. Binnen 30 Minuten nach Anfrage soll eine Verbindung zum gewünschten Zielort angeboten werden. Am besten mit dem Linienverkehr, sonst über private oder gewerbliche Mitfahrangebote oder ggf. per Taxi, für dessen Nutzung dann ein geringer Zuschlag auf den öffentlichen Tarif zu zahlen ist.

Öffentliche Fahrradsysteme mit Gemeinschaftsleihrädern oder Elektrofahrrädern

Die individuelle Mobilität jüngerer aber auch älterer Menschen in ländlichen Gebieten kann auch durch kleine Mobilitätsangebote von Kommunen mit überschaubarem finanziellen Aufwand unterstützt werden. Ein Beispiel sind Leihfahrrad-Systeme, die die spontane Nutzung nicht-privater Fahrräder ermöglichen und die Erreichbarkeit und mobilitätsbezogene Teilhabe der Bevölkerung verbessern können. Betriebskostenzuschüsse der öffentlichen Hand stellen ein eher geringes Risiko dar. Beeinträchtigungen wie topographisch anspruchsvolles Gelände (Steigungen) können durch elektrische Antriebe kompensiert werden. Ein neues Mobilitätsangebot sind Elektrofahrräder im Zubringerverkehr zum ÖPNV bzw. zu ÖPNV-Achsen (Bahn- oder Schnellbusstrecken). Im niedersächsischen Heckenbeck (etwa 500 Einwohner, Ortsteil von Bad Gandersheim im Landkreis Northheim) beschränkt sich der öffentliche Personennahverkehr auf sehr wenige nicht auf die Zugzeiten abgestimmte Busverbindungen zum nächsten Bahnhof in Kreiensen. Deshalb hat das Dorf Gemeinschafts-Leihfahrräder mit Zahlenschloss angeschafft. Sie können für die vier Kilometer lange Strecke mit rund 70m Höhenunterschied zum Bahnhof ausgeliehen und dort abgestellt werden. Gewartet werden die Räder ehrenamtlich in einer Fahrradselbsthilfwerkstatt.

Mitfahrbank

In einigen Gemeinden ist versucht worden, mit einer pragmatischen Idee nach dem Anhalterprinzip die Mobilität von Menschen ohne eigenes Auto zu verbessern. Dort hat man eine oder mehrere „Mitfahrbänke“ in der Ortsdurchfahrt (Ortseingang, Dorfmitte) jeweils in der Nähe einer ÖPNV-Haltestelle aufgestellt, die an der Beschilderung „MIT-FAHRBANK“ und „Nimm mich mit!“ Richtung ... erkennbar sind. Wer mitfahren möchte, setzt sich auf die Bank und wartet auf eine Mitfahrgelegenheit bei freundlichen Autofahrer*innen. Einfach hinsetzen und warten, bietet sich hauptsächlich in den wärmeren Monaten und nicht für eilige Termine an. Die Idee richtet sich vorwiegend an Jüngere. Sie können die Mitfahrbank in der Freizeit nutzen, um zu Freunden oder in nahegelegene Orte zu gelangen. Wenn dieser Service klappt, entlastet er die Eltern – das Elterntaxi muss seltener fahren.

ÖPNV-Informations- und Trainingsangebote für ältere Menschen

Ein grundsätzliches Problem ist, dass viele ältere Menschen in den Dörfern das Angebot und die Praxis der ÖPNV-Angebote vor Ort nur unzureichend kennen, weil sie es oft jahrelang nicht genutzt haben oder einfach die kleine Schrift der Fahrpläne nicht (mehr) richtig lesen können. Die Nutzung des ÖPNV ist daher für viele ältere Menschen und aufgrund ihrer zunehmenden sensorischen Einschränkungen von einem Gefühl der Unsicherheit geprägt. In Trainings- und Informationsveranstaltungen können typische Situationen wie z. B. das Ein- und Aussteigen mit Rollator, das Überwinden von Bordsteinkanten und das Lösen von Fahrkarten gezeigt und geübt werden. Ein ÖPNV-Nutzertraining können Verkehrsunternehmen, die Kommune selbst, soziale Organisationen oder Träger der Altenhilfe anbieten. Sie beschaffen die Informationen und beraten. Die bessere Nutzung bestehender Angebote erhöht die Teilhabe von Menschen mit Zugangsschwierigkeiten.

Weitere Informationen:

www.odenwaldmobil.de

Dorfauto nach erfolgreicher Testphase im LEADER-Projekt „E-ifel mobil“:
www.thuerne.de

Beispiel einer Mitfahrplattform:
www.mobil-im-tal.de

Nörten-Hardenberg

Die Anfangsidee konnte zeitnah unter Nutzung von Fördermöglichkeiten angeboten und in eine praktische und kostengünstige Lösung umgesetzt werden: In einem geleasten Elektro-Auto werden Senioren aus den acht Ortsteilen der Gemeinde, die sich nicht alleine helfen können oder eingeschränkt mobil sind, nach vorheriger telefonischer Anmeldung vom ehrenamtlichen Bürgerfahrdienst innerhalb der Gemeinde zum Beispiel zum Arzt, zum Einkaufen oder zu Besuchen bei Bekannten gefahren.

Landkreis:	Northeim (Niedersachsen)
Gemeinde:	37176 Nörten-Hardenberg
Einwohnerzahl:	insgesamt etwa 8.100 in 8 Ortsteilen im Flecken Nörten-Hardenberg
Entfernung zur Kreisstadt:	10 km bis Northeim

1/2015	Beginn der Vorlauf- und Informationsphase
10/2015	Gemeinde startet den Fahrbetrieb in der Praxis
10/2016	Das zweite Projektjahr beginnt

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Immer mehr Gemeinden stehen vor zwei grundsätzlichen Fragen: Wie kann das Mobilitätsangebot in unserer Kommune z. B. für Senioren ohne eigenen PKW verbessert werden, damit sie möglichst lange in ihrer vertrauten Umgebung leben können? Wie können Elektrofahrzeuge im Bereich des kommunalen Verkehrs eingesetzt werden?

Ein Projekt des lokalen Bündnisses für Familie in Nörten-Hardenberg zeigt hierfür eine niedrigschwellige Lösung auf. Der Flecken Nörten-Hardenberg besteht aus dem Kernort Nörten-Hardenberg mit wichtigen Versorgungsfunktionen (u.a. einem Bahnhof) und sieben Ortsteilen, die bis zu 10 km vom Hauptort entfernt liegen. Der Nahverkehrsanschluss an den Hauptort weist Versorgungslücken auf. Hier sahen die Rats- und Ortsratsmitglieder insbesondere für Ältere ohne PKW Verbesserungsbedarf. Die Grundidee ist, dass Bürger*innen, die aufgrund gesundheitlicher, finanzieller und mobiler Einschränkungen nur noch vermindert am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, über bürgerschaftliches Engagement Unterstützung erhalten. Ein Fahrdienst unter dem Motto „Bürger fahren Bürger“ soll auch für diese Menschen aus der Gemeinde die Möglichkeit schaffen, typische Mobilitätsbarrieren im Alltag zu überwinden und den Rahmen für ein selbstbestimmtes Leben zu schaffen. Mit einem durch die Kommune geleasteten neuen Elektroauto können sie innerhalb der Gemeinde gefahren werden; über die Gemeindegrenzen hinausgehende Fahrten sind nicht vorgesehen.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Motoren waren die Gleichstellungsbeauftragte, ein Ratsmitglied und eine Bürgerin. In der Planungsphase gab es monatlich ein bis zwei Koordinierungstreffen zu den zwei Kernfragen: Welche Variante wählen wir für unsere Dörfer?“ und „Was brauchen wir für die Umsetzung?“. Die Gleichstellungsbeauftragte und Interessierte haben sich zu Beginn ein junges Bürgerbus-Projekt in der LEADER-Region Harzweserland angesehen und modifiziert auf Nörten übertragen. Das Projekt wurde in sämtlichen Ausschüssen der Kommune publik gemacht. Im Informationsblatt des Fleckens Nörten-Harden-

berg erschien regelmäßig Werbung mit Aufrufen, sich ehrenamtlich als Fahrer*in zu engagieren.

Das Elektrofahrzeug, ein Renault Kangoo mit 5-Sitzplätzen, großer Heckklappe und seitlichen Schiebetüren für ein bequemes Ein- und Aussteigen mit einer Reichweite von 120 Kilometern, wird der Kommune von der Metropolregion Hannover, Braunschweig, Wolfsburg, Göttingen zunächst für drei Jahre auf Leasingbasis zur Verfügung gestellt. Die Energieeffizienz Kommunal Mitgestalten gGmbH (EKM) unterstützt das Projekt finanziell in den ersten drei Jahren jährlich mit 3.000 Euro, dadurch reduziert sich die Leasingsumme für die Gemeinde auf knapp 1.000 Euro pro Jahr. Hinzu kommen regelmäßig Wartungs- und bei Bedarf Reparaturkosten. Das Fahrzeug wird quasi jede Woche im Car-Sharing zwischen der Kommune und dem Projekt „Bürger fahren Bürger“ genutzt. Dem Bürgerprojekt steht es jeden Dienstag und Donnerstag in der Zeit von 8 bis 16 Uhr als Transportmittel zur Verfügung. An den anderen Werktagen nutzt es ausschließlich die Verwaltung der Kommune für innerdienstliche Aufgaben. Das Bürgerauto holt die Fahrgäste auf Wunsch vor der Haustür ab und bringt sie an ihren Zielort.

Etwa zehn Fahrer und fünf Koordinatoren – überwiegend Pensionäre/Rentner – unterstützen auf freiwilliger ehrenamtlicher Basis das Projekt. Sie treffen sich im 2-monatigen Rhythmus, um gemeinsam die Dienste in den kommen-

Kirche im Ortszentrum von Nörten-Hardenberg





Fotos: Winfried Eberhardt

Das Elektro-Fahrzeug von „Bürger fahren Bürger“ beim Aufladen der Akkus

den Wochen zu verteilen. Die Koordinatoren übernehmen den telefonischen Anmeldedienst für die Fahrten an den beiden Fahrtagen in der Woche, sie sind jeweils am Montag- und Mittwochvormittag vier Stunden erreichbar. Ein Fahrer übernimmt ein bis zwei etwa achtstündige Fahrtage pro Monat. Alle Fahrer sind über die Gemeinde versichert und haben für ihre Tätigkeit einen 1. Hilfe-Kurs besucht. Im Gemeindebereich wird auf Flyern für die Nutzung und Unterstützung geworben.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Für Bürger*innen, die sich nicht allein helfen können, ist es ein neues hilfreiches Angebot, das ihnen eine größere Mobilität verschafft. Der Fahrservice kann kostenlos genutzt werden, im Auto steht ein „Spenden-Fahr-Schwein“, in dem sich etwa 90 Euro pro Monat von den Fahrgästen ansammeln. Im Jahr 2016 kamen über 1000 € an Spenden für die Gemeinde zusammen. Dies entspricht etwa dem jährlichen Zuschuss für die Leasingraten, den die Gemeinde aufbringt.

Im Jahr 2016 hat das Elektrofahrzeug durch den Fahrservice insgesamt fast 5.800 km zurückgelegt. An kalten Wintertagen wird die Elektroenergiekapazität insbesondere durch den Heizbedarf im Fahrzeug weitgehend aufgebraucht, hier würde eine größere Ladekapazität mehr Spielraum und Sicherheit geben. Im Durchschnitt sind es sechs bis sieben, selten bis zu zehn Fahrten an einem Tag bzw. bisher etwa 15 bis 17 Fahrten pro Woche. Die Fahrer erhalten einen Plan mit den angefragten Touren. Der Fahrdienst wird überwiegend genutzt für Ein-

kauffahrten, zu Besuchen von Arzt- oder Physiotherapiepraxen, zum Hallenbad, Friedhof oder um zum Nörtener Bahnhof zu kommen. Auch spontane Fahrten sind möglich, wenn sie in den Zeitplan passen. Nutzende loben den Fahrdienst als „sehr hilfreich“ und „die Fahrer als meistens sehr pünktlich, immer freundlich und hilfsbereit“. Sie helfen z. B. Bedürftigen und Personen mit Rollstuhl beim Ein- und Ausstieg und begleiten sie, wenn es erforderlich ist, nach dem Ausstieg auch bis zur Haustür oder tragen die Einkäufe zum Haus. Größtenteils nutzen Seniorinnen den Fahrservice. Die Fahrgäste können sich bei dem erforderlichen Zeit- und Fahraufwand für ihre Anliegen zumeist keine entsprechenden kostenintensiven Taxifahrten leisten.

**Beispiel für soziales Engagement:
Nörten-Hardenberg nimmt Teil an der
Aktion „Lokale Bündnisse für Familie“**



4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Das Projekt erfordert von allen Beteiligten Organisationsgeschick und von den aktiven Unterstützern den Willen zum Ehrenamt. Die Fahrer müssen zuverlässig sein, sie haben für die Fahrgäste eigene Projekt-Visitenkarten, damit diese bei Bedarf auf ihren Touren über Handy angerufen werden können, falls z. B. ein Arzttermin deutlich länger dauert. Insbesondere für alleinstehende Fahrgäste sind die Fahrten eine gesellige Abwechslung im Alltag. Der Fahrservice stellt ein bedarfsgerechtes Angebot dar. Es wäre für das Mobilitätsangebot in der Kommune schön, wenn das Elektroauto über die drei anvisierten Jahre hinaus zur Verfügung stünde. Bereits nach dem ersten Betriebsjahr ist der Eindruck entstanden, dass der Fahrservice eine hohe soziale Akzeptanz genießt und für Ältere „mit das Beste ist“, was es für sie in den vergangenen Jahren gegeben hat.

5) Nachhaltigkeit

Für die Gemeinde sahen die Kostenaufstellungen vor dem Projektstart für die ersten drei Jahre Kosten in Höhe von knapp 1.000 Euro pro Jahr vor. Das Projekt trägt sich jedoch bisher durch die ehrenamtliche Mitarbeit der Aktiven, die Fördergelder und die Spenden der Fahrgäste im laufenden Betrieb weitgehend selbst. Nach den positiven Erfahrungen des ersten Jahres kann bei steigender Nachfrage überlegt werden, ob das bisherige Angebot auf drei Fahrtage in der Woche (zusätzlich Mittwoch oder Freitag) ausgeweitet werden soll. Das Fahrangebot bleibt auf das Gemeindegebiet beschränkt, weitergehende Fahrwünsche nach Northeim oder Göttingen werden nicht erfüllt. Im Jahr 2018 muss die Gemeinde die politische Entscheidung treffen, ob und in welchem Umfang der Fahrservice weiter angeboten werden soll.

6) Sonstiges

Zu Beginn sollte ein gutes Grundkonzept – möglichst in Zusammenarbeit mit der Gemeinde – entwickelt werden, um ausreichend ehrenamtliche Fahrer*innen dafür zu begeistern, außerdem müssen Kooperationspartner für die Zusammenarbeit gewonnen und die Kernfrage nach dem Fahrzeugtyp geklärt werden.

Weitere Informationen:

Flecken Nörten-Hardenberg:
www.noerten-hardenberg.de

Rehburg-Loccum

Das Bürgerbus-Projekt in Rehburg-Loccum kann 2017 auf 20 Jahre Betriebserfahrung mit Höhen und kleinen Tiefen zurückblicken. Es ist das älteste Projekt dieser Art in Niedersachsen. Im Jahr 2015 wurde der Höchststand bei den Fahrgastzahlen und Fahrgeldeinnahmen seit Betriebsbeginn erreicht. Der Bürgerbus verbindet fünf Ortsteile und verbessert den lokalen Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV).

Landkreis:	Nienburg (Niedersachsen)
Gemeinde:	31547 Rehburg-Loccum
Einwohnerzahl:	insgesamt rund 10.000 in 5 Ortsteilen
Entfernung zur Kreisstadt:	25 km bis Nienburg/Weser

1995	Initiativgruppe engagierter Bürgerinnen*innen beginnt die Planungsphase
1996	Gründung des Bürgerbus-Vereins Rehburg-Loccum e. V.
1997	Start von Bürgerbus, der Bus geht an das ÖPNV-Netz
1998	Neuer Fahrplan wird eingeführt, Bürgerbus fährt im Stundentakt durch die 5 Ortsteile
2000	Fahrgastzahl klettert dauerhaft auf über 200 pro Woche
2002	Selbstständiger Linienbetreiber
2005	Bus Nr. II ersetzt Bus Nr. I
2012	Bus Nr. III ersetzt Bus Nr. II
2016	Der 250.000ste Fahrgast wird begrüßt

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Der Bürgerbus ist ein barrierefreier behindertengerechter Niederflerbus mit Automatikgetriebe (8 Fahrgastplätze, Stellfläche für bis zu 2 Rollstühle oder Kinderwagen), der mit der alten Führerscheinklasse III gefahren werden kann. Zur Ausstattung gehören u.a. eine Klimaanlage, 3-Punkt-Gurte, eine Fahrzielanzeige und ein Fahrkartenhandlung. Der Niederflerbus gilt als besonders behinderten- und seniorengerecht, bietet ein professionelles Erscheinungsbild und ermöglicht schnelles, leichtes Einsteigen. Seit 2012 fährt das dritte technisch verbesserte Modell. Der Bürgerbus ist von Montag bis Freitag nach einem festen Fahrplan auf Tour. Es gibt die Bürgerbuslinie 56 durch Rehburg-Loccum, die seit 1998 im Stunden-Pendel-Takt durch alle fünf Ortsteile mit regelmäßigem Halt an insgesamt rund 40 festgelegten Haltestellen führt. Gefahren werden jeweils drei etwa einstündige Runden am Vormittag bzw. am Nachmittag. Der Fahrbetrieb erfolgt somit nicht im Gelegenheitsverkehr und auch nicht als Rufbereitschaftsbus. Den Fahrplan gibt es z. B. im Bus, in Arztpraxen und Geschäften oder auf der Homepage des Bürgerbus-Vereins. Der erste vom Verein selbst erarbeitete Fahrplan konzentrierte sich auf ein längeres Angebot am Vormittag, dies fand jedoch nicht die erhoffte Resonanz. Für Betrieb

und Nutzung gelten die gesetzlichen Bestimmungen des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) und die jeweils gültigen Tarife der regionalen Verkehrsgesellschaft (hier: Verkehrsgesellschaft Landkreis Nienburg (VLN)). Die Fahrpreise im Bürgerbus betragen nach den gültigen ÖPNV-Tarifen 2016 z.B. für ein Einzelticket 2,00 Euro und ein 5er-Ticket 7,80 Euro.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Im Vorfeld bedurfte es einer rund einjährigen intensiven Informations-, Planungs-, Organisations- und Finanzierungsarbeit. Für das Bürgerbus-Projekt wurde der ortsansässige Verein „Bürgerbus Rehburg-Loccum e. V.“ im Oktober 1996 gegründet. Im September 1997 konnte der erste Bürgerbus starten. Voraussetzung war eine verbindliche Rechtsform, um als Partner gegenüber Institutionen (Behörden, Unternehmen) auftreten zu können. Dafür hat sich die hier gewählte Rechtsform e. V. bewährt. Die Vereinsmitglieder organisieren den Busbetrieb und fahren den Bus.

Die Anschaffung eines Busses wird vom Land Niedersachsen und vom Landkreis Nienburg finanziell unterstützt. Der erste Bürgerbus hat einen Zuschuss zum Kaufpreis erhalten. Die Eigenmittel in

Höhe von 25 % hat der Verein aufgebracht, größtenteils durch die Vermietung von Werbeflächen am Bus. Für den Kauf des zweiten Busses (Nachfolger nach achtjähriger Betriebsdauer) gab es 2005 Fördergelder vom Land und vom Landkreis (durchlaufende Mittel gemäß niedersächsischem Nahverkehrsgesetz). Unterstützung gewährt außerdem die Stadt Rehburg-Loccum, sie hat u. a. eine Ausfallbürgschaft und Ausgleichszahlungen für die Schülerbeförderung (etwa 1.000 Euro pro Jahr) übernommen. Über das ÖPNV-Bus-Förderprogramm der Landesnahverkehrsgesellschaft (LNVG) können Bürgerbusinitiativen auch zurzeit Landeszuschüsse in Höhe von bis zu 75 % für den Buskauf erhalten. Die verbleibenden 25 % müssen über weitere Fördermittel des Landkreises, der Gemeinde oder vom Verein getragen werden. Für ein neues Niederflerfahrzeug sind heute Kosten von etwa 90.000 bis 100.000 Euro zu veranschlagen. Es ist von Vorteil, wenn es ein auffälliger Busstyp ist und er zudem außen Werbeflächen hat, weil er so in der Öffentlichkeit leichter als Bürgerbus wahrgenommen werden kann. In Nordrhein-Westfalen erhalten Bürgerbus-Vereine neben dem Landeszuschuss für den Buskauf außerdem jährlich 5.000 Euro für den laufenden Betrieb bzw. ihre Vereinsarbeit, in Niedersachsen gibt es nur die investiven

Fördermittel (s. Kasten „Finanzierung eines Bürgerbusses“).

Weil der Betrieb einer Bus-Linie im Rahmen des ÖPNV eine staatliche Lizenz erfordert, werden 2002 die Rechte und Pflichten dieser Lizenz per Dekret auf den Bürgerbus-Verein Rehburg-Loccum übertragen, der Verein fungiert seitdem als ein selbständiges Unternehmen im ÖPNV, das die Bürgerbus-Linie 56 in Eigenverantwortung betreibt.

Zur fachlichen und logistischen Unterstützung kooperiert der Bürgerbus-Verein mit der für die Region zuständigen Verkehrsgesellschaft Landkreis Nienburg (VLN). Der VLN hat bis 2015 z. B. die Anschaffung der Fahrkarten gesponsert, seit 2016 trägt der Bürgerbus-Verein allein die Kosten.

Die Mehrzahl der Bürgerbus-Fahrer*innen in Rehburg-Loccum sind Zugezogene, Gebürtige aus den Ortsteilen fehlten zu Beginn gänzlich, sie kommen erst nach und nach hinzu. Einige Aktive aus dem Verein Bürgerbus Rehburg-Loccum e.V. haben im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte mehrfach junge Bürgerbus-Initiativen beraten und unterstützt. Die Rehburg-Loccumer Initiative ist auch im landesweiten Dachverband Mitglied. Der Niedersächsische Dachverband zur Förderung der Bürgerbusse existiert seit 2011.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Der Bürgerbus verbessert die Mobilität der ländlichen Bevölkerung und den ÖPNV in

Rehburg-Loccum, indem er den bestehenden, zumeist auf die benachbarten Kreisstädte ausgerichteten regionalen Linienverkehr im Stadtgebiet ergänzt oder auch Zubringerfunktionen zu diesen regionalen Linien übernimmt. Er verknüpft an den Werktagen die fünf Ortsteile im Stadtgebiet, es gibt jeweils drei etwa einstündige Runden am Vormittag (9 bis 12 Uhr) und drei am Nachmittag (15 bis 18 Uhr). Der Stundentakt mit Start zur vollen Stunde bringt einen übersichtlichen und gut zu lesenden Fahrplan mit sich. Wo immer ein Fahrgast einsteigt, in maximal 30 Minuten ist die gewünschte Haltestelle bzw. das Ziel erreicht. Je nach Größe, Straßennetz und vorhandener Infrastruktur der Ortsteile gibt es dort zwei bis zehn Haltestellen (Bad Rehburg zwei Haltestellen, Winzlar vier, Münchehagen fünf, Rehburg sieben und Loccum zehn). Mit dem Bürgerbus können Haltepunkte angefahren werden, die früher für viele nur schwer oder unerreichbar waren. Im Laufe der Jahre ist damit die Integration der Ortsteile in die Stadt Rehburg-Loccum und das Wir-Gefühl gewachsen.

Die Fahrgäste sind zum Großteil ältere und behinderte Menschen, Jugendliche und Personen ohne PKW. Gerade diese Menschen sind durch den kleinen Niederflerbus wieder motivierter. Sie können selbst einkaufen oder zum Arzt, zur Apotheke, zum Friedhof, zum Geldinstitut oder in das Rathaus usw. fahren. Für viele Alleinstehende sind diese Fahrten eine günstige Alternative gegenüber Taxifahrten. Die

Anteile der Fahrgäste verteilen sich 2014 und 2015 wie folgt auf drei Gruppen: 48 % waren Zahlende, 37 % Menschen mit Behinderung und 15 % Schüler*innen. Im Stadtgebiet gibt es mehrere Wohnrichtungen für Menschen mit Behinderung. Sie sind stolz darauf, selbstständig Bus fahren zu können und fühlen sich beachtet. Seit dem Erhalt der Lizenz ist es möglich, für die Mitnahme von schwerbehinderten Menschen das Fahrgeld vom Sozialministerium erstattet zu bekommen. Schüler*innen als Busnutzende sind bei Projektbeginn nicht als Zielgruppe vorgesehen. Mittlerweile stellt ihre Mitnahme einen guten Nebeneffekt da. Der Anteil der Schüler*innen war vor Einführung der Ganztagschule (ca. 2008/2009) etwa doppelt so hoch. Die Schüler*innen können dank dem Bürgerbus selbstständig und elternunabhängig Freund*innen in den Nachbarorten besuchen.

Anfänglich nutzen 50 bis 70 Personen pro Woche den Bürgerbus. Der eingeführte Stundentakt bringt einen Anstieg auf 100 bis 120 Personen pro Woche. Ab dem 30. Monat sind dauerhaft über 200 Fahrgäste pro Woche zu verzeichnen. 2015 nutzten insgesamt rund 16.900 Personen den Bus, d.h. rund 70 Gäste pro Fahrttag. Im Februar 2016 wurde der 250.000-ste Fahrgast begrüßt.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Ehrenamtlichkeit ist das Konzept! Der Bürgerbus-Verein hat es geschafft, den Bürgerbus kontinuierlich seit fast 20 Jahren zu betreiben. Allein im Jahr 2015 werden mehr als 3.000 Ehrenamtsstunden geleistet, keine einzige Fahrschicht ist ausgefallen. „Die ehrenamtlichen Fahrer*innen – die ja einen Teil ihrer Freizeit opfern – tragen eine große Verantwortung und sind kompetent, freundlich, rücksichtsvoll und hilfsbereit“, lobt eine regelmäßige Mitfahrerin. Der Bürgerbus kommt zuverlässig und pünktlich.

In den letzten Jahren hat der Bürgerbus-Verein wieder verstärkt Aufrufe in der Presse vorgenommen und Nachwuchs gesucht. Die Personalsituation ist angespannt, weil einige langjährige Aktive aus Altersgründen aufgehört haben und die Mitmachbereitschaft bzw. der Wille ohne Bezahlung zu fahren in der Bevölkerung tendenziell abgenommen habe. Das Konzept Bürgerbus kann nur funktionieren, wenn sich genügend Personen als ehrenamtliche Bürgerbus-Fahrer*innen und als aktive Mitglieder im Betreiberverein engagieren. Glücklicherweise gibt es im Kreis der Fahrer*innen bisher noch einen ausgeprägten Teamgedanken. Einige sind

Der aktuell eingesetzte Bürgerbus ist bereits der dritte und seit 2012 im Einsatz



Foto: Winfried Eberhardt

2.4.2 Rehbürg-Loccum

Abbildung 1: Haupteinnahmesäulen im Zeitraum 2010 bis 2014



zurzeit bereit, eine höhere Zahl an Schichten zu übernehmen.

5) Nachhaltigkeit

Nach leichten Startschwierigkeiten sowie einigen Hochs und Tiefs ist der Bürgerbus eine Erfolgsgeschichte geworden. „Der Bürgerbus ist da und gehört zum täglichen Leben der Nutzenden in Rehbürg-Loccum“, betont der Geschäftsführer des Vereins. Dies belegen nicht nur die

leistungsstarke Verkehrsunternehmen verfügt, sind die Einnahmen überlebenswichtig. Sie setzen sich im wesentlichen aus drei Säulen zusammen: Fahrkartenverkauf, Fahrgelderstattung für Schwerbehinderte und Werbeeinnahmen (Werbeverträge mit regionalen Unternehmen). Dabei gibt es von Jahr zu Jahr Schwankungen. Abbildungen 1 und 2 zeigen das durchschnittliche Größenverhältnis der drei Einnahmesäulen

Betriebsjahr auf und war existenzbedrohend. An Reparaturtagen steht kurzfristig ein externer Ersatzbus zur Verfügung. Zum 20-jährigen Fahrbetriebs-Jubiläum im Herbst 2017 ist das vierte Busmodell angeschafft worden. Dann steht der in die Jahre gekommene dritte Bus mit mehr als 250.000 gefahrenen Kilometern als Reserve zur Verfügung, z. B. bei Reparaturen oder hoher Auslastung und ggf. für Sonderfahrten.

6) Sonstiges

Ein neues Bürgerbus-Projekt ist kein Selbstläufer. Für ein langlebiges erfolgreiches Bürgerbus-Projekt braucht man engagierte mutige Personen im Ort bzw. den Orten, diese müssen es begleiten und sich immer wieder neu motivieren können. „Dabei sollte man das Rad nicht neu erfinden wollen“, rät der Geschäftsführer. Folgendes Vorgehen wird für ein geplantes Projekt empfohlen:

- Hilfe von außen holen und Erfahrungen anderer Bürgerbus-Vereine nutzen: ein oder mehr Bürgerbusprojekte vor Ort ansehen und/oder den Dachverband Pro-Bürgerbus Niedersachsen hinzuziehen
- Die Gemeinde/n sollte/n mit „im Boot“ sein und den verkehrspolitischen Willen für einen Bürgerbus haben (einige Bürgerbusse erhalten bis zu 20.000 Euro pro Jahr)
- Arbeitsgruppe aus interessierten Bürger*innen bilden, oft ist es hilfreich wenn Bürgermeister*in oder die Verwaltung mit beteiligt sind
- Eigenen Bürgerbus-Verein mit mindestens 7 Aktiven gründen
- Förderbedingungen und Bustyp klären, Förderanträge in richtiger Reihenfolge stellen (Gemeinde, Landkreis, regionaler Zweckverband Verkehrsverbund, Landesnahverkehrsgesellschaft Niedersachsen mbH (LNVG))
- Öffentlichkeitsarbeit betreiben, Bürgerversammlungen durchführen, interessierte Menschen für die Fahrercrew anwerben, einen verlässlichen Stamm aufbauen und die erforderlichen Schulungen für den behördlich vorgeschriebenen Personenbeförderungsschein sowie die amtsärztliche Gesundheitsüberprüfung durchführen, Sponsoren suchen
- Für den Fahrbetrieb ist eine ständige Unterstützung bzw. Organisation über den Vereinsvorstand erforderlich. Die

Finanzierung eines Bürgerbusses

Das Land Niedersachsen, vertreten durch die Landesnahverkehrsgesellschaft (LNVG), fördert die Anschaffung von Bürgerbussen mit maximal 75 % der zuwendungsfähigen Ausgaben. Die Summe richtet sich nach der Fahrzeug- und Antriebsart (z. B. Niederflur-Bürgerbus bei Benzin-/Dieselantrieb 80.000 Euro (maximal zuwendungsfähige Ausgaben), bei CO₂-freiem Antrieb 136.000 Euro). Die Förderung steht ausschließlich für den Erwerb des Fahrzeugs zur Verfügung.

Im Bereich des Zweckverbands Verkehrsverbund Bremen/Niedersachsen (ZVBN) kann maximal eine Summe von 25.000 Euro beantragt werden. Diese Summe ist frei zu verwenden, steht also nicht ausschließlich für die Beschaffung des Fahrzeugs zur Verfügung, sondern kann auch für andere Kostenpositionen des Bürgerbusses verwendet werden.

In aller Regel unterstützen auch die Landkreise und Gemeinden die Einrichtung und den Betrieb von Bürgerbussen

finanziell. Die Höhe und die Ausgestaltung sind dabei von Landkreis zu Landkreis unterschiedlich.

Auch Sponsoren können zur Finanzierung beitragen. Als Gegenleistung wird bspw. Werbung auf den Fahrzeugseiten platziert. Es kommen weitere Möglichkeiten des Sponsoring in Betracht, z. B. in den Fahrzeugen mit einem Monitor.

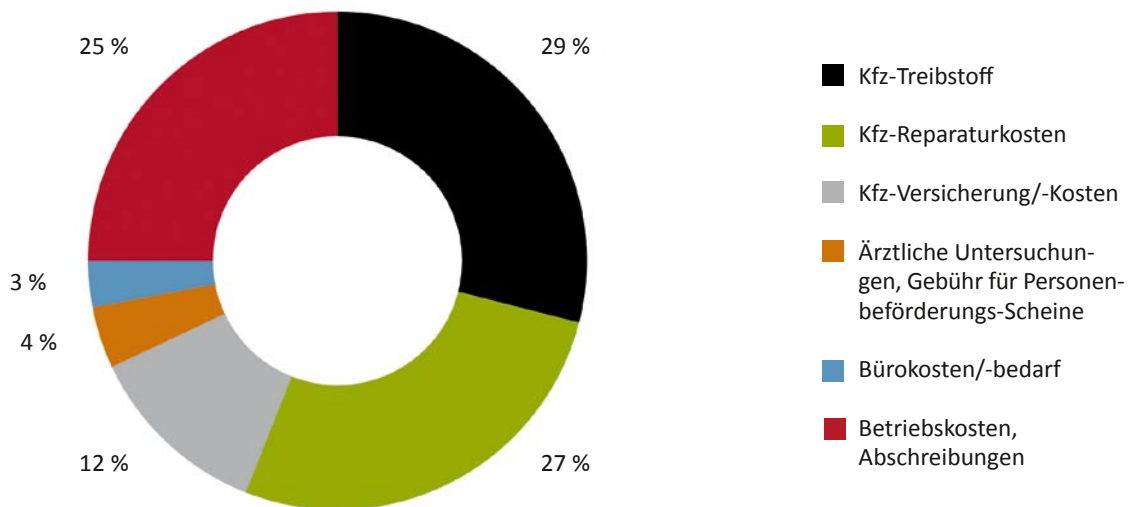
Quelle: www.pro-buergerbus-nds.de
Bürgerbusförderbestimmungen in Niedersachsen (Stand 03/2017)

fast stetig gestiegenen Fahrgastzahlen, seit 2002 waren es im Durchschnitt rund 14.850 Fahrgäste pro Jahr (entspricht etwa 285 pro Woche), im Rekordjahr 2015 sogar über 16.800. Bei den Jahresabschlüssen sind zumeist leichte Gewinne bzw. eine „schwarze Null“ zu verzeichnen.

Da der Bürgerbus als selbstständiges Busunternehmen auftritt und somit über keine Absicherung durch ein

und den wichtigsten Ausgabeposten in einem Zeitraum von fünf Betriebsjahren. Haupteinnahmequelle ist der Fahrkartenverkauf. Bei den Kosten schlagen rund zwei Drittel für Fahrzeug und Fahrleistung (Treibstoff, Reparaturen, Kfz-Versicherung) zu Buche. Regelmäßige Kosten ergeben sich durch einen hohen Verschleiß an den Bremsen, bei Bus I und II gab es außerdem jeweils teure Getriebeschäden, der zweite Getriebschaden trat bereits im dritten

Abbildung 2: Durchschnittsquoten für Ausgabeposten im Zeitraum 2010 bis 2014



Sach- und Fachkunde kann sich ein Verein ggf. über einen regionalen/lokalen Verkehrsbetrieb vertraglich zubilligen lassen

- Klares, gut verständliches Fahrzeitmodell und Haltestellenkonzept entwickeln, z. B. im Stundentakt fahren – dies war in Rehburg-Loccum der Auslöser für den Erfolg, diese Variante geht aber nicht überall
- Betriebsstart mit einem Bürger*innen-Fest begehen

Einige Dinge erfordern mehr Zeit, wenn sie ehrenamtlich und nicht hauptberuflich erledigt werden. Nach den letztjährigen Erfahrungen in anderen Bürgerbus-Projekten vergehen im Durchschnitt etwa 1,5 bis 2 Jahre von der ersten Idee bis zur Eröffnungsfahrt. Schwierig wird es, wenn es zu wenige Fahrer*innen gibt. Um ohne Zwänge die zehn Fahrtschichten in der Woche verteilen zu können, sind in Rehburg-Loccum 15 bis 20 aktive ehrenamtliche Fahrer*innen erforderlich. Als Zielwert können damit 2 bis 3 Einsätze pro Person im Monat

anvisiert werden, dann kämen die Schichten einer „Freizeitgestaltung mit Begleitung“ gleich.

In einigen LEADER- und ILE-Regionen in Niedersachsen wurden in den letzten Jahren Machbarkeitsstudien zu Einführung, Etablierung und Nutzungsmöglichkeiten eines Bürgerbusses in interessierten Gemeinden durchgeführt. Eine Studie kann u.a. quantitative und qualitative Auswertungen von Umfragen der Gemeindebewohner, eine Bedarfsanalyse, Empfehlungen zur Einführung eines Bürgerbusses und Vorschläge für ein Streckennetz bzw. Fahrpläne beinhalten. Je nach Umfang und Detaillierungsgrad liegen die Kosten für eine Studie zumeist bei rund 20.000 bis 30.000 Euro.

Begrüßung des 250.000sten Fahrgastes 2016



Foto: Bürgerbus-Verein Rehburg-Loccum e.V.

Weitere Informationen:

Verein „Bürgerbus Rehburg-Loccum e.V.“:
www.buergerbus-rehburg-loccum.de

Stadt Rehburg-Loccum:
www.rehburg-loccum.de

Verkehrsgesellschaft Landkreis Nienburg:
www.vln-nienburg.de

Pro-Bürgerbus-Niedersachsen e.V.
 (Niedersächsischer Dachverband zur Förderung der Bürgerbus-Bewegung):
www.pro-buergerbus-nds.de

2.5 Nahversorgung



Foto: Winfried Eberhardt

2.5 Nahversorgung

In vielen Dörfern ist die Nahversorgung in Gefahr oder nicht mehr vorhanden. Der letzte Laden, die Post oder Gaststätten geben ihren Betrieb auf, Geldinstitute ziehen sich ebenfalls zunehmend aus den Dörfern bzw. der Fläche zurück. Konzentrationsprozesse, verändertes Einkaufsverhalten und verändertes Mobilitätsverhalten tragen zu diesem Infrastrukturabbau bei. Insbesondere wenig mobile Menschen sind die Leidtragenden. Sie haben längere Einkaufswege, deutlich weniger Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten im Ort. Je niedriger die Einwohnerdichte in einer Region ist, desto größer scheinen die Wege im Versorgungsnetz zum nächsten Lebensmittelgeschäft zu sein. Einkaufen zu Fuß oder per Fahrrad gelingt dann immer seltener. Längere Wege erhöhen die Fahrtkosten und verteuern den Lebensmitteleinkauf. Fällt in einem Ort eine Nahversorgung weg, kann dies aber auch für die Gemeinden selber zu einer ungünstigen Entwicklung führen. Der Ort verliert an Attraktivität, möglicherweise werden Abwanderungstendenzen verstärkt und wenn es um die Suche nach einer Immobilie oder einem Baugrundstück geht, fehlt die Nahversorgung als wichtiger Standortfaktor.

Bundesweit hat sich die Zahl der Lebensmittelgeschäfte von 1970 bis 1990 und von 1990 bis 2010 jeweils halbiert (von ursprünglich etwa 160.000 auf etwa 39.000), während die Verkaufsfläche der verbliebenen Läden dagegen immer größer wurde und ihre Gesamtfläche deutlich angestiegen ist.

Der Begriff „Versorgung im engeren Sinn“ beinhaltet das Angebot von

Gütern des täglichen Bedarfs, vor allem von Lebensmitteln, aber auch von Dienstleistungen, es ist zentral gelegen und fußläufig erreichbar.

Politische Initiativen und Förderprogramme der Bundesländer und des Bundes tragen zur Sicherung der Nahversorgung bei. Seit kurzem ist die Nahversorgung im Rahmen der Maßnahme Kleinstunternehmen der Grundversorgung über die Gemeinschaftsaufgabe Küstenschutz des Bundes (GAK) förderfähig. Gemeinden können ebenfalls Läden im Ort unterstützen. Erhebungen des Thünen-Instituts für ländliche Räume zeigen, dass etwa ein Viertel den Läden vergünstigte Mieten gewährt oder sogar mietfreie Räume bereitstellt und bei der Suche nach Fördermöglichkeiten behilflich ist. Etwas seltener werden die Kosten für eine Beratung oder eine Bürgerschaft übernommen. Teilweise werden vergünstigte Nebenkosten in gemeindeeigenen Gebäuden, vergünstigte Darlehen, die Errichtung eines Ladengebäudes, finanzielle Unterstützung bei der Einrichtung oder kostenlose Werbung im Gemeindeblatt gewährt.

Für die stationäre Versorgung in ländlichen Regionen gibt es vier Strategieansätze:

- **Bürgerladen:** bewohnergetragene Ansätze unter finanzieller und ehrenamtlicher Beteiligung möglichst vieler Bürger (z. B. als Verein oder Genossenschaft), für wirtschaftlichen Erfolg ist das ehrenamtliche Engagement die Voraussetzung. Gewinnmaximierung wird nicht angestrebt, Hauptziel ist der langfristige Erhalt des Ladens im Ort.

- Multifunktionsladen: Die drei häufigsten Varianten sind:

1) Läden nach dem MarktTreff-Modell in Schleswig-Holstein, 3-Säulen-Modell: Kommunikation, Kerngeschäft und Dienstleistungsangebote. Ausrichtung des Kerngeschäftes hängt von vorhandenen Strukturen und Bedürfnissen des Ortes ab, in der Regel ist es Einzelhandel, Gemeinde ist Träger und Betreiber.

2) Ein DORV-Zentrum beinhaltet ortsnahe Rundumversorgung und Dienstleistung. 5-Säulen-Konzept setzt auf: Lebensmittel, Dienstleistung, medizinische Versorgung, Kommunikation und Kulturangebot. Verschiedene Betreiber-Varianten: bürgerschaftliche, kaufmännische, soziale Trägerschaft.

3) KOMM-IN Märkte verknüpfen Dienstleistungen mit Nahversorgung, standortabhängige Kombination passender Dienstleistungen mit oder ohne Einzelhandel. Betreiber sind zumeist Kommunen.

- Filial- und Franchisekonzepte großer Anbieter: nah und gut, nahkauf, Nah&Frisch, Lädchen für alles, topkauf, IK-Ihr Kaufmann, Ihr KONSUM, Um's Eck. Diese Angebote sind Kleinflächenläden mit Franchising, sie haben ein einheitliches Erscheinungsbild und eine vertragliche Bindung an einen Großhandelspartner, werden in der Regel von selbständigen Kaufleuten geführt.
- Integrationsmärkte sozialer Träger: Hauptzweck sind eine wohnortnahe Grundversorgung, (Wieder-) Beschäfti-

gung von Menschen mit Handicap und Langzeitarbeitslosen bzw. Schaffung von Ausbildungsplätzen, z. B. im CAP-Markt, BONUS-Markt oder Märkten anderer sozialer Träger. Die Integration von beeinträchtigten Menschen spart Kosten ein und macht den Ladenbetrieb auch an Grenzertragsorten mit geringer Renditeerwartung möglich.

Hinzu kommen die „mobilen Versorger“ (rollende Supermärkte und Frischedienste), kleine Automatenläden und Kombinationen mit den stationären Ansätzen.

Welche Rechtsformen kommen für eine geplante Nahversorgungseinrichtung bzw. einen Dorfladen „in Frage“? Bei einem Einzelunternehmen bzw. eingetragenen Kaufleuten trifft ein Unternehmer die Entscheidungen allein und trägt das Risiko allein. Schließen sich mehrere Personen, z. B. Bewohner eines Ortes, zusammen und wollen gemeinsam einen Laden betreiben, kommen mehrere Rechtsformen wie die GbR, GmbH bzw. gGmbH, aber insbesondere für Dorfläden auch ein Verein oder eine Genossenschaft in Frage.

Bei der speziellen Form des Dorfladens sollten folgende vier Aspekte Berücksichtigung finden: variables Eigenkapital bilden, Haftung auf die Einlage der Gesellschafter begrenzen, Gesellschafter-/bzw. Mitgliederregister vor Ort beim Dorfladenprojekt führen und möglichst mehrere Gesellschafter (mehr als 10 Gesellschafter/Mitglieder) in das Projekt einbinden.

Die wichtigsten Rechts- und Organisationsformen zeigt Tabelle 3. Die Übersicht enthält im unteren Teil die Rechtsformen (e.V./w.V., UG und e.G.), die im Zuge der Gründung eines Dorfladens hauptsächlich empfohlen werden, an ihnen können sich die Menschen finanziell als Gesellschafter/Mitglieder beteiligen. Andere Rechtsformen wie GmbH und GbR sind u.a. aufgrund eines hohen Gründungsaufwandes, aufwendiger Bilanzierung (GmbH) und des hohen Haftungsrisikos für Gesellschafter (GbR) für die Gründung eines Dorfladens weniger geeignet.

Die GbR ist bei einer größeren Personenzahl nicht zu empfehlen, da jeder GbR-Gesellschafter in der Regel auch für sämtliche Schulden insgesamt haftet. Dagegen haften die Mitglieder einer Genossenschaft nicht.

Die gemeinnützige GmbH (gGmbH) ist eine GmbH, deren Erträge für gemein-

nützige Zwecke verwendet werden. Eine gGmbH wird von bestimmten Steuern ganz oder teilweise befreit, sofern ihre Satzung und tatsächliche Geschäftsführung den Anforderungen der Gemeinnützigkeit entsprechen. Die Gewinne einer gGmbH müssen für den/die gemeinnützigen Zweck/e verwendet werden und dürfen grundsätzlich nicht an die Gesellschafter ausgeschüttet werden. Zu den Pflichten einer gGmbH zählt die regelmäßige Buchhaltung. Weil dafür die einfache Einnahmen-Überschuss-Rechnung nicht ausreicht, ist die doppelte Buchführung (Bilanzierung) notwendig.

Auch die UG ist in einer gemeinnützigen Variante möglich. Die gemeinnützige UG ist keine gesonderte Rechtsform, sondern eine besondere Ausprägung der gGmbH, und das GmbH-Gesetz ist auf sie anwendbar.

Der Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften (ZdK) und das Dorfladen-Netzwerk verweisen auf gute Erfahrungen mit der Rechtsform wirtschaftlicher Verein (w. V.) als „kleine Genossenschaft“. Vorteile dieser Rechtsform (nach § 22 BGB) sind u.a. eine einfache Beteiligung der Bürger, überschaubarer Gründungsaufwand, Wegfall jährlicher Prüfgebühren und - sofern der Jahresumsatz unter 500.000 Euro und der Gewinn unter 50.000 Euro liegt - es besteht keine Buchführungspflicht. Im Bundesland Niedersachsen entscheiden die Landkreise darüber, ob in ihrem Gebiet ein w. V. zugelassen wird.

Die in den letzten Jahren entstandenen Läden versuchen neben der klassischen Nahversorgung mit Artikeln des täglichen Bedarfs möglichst viele zusätzliche Dienstleistungen abzudecken und auch die Funktion als sozialer Treffpunkt zu übernehmen. Zusätzliche Dienstleistungen bringen eine höhere Kundenfrequenz und sorgen für zusätzliche Einnahmen. Die häufigsten Zusatzangebote, die über gemeinsames Personal in das Geschäft integriert sind, sind nach einer Untersuchung des Thünen-Instituts bei mindestens der Hälfte der Nahversorgungseinrichtungen: Lieferservice (Bringdienst für den Einkauf), Café/Caféecke und Post-/Paketservice, deutlich seltener gibt es Angebote wie Lotto, Reinigungsanfrage, Bargeldservice, Gaststätte/Imbiss, Partyservice, Zusammenstellung von Präsentkörben, Apothekenservice, Holservice, Fahrkartenverkauf für den ÖPNV oder Informationen für (Kurz-)Ur-

lauber. Kundenbefragungen, Flohmärkte, Tombola, Sommerfeste oder Gewinnspiele fördern ebenso den Kontakt zu den Menschen im Ort.

Trotz vieler guter Erfahrungen in den Dorfläden, sollen Risiken und Probleme nicht unerwähnt bleiben. Ein Großteil der Läden müsste ohne ehrenamtliches Engagement der Menschen aus dem Ort den Betrieb einstellen. Vor allem eine gute Akzeptanz in der Gemeinde und eine Anbindung an die örtlichen Vereine sind die Basis für den Erfolg und Fortbestand. Betreiber und Mitarbeiter müssen zum Ort passen und auf die Kundschaft zugehen können. Aktuell eine große Herausforderung für kleine Läden sind insbesondere hohe bzw. steigende Energiekosten, steigende Lohnkosten durch einen höheren Mindestlohn und höhere Einkaufspreise für kleinere Gebinde (Minderungen) im Großhandel. Hierfür müssen über neue Ideen zusätzliche Einnahmequellen generiert werden.

Der Erhalt öffentlicher Fördermittel ist in der Regel auf eine Anschubfinanzierung bzw. einen Teil der Investitionskosten beschränkt. In manchen Fällen wird auch die Einstiegsberatung unterstützt. Integrationsläden erhalten fallbezogen Personalkosten zur Teilhabe am Arbeitsleben, Eingliederungszuschuss, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder die Weiterzahlung der Arbeitslosenunterstützung.

Gemeinden, kommunalpolitische Akteure und/oder engagierte Menschen verwirklichen immer öfter mit Eigenkapital und Eigenleistungen der BewohnerInnen einen Dorfladen und verbessern damit die Versorgung, Zukunftsfähigkeit und Lebensqualität in ihrem Ort. Zahlreiche Dorfladen-Initiativen sind bereits realisiert. Nach dem Motto „aus den Erfahrungen anderer lernen“ werden beispielhafte Projekte zur Nahversorgung vorgestellt. Die Beispiele zeigen, wie für engagierte Menschen in den Dörfern, für Vereine, Genossenschaften und Partner aus dem Einzelhandel, die Aufrechterhaltung einer Nahversorgung im eigenen Ort machbar ist.

Vorgestellt werden drei Dorfladen Projekte: zunächst ein junges Dorfladenprojekt, „Unser Dorfladen Adelheidsdorf“ startete den Ladenbetrieb dank viel ehrenamtlichen Einsatzes, Fördermitteln aus dem Dorferneuerungsprogramm Niedersachsen und Kofinanzierung der Gemeinde im Jahr 2014 als wirtschaftlicher Verein mit rund 200 Mitgliedern.

2.5 Nahversorgung

Tabelle 3: Die wichtigsten Rechts- und Organisationsformen für Nahversorgungseinrichtungen

Bezeichnung	Mindestkapital	Haftung	Gründungskosten
e.K. – Eingetragener Kaufmann	keins	persönlich	ca. 300 bis 400 Euro
GbR – Gesellschaft bürgerlichen Rechts	keins	Gesellschaftsvermögen, Gesellschafter mit Privatvermögen	sehr gering
GmbH – Gesellschaft mit beschränkter Haftung	sehr gering	grundsätzlich nur mit Gesellschaftsvermögen	ca. 800 Euro (abhängig vom Stammkapital)
gGmbH – Gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung	25.000 Euro	grundsätzlich nur für die Gesamteinlage	ca. 600 bis 2.000 Euro (abhängig u.a. von Stammkapital und Gesellschafteranzahl)
UG – Unternehmergesellschaft	1 Euro (Rücklagenbildung i. H. von 25 % des Gewinns bis 25.000 Euro erreicht sind)	grundsätzlich nur mit Gesellschaftsvermögen	ca. 400 Euro
e.G. – Eingetragene Genossenschaft	keins	Genossen haften mit ihrer Einlage	ca. 2.000 Euro
e. V./w. V. – Eingetragener Verein/ wirtschaftlicher Verein	keins	nur mit Vereinsvermögen	zwischen 100 und 1.000 Euro

„Unser Laden e.V.“ in Roringen hat bereits über 15 Jahre Betriebserfahrung und verschiedene Herausforderungen und Entwicklungsstadien erlebt. 2011 hieß es „Retten oder schließen?“; seit 2015 gehört das Roringer Berg-Café zum Ladenprojekt.

Das dritte Projekt, das „Süntellädchen w.V.“ in Flegessen wird ehrenamtlich als regionaler Biomarkt betrieben. Das umweltfreundliche Ladengebäude wurde 2014 in Holzständerbauweise gänzlich in Eigenleistung in zahlreichen Stunden errichtet und allein über eingesammeltes Eigenkapital – ohne öffentliche Fördermittel - finanziert. Über Anteilsscheine von 100 bis 5.000 Euro kamen insgesamt etwa 100.000 Euro zusammen. Dieses Vorgehen kommt auch für normale Dorfläden in Frage. Die Eröffnung fand Anfang 2015 statt. Vereinsmitglieder können zu günstigeren Preisen als die normalen Kunden einkaufen.

Strategische regionale bzw. überregionale Netzwerke mit mehreren Akteuren (vorrangig Betreiber von Dorfläden) dienen zur überörtlichen Zusammenarbeit, Kooperation und gemeinsamen Interessenvertretung, gleichzeitig haben sie sich für internen Erfahrungsaustausch,

Wissensvermittlung und Beratung externer Interessierter (andere Dörfer/Läden) bewährt. Der Netzwerkgedanke wird anhand von zwei Beispielen beleuchtet.

Die Anfänge vom Dorfladen-Netzwerk reichen bis ins Jahr 2004 zurück. Aus drei Dorfläden im Raum Verden entwickelte es sich nach und nach von einem landesweiten Netz zu einem bundesweiten Netzwerk der Dorfläden. Das Netzwerk unterhält ein eigenes Internetportal, unterstützt den Erfahrungsaustausch, berät fachlich Dorf-individuell, um Chancen und Risiken eines Ladens besser abwägen zu können.

Ein Beispiel für ein regionales Netzwerk ist die „Dorfladen Initiative Göttinger Land“. Sie wurde Ende 2012 von den Betreibern der Dorfläden aus dem Landkreis Göttingen in Kooperation mit dem LEADER Regionalmanagement ins Leben gerufen.

Die Beispiele sollen auch verdeutlichen, dass es nicht den einen Plan für den Aufbau eines Dorfladens gibt, der beliebig wiederholbar ist. Eine Ladenidee muss sich an den Gegebenheiten und Wünschen im jeweiligen Ort orientieren; manchmal entstehen dabei deutlich

kleinere, aber reizvolle Versorgungsangebote wie das Beispiel des „Dorfwagens“ in Landolfshausen zeigt.

Weitere Informationen:

Hilfreiche Einstiegsbroschüre des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB): Sicherung der Nahversorgung in ländlichen Räumen. Impulse für die Praxis. Gratis Download unter: www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten-BMU/Pool/Broschueren/nahversorgung_laendl_raeume_broschuere_bf.pdf

MarktTreff Konzept des Landes Schleswig-Holstein: www.markttreff-sh.de
www.dorv.de

Nahversorgungsstudie des Thünen-Instituts für ländliche Räume: Küpper, P.; Eberhardt, W. (2013): Nahversorgung in ländlichen Räumen. BMVBS-Online-Publikation 02/2013. Online unter: www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/Online/2013/DLON022013.pdf

Adelheidsdorf

„Zuerst in den Dorfladen“ ist das Motto des Betreibers (Rechtsform wirtschaftlicher Verein). Dort kann man nicht alle, aber die meisten Produkte für den täglichen Bedarf erwerben. Der junge Dorfladen überzeugt durch sein ansprechendes Erscheinungsbild und hat eine gute Lage im Ort. Aktivisten und Gemeinde profitieren von der Unterstützung und der Beratung durch das Dorfladen-Netzwerk. Für die Renovierung und den Umbau des Ladengebäudes wurden Dorferneuerungsmittel genutzt.

Landkreis:	Celle (Niedersachsen)
Gemeinde:	29352 Adelheidsdorf in der Samtgemeinde Wathlingen
Einwohnerzahl:	insgesamt rd. 2.600 in 3 Ortsteilen, davon rd. 1.320 in Großmoor
Entfernung zur Kreisstadt:	10 km bis Celle

2011	Teilnahme der Gemeinde am Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“
2012	Aufnahme der Gemeinde in das niedersächsische Dorferneuerungsprogramm; Projektidee eines Dorfladen reift heran; Bildung eines Arbeitskreises Dorfladen aus 12 engagierten Menschen; Durchführung einer Befragung der Mitbürger*innen
7/2013	Gemeinde gibt Wirtschaftlichkeitsberechnung für einen Dorfladen mit Café in Auftrag
10/2013	Mindestschwelle von 40.000 Euro Eigenkapital für neuen Dorfladen überschritten
12/2013	Gemeinde erhält Förderbescheid in Höhe von 50.000 Euro (EU- und Landesmittel)
3/2014	Gründung vom Trägerverein des Dorfladens „Unser Dorfladen v. 2014 w.V.“
10/2014	Eröffnung des Dorfladens mit über 500 Besuchern
2016	„Unser Dorfladen“ feiert den 2. Geburtstag

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Adelheidsdorf liegt im südlichen Landkreis Celle in der Samtgemeinde Wathlingen. Durch die Gebietsreform entstand 1973 aus drei Orten - Adelheidsdorf, Dasselbruch und Großmoor - die Gemeinde Adelheidsdorf. Im Ort gab es seit 17 Jahren bis auf eine kleine Landschlachtereie keinen Lebensmittel-Laden mehr. Diese Versorgungslücke sollte der Dorfladen schließen und daneben Dienstleistungen wie Postservice und Lotto anbieten. Etwas später sollte ein kleines Café angegliedert werden, um den Bürger*innen auch Raum für Begegnungen bieten zu können. Soweit die Ausgangssituation und die Anfangsidee.

Konkret wurde dieser Plan erst bei der Teilnahme am Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ im Jahr 2011. Im Zuge der Dorferneuerungsplanung im Folgejahr folgten weitere Ideen und Projekte. Der Dorfladenidee standen viele zunächst skeptisch gegenüber. Kein Lebensmittel-einzelhändler wollte in den Ort kommen, deshalb reifte der Entschluss, die Planung selbst in die Hand zu nehmen. Ende 2012 folgte die Teilnahme an einem zweitägigen Workshop zum Thema „Nah und gut versorgt“ der Deutschen Vernetzungsstelle für ländliche Räume (dvs). Der Workshop gab hilfreiche Impulse und führte zu neuen Kontakten,

die für die folgende Planungsphase genutzt werden konnten. Der Dorfladen in der ehemaligen Drogeriemarkt-Filiale an der Hauptstraße im Ortsteil Großmoor wurde 18 Monate später eingerichtet und hat 165 m² reine Verkaufsfläche, 40 m² für Lager und Büro sowie einen Raum für ein Café (etwa 15 m²).

Alle Baumaßnahmen konnten vollständig mit Fördergeldern finanziert werden. Die Kosten für die Renovierung des Gebäudes in Höhe von rund 100.000 Euro wurden hälftig vom Dorferneuerungsprogramm und der Gemeinde Adelheidsdorf übernommen. Das mobile Inventar (z. B. Regale, Waage, Kassensystem, Kühltruhen, Lottoeinrichtung, Reinigungsgeräte (Wert insgesamt etwa 15.000 Euro)) und der Warenersteinsatz in Höhe von 27.000 Euro wurden aus eigenen Mitteln vom Betreiberverein bezahlt. Die erworbenen Kühlgeräte sind gebraucht, aber nach Effizienz ausgewählt worden. Das farbige Logo „Unser Dorfladen“ und einheitliche Dorfladen-Kleidung verdeutlichen den professionellen Anspruch.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Durch die Aufnahme in das Dorferneue-

rungsprogramm des Landes Niedersachsen wurde die Idee des Dorfladens schnell konkret. In einer Bürgerumfrage wurden die Wünsche zu Produkten, Öffnungszeiten sowie das derzeitige Einkaufsverhalten und die Unterstützungsbereitschaft des Ladens (u.a. durch Einkäufe oder Erwerb von Anteilen) in Erfahrung gebracht. Ein geeignetes, günstig gelegenes Gebäude war schnell gefunden. Die erforderlichen Umbauarbeiten konnten innerhalb eines Jahres abgeschlossen werden.

Viel Unterstützung in der Planungsphase leistete das Dorfladen-Netzwerk Niedersachsen bzw. der Geschäftsführer des Dorfladens in Otersen. Nach und nach konnte die Dorfgemeinschaft begeistert und die Ladenidee gefestigt werden. Schließlich kamen über 50.000 Euro aus der Zeichnung von etwa 230 Kapitalanteilen zu 250 Euro durch die Bürger zusammen. Interessierte Gemeindebewohner, Freunde oder Förderer können auch heute noch den Dorfladen mit einem oder mehreren Anteilsscheinen unterstützen. Anteilszeichner sind automatisch Mitglied im wirtschaftlichen Dorfladenverein und haben in Mitgliederversammlungen Stimmrecht (pro Anteil eine Stimme). Ein wirtschaftlicher Verein darf übrigens Gewinn machen; als normaler e.V.

2.5.1 Adelheidsdorf



Dorfladengebäude mit „Sonnenterrasse“, die in der warmen Jahreszeit gut angenommen wird

wäre kein Gewinn möglich, weil dies zur Aberkennung der Gemeinnützigkeit führen würde. Große Teile der Vorbereitungs- und Umbauarbeiten im Gebäude und an der Außenfläche verrichteten die Bürger*innen ehrenamtlich, um damit die beteiligten Handwerksbetriebe und das Dorfladenbudget zu entlasten. Adelheidsdorf ist mittlerweile Mitglied im Dorfladen-Netzwerk.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

„Unser Dorfladen“ hat rund 2.500 Artikel des täglichen Bedarfs in seinem Angebot. Der Laden hat täglich(!) an insgesamt 52 Stunden pro Woche geöffnet (an Werktagen jeweils vormittags sechs und nachmittags drei Stunden, am Samstag fünf am Sonntag zwei Stunden). Das kleine Ladencafé mit 10 Plätzen bleibt nur am Sonntagvormittag geschlossen; insbesondere in den milderen Monaten lädt auch das „Sonnendeck“ mit 20 Plätzen an Tischen und Bänken vor dem Laden zum Verweilen ein. Kulturelle Veranstaltungen wurden bisher noch nicht angeboten. Im Dorfladen ist sogar ein Geldauszahlungsservice möglich, ab einem Kaufbetrag von 20 Euro kann ein Kunde mit seiner EC-Karte auch Geld abheben.

In den Anfangsmonaten kamen im Durchschnitt 150 bis 200 Kunden pro Werktag. Stammkunden kommen vor allem aus den Ortsteilen Großmoor und Dasselsbruch, durch die nahegelegene Kindertagesstätte, aber auch aus Adelheidsdorf. Der Umsatz betrug im Durchschnitt fast 9.000 Euro pro Woche. 2016 waren es etwa 180 Kunden pro Tag. Der Durchschnittsbetrag beträgt ca. acht Euro. Es wird eine Handelsspanne von fast 20 % erreicht. Sie soll 2017 angehoben werden auf einen Zielwert von 23 %. Die

Backwaren aus der Region erfahren eine sehr starke Nachfrage, sie machen über 20 % vom Umsatz aus.

Der Dorfladen hat sieben Beschäftigte in Teilzeit, die alle aus Adelheidsdorf kommen, darunter vier rentenversicherungspflichtige Personen mit mehr als 20 Wochenstunden (darunter ist auch der Marktleiter) und drei geringfügig Beschäftigte mit weniger als 10 Wochenstunden. An Liefertagen kommen zusätzlich zwei Hilfskräfte. Der Laden wird ehrenamtlich vom Vorstand des Vereins (insgesamt 7 Personen) und einem Aufsichtsrat (Kontrollorgan aus 3 Personen) geführt. Dieser ehrenamtliche Zeitaufwand liegt für etwa acht Personen unter zehn Wochenstunden und für zwei zwischen 10 bis 20 Wochenstunden. Ein hoher Spaßfaktor

Der Dienstleistungstresen mit Lotto- und Post-/DHL-Service



kennzeichnet bisher die Arbeit im Team. Der Arbeitskreis ehrenamtlicher Helfer trifft sich vierzehntägig zu Sitzungen.

Hinsichtlich der Betriebskosten betragen die Personalkosten etwa das Neunfache der Energiekosten. Die Personalkosten waren im 2. Jahr aufgrund der aus dem 1. Jahr mitgenommenen Urlaubszeiten etwas höher. Nach dem Erwerb neuer Kühlschränke soll der Stromverbrauch um etwa 15 % auf unter 35.000 Kilowattstunden im Jahr sinken. Während der Öffnungszeiten brennen bereits stromsparende LED-Leuchten in den Hängelampen. In den Deckenlampen werden noch Leuchtstoffröhren genutzt.

Ein regionaler Milchviehbetrieb aus Großmoor hat im Dorfladen eine rentable Vermarktungsalternative für selbst hergestellten Käse gefunden. Die Anbieter werden mit Fotos und einem Text auf der Internetseite des Dorfladens vorgestellt. So lernen die Kunden die Erzeuger kennen. Im Herbst 2016 ist es gelungen, einen Lieferanten zu finden, der den Laden zusätzlich mit frischem und qualitativ hochwertigem Obst und Gemüse aus dem Großmarkt Hannover beliefert.

Für Kundenwünsche hängt ein Zettelkasten im Laden. Außerdem kann man das Personal ansprechen oder eine Leerverpackung des gewünschten Produktes abgeben, anhand der Scan-Nummer kann dann geprüft werden, ob das Produkt über den Großhändler lieferbar ist.

Werbung für den Dorfladen erfolgt im lokalen Wochenblatt, auf einer ausführlichen „facebook“-Seite und per Newsletter an registrierte Interessierte.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Menschen aus dem Ort haben die Initiative ergriffen und für „ihr Projekt“ eine Organisationsform gefunden, an der sich viele Bürger*innen beteiligen können (Beteiligungsmodell wirtschaftlicher Verein). Lebensmitteleinkäufe im Laden sind wichtiger Teil der Identifikation. Das Personal kommt aus dem Ort und arbeitet für ein Gehalt.

Durch die günstige Lage direkt an der Hauptstraße und in der Nähe der Kindertagesstätte ist der Dorfladen für die Kunden gut zu erreichen. Bereits morgens kommen Schulkinder, die auf den Schulbus warten, Pendler oder Eltern der Kita-Kinder zum Einkauf in den Laden. Das kleine Café mit Außenterrasse ist zur neuen Begegnungsstätte für Menschen aus dem Ort und für Gäste geworden, es wird z. B. auch von



Fotos: Winfried Eberhardt

Das einprägsame Logo „Unser Dorfladen“ und einheitliche Dorfladen-Kleidung des Personals verdeutlichen den professionellen Anspruch

Radfahrgruppen zur Rast genutzt. Kleine Hinweisschilder mit Entfernungsangaben weisen den Weg zum Standort.

Kennzeichen der hellen Räumlichkeiten sind ein attraktives Erscheinungsbild mit gut gegliederter Warenstruktur. Das Sortiment wird auf die Wünsche der Kunden ausgerichtet. Der Betreiberverein hat für den (kleinen) Laden zu guten Konditionen Großlieferanten – auch für Naturkostprodukte gefunden, die an zwei Liefertagen pro Woche frische Waren bringen. Ein Bäckermeister liefert täglich frische Backwaren. Regionale Produkte gibt es je nach Saison von über einem Dutzend kleiner und größerer Anbieter aus dem Ort bzw. der näheren Umgebung. Dem Dorfladen-Arbeitskreis sind faire Preise für die regionalen Erzeuger wichtig. Aus diesem Grund gibt es keine Werbung für Milchprodukte, Fleischwaren oder Eier mit günstigen Preisen.

Ein erfreulich guter Frequenz- und Umsatzbringer ist bisher die wochentags geöffnete Postfiliale und vor allem der Lottotresen (beide mit 50 Stunden pro Woche). Denn gerade der Lottoservice ist für kleine Läden nicht selbstverständlich zu bekommen. Außerdem stehen an zwei Wochentagen mobile Händler vor dem Laden, jeden Dienstag ein Hähnchen-Verkaufswagen und am Freitag ein Schlachter aus der Region. Positiv haben sich die intensive Planungs- und Vorbereitungsphase sowie die Beratung und Begleitung durch das Dorfladen-Netzwerk ausgewirkt.

Ein immerwährendes Risiko bleibt das Mindesthaltbarkeitsdatum vor allem bei Frischeprodukten. Über gutes Bestellmanagement gilt es Schwankungsspitzen z. B. durch Urlaub auszugleichen. Für die

Zukunft wird überlegt, ggf. noch einen Warenbringdienst auf ehrenamtlicher Basis zu etablieren.

Im Dorfladen sind Bioeier vom Kudammhof aus dem Ort erhältlich



In der Kühlung finden Kunden auch Käse vom örtlichen Milchviehbetrieb



5) Nachhaltigkeit

In den beiden ersten Betriebsjahren konnte bereits die wirtschaftliche Tragfähigkeit erreicht werden, es gab in diesem Zeitraum kein Minus auf dem Konto. Der Umsatz hat im zweiten Jahr zugenommen. Das Lottoangebot bringt pro Monat ein Plus von etwa 200 Euro und der Post-/DHL-Service von sogar fast 600 Euro. Alle Verkaufskräfte befinden sich in bezahlten Arbeitsverhältnissen und erhalten den gesetzlichen Mindestlohn (ab Januar 2017 8,84 Euro/Stunde).

Die monatliche Miete in Höhe von etwa 600 Euro wurde in den zwei Startjahren von der Gemeinde übernommen. Es ist Ziel des Vereins, dies zu beenden und die Räumlichkeiten von der Gemeinde zu mieten, die Träger des Ladens ist; die Miete wäre dann aus dem Ladenbetrieb zu finanzieren.

6) Sonstiges

- Voraussetzung sind gute Ideen, ein Kern aktiver Leute aus dem Dorf mit Durchhaltevermögen, professionelle Planer, gute Beratung in den Behörden und Fördermittel. Man muss aktiv auf die Beratung zugehen und sich ausführlich beraten lassen.
- Über viel Kommunikation und unterschiedliche Ansprechformen „Bürger begeistern“ und möglichst viele zur Beteiligung ermuntern. Vereine und Parteien ins Boot holen, aber auch den Sorgen begegnen.
- Dezierten Projektplan mit Ausstiegsszenario entwerfen.
- Von Vorteil ist es, wenn die Gemeinde ebenfalls mit im Boot ist; es ist dann möglich, Mittel aus der Dorferneuerung zu erhalten, u.a. im Zuge der Leerstandsvermeidung im Ort.
- Zur Vorbereitung und Projektbegleitung Unterstützung aus der Praxis einholen, z.B. vom Dorfladen-Netzwerk und anderen Dorfläden.

Weitere Informationen:

Samtgemeinde Wathlingen:
Siehe unter Adelheidsdorf
www.wathlingen.de

Unser Dorfladen v. 2014 w. V.:
www.dorfladentreff.de

Flegessen

Der außergewöhnliche Dorfladen „Süntellädchen“ entstand in rund einem Jahr Bauzeit in der Mitte des Dorfes. Das achteckige Ladengebäude in Holzständer Stroh-Lehm-Bauweise wurde von den Dorfbewohnern vollständig ohne öffentliche Fördergelder finanziert, geplant und gebaut. Sie betreiben das „Süntellädchen“ eigenständig in Vereinsform mit einem Regional-Bio-Konzept. Rund 80 engagierte Ehrenamtliche sichern ein außergewöhnlich preisgünstiges und hochwertiges Produktsortiment für die Vereinsmitglieder und andere Kunden.

Landkreis:	Hameln-Pyrmont (Niedersachsen)
Gemeinde:	31848 Flegessen in der Stadt Bad Münder
Einwohnerzahl:	etwa 1.400 in der Dorfgemeinschaft Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel, davon etwa 900 in Flegessen
Entfernung zur Kreisstadt:	12 km bis Hameln

2010	Gründung der Einkaufsgemeinschaft „Süntelkörner“ durch befreundete Dorfbewohner
2012	Start der „Ideenwerkstatt Dorfzukunft“ zur Verbesserung der Lebensqualität in den drei Dörfern, ca. 120 Menschen entwickelten über 80 Projektideen, z. B. den Dorfladen
2014	Grundstückserwerb, Abriss des Altgebäudes und Baubeginn/Errichtung des neuen Ladens in Stroh-Lehm-Bauweise
2015	Eröffnung des Regio-Bio-Marktes „Süntellädchen“

1) Projektidee und Gründungsgeschichte
Flegessen und die zwei kleineren Nachbarländer Klein Süntel und Hasperde (jeweils rd. 250 Einwohner) sind drei von 16 Ortsteilen der Stadt Bad Münder am Deister im Nordosten des Landkreises Hameln-Pyrmont. Flegessen und Klein Süntel sind Sackgassendörfer unterhalb des 350 Meter hohen Süntelberges nördlich der Bundesstraße 217, Hasperde liegt auf der Südseite. Die drohende Schließung der Grundschule löste 2012 ungeahnte Aktivitäten aus. Die Einwohner organisierten eine Versammlung, um Ideen für die Zukunft der drei Dörfer zu sammeln. Daraus entwickelte sich der Verein „Ideenwerkstatt Dorfzukunft“. Alle Bewohner*innen der drei Dörfer werden in regelmäßigen Abständen zu Treffen eingeladen, dabei kommen verschiedene Beteiligungsmethoden wie Seminar, Workshop, World-Café oder „Küchentischrunde“ zum Einsatz. Die Zusammenkünfte sind methodisch und thematisch so ausgelegt, dass sich möglichst viele Teilnehmende beteiligen können. Projektideen werden dort inhaltlich und zeitlich vorangebracht. Gleichzeitig können neue Ideen entstehen. In dieser „ansteckenden Anpack- und Mitmachkultur“ sind mehr als 80 Projektideen entstanden, die von etwa 100 aktiven Bürger*innen in über 30

Projektgruppen vorangetrieben werden. Es gilt dabei folgende Prämisse: Die Projekte werden wo und wann immer möglich mit bestehenden Einrichtungen und Organen in den drei Ortsteilen verknüpft. Bis Anfang 2016 sind 20 dieser Ideen bereits umgesetzt worden, darunter das „Süntellädchen“. Zuvor existierte bereits eine Einkaufsgemeinschaft für Bioprodukte in Flegessen, aber ein richtiger Dorfladen fehlte. Der nächste Supermarkt ist zehn Kilometer entfernt.

Flegessen liegt in der Mitte der drei Orte, dort ist in der Dorfmitte auf einem zuvor gekauften Grundstück (900 m²) nach Abriss eines alten

Die vereins- und ortsübergreifende „Ideenwerkstatt Dorfzukunft“ wurde 2014/15 beim Wettbewerb „Deutschland – Land der Ideen“ ausgezeichnet



Wohnhauses in Eigenarbeit das Ladengebäude in besonderer ökologischer Bauweise mit einer Gesamtfläche von 100 m², davon etwa 80 m² Verkaufsfläche, errichtet worden. Die Gebäudekosten betragen unter kalkulatorischer Einbeziehung der erbrachten ehrenamtlichen Eigenleistungen (etwa 40.000 Euro veranschlagt mit etwa 30 Euro pro Stunde) etwa 1.650 Euro pro Quadratmeter. Weitere jeweils 30.000 Euro für das Grundstück und den Abriss ergeben Gesamtkosten von rund 230.000 Euro. Im Juli 2015 fand die Eröffnung des Bio-Regionalmarktes statt. Geführt werden wenn möglich Waren aus der Region und ansonsten ausschließlich Produkte ökologischer Anbauverbände in Echt-Bio-Qualität (d.h. kein einfaches EU-Siegel). Ein Großhändler aus dem Raum Oldenburg beliefert den Laden zweimal pro Woche.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Die drohende Schließung der Schule hat sich als förderlich für die neu gewachsene Gemeinschaft erwiesen. Die Dörfer sind durch die Ideenwerkstatt viel enger zusammengewachsen. Im September 2012 wird dabei eine bessere Nahversorgung als dringlich thematisiert. Eine Projektgruppe mit über 60 Personen beginnt mit der Planung und Konzeptentwicklung für



Fotos: Winifred Eberhardt

Das Süntellädchen mit Parkplatz direkt auf dem Gelände

einen eigenen Dorfladen. Im November 2013 folgt die Präsentation der Laden- und Gebäudepläne durch die Projektgruppe vor rund 180 Interessierten. Ein im Ort ansässiger Architekt hat Entwürfe gezeichnet und ein Modell aus Holz gebaut. Es muss zunächst Überzeugungsarbeit geleistet werden, zum einen wegen der ungewöhnlichen Bauform, zum anderen weil das Gebäude gemeinschaftlich über Anteilsscheine finanziert und betrieben werden soll. Tatsächlich gelingt es bis Februar 2014 das notwendige Eigenkapital in Höhe von 90.000 Euro von 270 Dorfbewohnern über Anteilsscheine von 100 bis 5.000 Euro aufzubringen. Mit diesem Eigenkapital kann ein Bankdarlehen von 120.000 Euro aufgenommen werden. Ein verkehrsgünstig gelegenes Grundstück mit ausreichend Parkfläche in Ortsmitte wird im März 2014 erworben. Nach Abriss des alten Wohngebäudes startet bereits zwei Monate später der Neubau. Gemeinschaftlich errichten Dorfbewohner*innen fast aller Altersstufen den Laden in seiner besonderen ökologischen Bauweise. Diese Form sei aus der Diskussion um das Ladensortiment entstanden, man wolle auch ökologisch bzw. zukunftsfähig bauen. Die Idee mit der Holzkonstruktion, Strohballen und Lehm in den Fächern, kam von Tischlern/Zimmern aus dem Ort. Zwei Personen nahmen dazu an einer Fortbildung im Ökodorf Siebenlinden teil.

Das Organisationskonstrukt für den Dorfladen ist ausgeklügelt, es besteht aus drei Organisationsformen, die sich aus Sicht der Aktiven bisher bewährt haben: einer Unternehmergeellschaft (UG), einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) und einem wirtschaftlichen Verein (w.V.). Die UG ist Bauherr, Besitzer und Vermieter von Grundstück und Gebäude. Der

Verein fungiert als Betreiber des Ladens und hat das Gebäude von der UG für eine marktübliche Summe gemietet.

In der GbR sind etwa 270 Dorfbewohner*innen als stille Gesellschafter über Beteiligungsverträge organisiert, die GbR ist wiederum stille Gesellschafterin der UG. Durch die Beteiligung der Dorfbewohner*innen als stille Gesellschafter bilden GbR und UG den genossenschaftlichen Charakter des Dorfladens ab. Vereinsmitglieder und die Mitgesellschafter in der GbR sind nicht gänzlich dieselben (etwa zu 90 %), sie haben durchaus unterschiedliche Interessen. Es gibt „ideelle“ Mitgesellschafter (sie unterstützen den Dorfladen), die nicht dem Verein angehören, und „pragmatische“ Vereinsmitglieder (sie wollen gern günstig einkaufen), die nicht Gesellschafter sind. Vereinsmitglieder zahlen eine einmalige Einlage (50 Euro) und einen monatlichen Mitgliedsbeitrag (10 Euro pro Erwachsenem im Haushalt, Kinder frei). Sie erhalten ihre Waren zu sehr günstigen Einkaufspreisen, gleichzeitig decken sie damit die Fixkosten vom Laden wie Miete und Energie. Die Produkte im Laden sind mit zwei Preisen gekennzeichnet, einem Preis für Mitglieder und einem für alle Nichtmitglieder.

Bei der Angebotspalette im Laden wird von Beginn an bewusst eine Konkurrenz zu noch im Ort bestehenden Versorgern vermieden, auf frische Backwaren, Fleisch/Wurst oder Getränke wird verzichtet.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Aus der Einkaufsgemeinschaft „Süntelkörner e.V.“ (Lebensmittelkooperative) für Bio-Produkte und regionale Waren mit 40 Mitgliedern ist der Dorfladenverein „Süntellädchen e.V.“ mit über 200 Mitgliedern

geworden. Seit der Ladeneröffnung sind etwa 15 Personen aus unterschiedlichen Gründen ausgeschieden, dafür sind 30 neue Mitglieder dazugekommen. Etwa 95 % der Mitglieder kommen aus den drei Dörfern. Der Anteil der Altersgruppe unter 65 Jahre beträgt etwa zwei Drittel, der über 65-jährigen ein Drittel.

Im Laden gibt es ein unvergleichbares Angebot mit insgesamt rund 1.200 bis 1.400 Artikeln, alles hochwertigste Produkte zu niedrigen Preisen (davon etwa 95 % echte Bioprodukte). Der Laden hat an vier Tagen an insgesamt 18 Stunden pro Woche geöffnet (an drei Werktagen vormittags drei und nachmittags zwei Stunden, am Samstag drei Stunden).

Weil diese Ladenzeiten, Vorstandsarbeit sowie Verwaltungs- bzw. Lenkungsaktivitäten (u.a. Ware bestellen, Finanzen verwalten, Koordinierung der 70 Ehrenamtlichen im Laden) komplett ehrenamtlich von Vereinsmitgliedern verrichtet werden, kann auf sonst übliche Handelsaufschläge verzichtet werden. Für den Ladenbetrieb leisten die Mitglieder der Ladengruppe pro Monat insgesamt über 300 Stunden ehrenamtliche Arbeit. Die Preise im „Süntellädchen“ sind günstiger als in vielen anderen Bioläden. Das klappt nur durch die ehrenamtliche Arbeit und weil der Verein keinen Gewinn erzielen will. Vereinsmitglieder zahlen je nach Warengruppe einen geringen Aufschlag etwa 5-6 % auf den Einkaufspreis, Nichtmitglieder etwa 35-40 %.

Pro Öffnungstag kommen etwa 50 bis 60 Kunden, davon sind über 80 % Mitglieder. Der Umsatz ist 2016 leicht angestiegen - auf etwa 13.500 Euro pro Monat.

Der Ladenbetrieb stand bisher im Vordergrund, er kostet viel Zeit, andere geplante Aktivitäten wie die Außengestaltung des Grundstückes dauern zum Teil etwas länger und werden wohl erst 2017 abgeschlossen.

Die dorfeigene Zeitung - das „Süntelblatt“ - berichtet jeden Monat über die gelaufenen und geplanten Aktivitäten in den drei Dörfern. Mit dem Laden ist die Hoffnung auf eine Wertsteigerung der Immobilien im Ort verbunden. Die Aktivitäten der Ideenwerkstatt mit Ergebnissen wie Dorfladen und Erhalt der Schule generieren in den drei Dörfern Zuzugsinteresse. Im Laden melden sich bisher je Monat zwei bis drei interessierte Paare oder Familien. Allerdings stehen nur wenige Häuser leer. Grundsätzlich interessierte Familien werden in einer Liste geführt und über frei werdende Häuser

2.5.2 Flegessen

oder Wohnungen informiert. Außerdem wird versucht, in einer gemeinwohlorientierten Immobilien-Gesellschaft Gemeinschaftsprojekte zu initiieren.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Die Basis für den Erfolg waren die Erfahrungen des Vorgängervereins „Süntelkörner“. Dieser kleine Verein hatte in Flegessen ab 2010 einen ersten kleinen reinen Mitgliederladen im leerstehenden Pfarrhaus mit Bioprodukten betrieben.

Das Sortiment im „Süntellädchen“ vermittelt eine klare philosophische Botschaft, ein Großteil der Mitglieder hat die Produktqualität Stück für Stück kennen und schätzen gelernt. Die Schilderung ihrer

partizipative Ansätze etwas aufzubauen. Neben den Ideen- und Austauschtreffen gab es monatlich im „Süntelblatt“ Informationen zum Projekt- und Baufortschritt. Dies alles ist OHNE EXTERNE Unterstützung gelungen, weil in den drei Dörfern Menschen mit ausreichend Erfahrung leben.

Das klare Bekenntnis zum Ehrenamt ist ein weiterer Erfolgsfaktor, etwa zwei Stunden pro Woche ist im Durchschnitt jedes Mitglied aus der Ladengruppe (etwa 70 Ehrenamtliche) für den eigenen Laden im Einsatz. Die Vereinsmitglieder zahlen für die hochwertigen Bio-Produkte vor Ort durchschnittlich etwas weniger als für konventionelle Produkte aus dem nächstgelegenen Supermarkt in Bad Münden oder Hameln. Das Organisa-

Konstellation durch die ehrenamtliche Arbeit wirtschaftlich tragfähig. In den Jahren 2015 und 2016 wurden die Umsatzerwartungen deutlich übertroffen. UG und Verein erzielen leichte Gewinne. Wenn dies so bleibt, soll ausgelotet werden, wie man weniger Gewinn macht bzw. wie die Beteiligten oder Dörfer davon profitieren können. Wenn der Kredit für das neue Ladengebäude abbezahlt ist, kann die Unternehmersgesellschaft (UG) aus den Mieteinnahmen für den Laden weitere Projekte in den drei Dörfern finanzieren.

Die „Baugeneration“ ist durch die Beteiligung in der Planungs- und Bauphase zurzeit eng mit dem Ladenbetrieb verbunden. Spannend wird es, wenn diese Menschen aus der Startphase in etwa 15 bis 20 Jahren aufhören bzw. nach und nach wegsterben. Was passiert dann? Aber das ist eine generelle Frage für viele Projekte und Vereine. Nach dem großen Etappenziel „Ladeneröffnung“ ging das Engagement leicht zurück, aber erfreulicherweise blieb der Umsatz konstant.

6) Sonstiges

Die aktiven Bürger*innen in Flegessen glauben nicht, dass sie generell gültige Empfehlungen geben können. Idee und Projekt müssen aus dem jeweiligen Ort von innen heraus entwickelt und kultiviert werden. Der Weg der „Süntelkörner“ ist für Dörfer als Basisvariante in Vereinsform nachahmenswert, weil so das Ziel, eine günstige, einfache Versorgung des Ortes, möglich ist. Eine Einkaufskooperative/Einkaufsgemeinschaft als Startpunkt braucht nur einen Raum für das Warenangebot, zu dem die Mitglieder einen Schlüssel haben, ihren Warenbedarf entnehmen und in die Verbrauchsliste eintragen, einen lieferwilligen Großhändler, der zweibis viermal im Monat Produkte anliefert und natürlich eine Basis an ehrenamtlichem Engagement zum Annehmen und Einräumen der Ware sowie zur Abrechnung der Entnahmen. Diese Variante und auch die des „Süntellädchens“ sind komplett förderungsabhängige Modelle für eine Versorgung mit ökologisch erzeugten aber ggf. auch anderen Produkten. Eine Einkaufskooperative wie die Vorläuferinitiative „Süntelkörner“ ist ein einfach machbares Modell.

Weitere Informationen:

Süntellädchen w. V.:
www.suentellaedchen.de
Ideenwerkstatt Dorfzukunft:
www.ideenwerkstatt-dorfzukunft.de/dorfladen

Auszug aus der Satzung des Vereins „Ideenwerkstatt Dorfzukunft“:

Gemäß Satzung beschränkt der Verein „Ideenwerkstatt Dorfzukunft“ seine Aktivitäten auf die drei Ortsteile Flegessen, Hasperde und Klein Süntel. Er deckt ein breites Themen- und Tätigkeitsfeld ab:

Vereinszweck (§ 2)
Zweck des Vereins ist die Förderung von Jugend- und Altenhilfe, Erziehung, Volks- und Berufsbildung, Kunst und Kultur, Landschafts-

pflge, Naturschutz, öffentlichem Gesundheitswesen, Heimatpflege und Heimatkunde, Sport, Kleingärtnerei, traditionellem Brauchtum, die Unterstützung hilfsbedürftiger Personen, sowie die Förderung bürgerschaftlichen Engagements zugunsten gemeinnütziger, mildtätiger oder kirchlicher Zwecke in den Ortschaften Flegessen, Hasperde und Klein Süntel.

Der Satzungszweck wird verwirklicht insbesondere durch:

a) die Durchführung regelmäßiger Dorfge-

meinschaftstreffen (als „Ideenwerkstatt Dorfzukunft“) zur Mitwirkung bei der Initiierung, Diskussion und Einführung von Maßnahmen zum Erhalt und zur Nutzung vielfältiger zukunftssichernder, lebensqualitätssteigernder Angebote in den Ortschaften Flegessen, Hasperde und Klein Süntel, b) die Umsetzung der Dorfentwicklung in den Ortschaften Flegessen, Hasperde und Klein Süntel durch die Unterstützung der o.g. Maßnahmen in Form von Ehrenamt, Geld und Sachmitteln.

guten Erfahrungen hat auch manch andere im Dorf zum Nachdenken über die heutige Produktwelt angeregt. Einige von ihnen haben sich ebenfalls auf das Warenangebot eingelassen: hochwertigste Produkte zu besonders niedrigen Preisen. Eine Mitgliedschaft rechnet sich bereits ab etwa 70 Euro Einkaufswert pro Haushalt und Monat.

„Wenn ich alleine träume, ist es nur ein Traum. Wenn wir gemeinsam träumen, der Anfang der Realität“, ist das Motto der Entstehungsgeschichte vom „Süntellädchen“. Um die Ladenidee Wirklichkeit werden zu lassen, war die intensive Kommunikation mit der Einladung zum „kollektiven Spinnen“ ein wesentlicher Baustein für den Erfolg. Es wurde Wert darauf gelegt, möglichst viele Bürger*innen aus den Dörfern einzubinden und gemeinschaftlich über

tionskonstrukt von UG, GbR und Verein ermöglicht es Menschen mit unterschiedlichen Interessen sich einzubringen.

Das partizipative Bauen und die ökologische Bauweise sind komplett für andere nachahmbar. Die eingesetzten Baustoffe Holz, Strohballen und Lehm kommen alle aus der Region, die Strohballen sogar aus Flegessen. Diese Stoffe haben einen geringen Primärenergiebedarf (keine industrielle Fertigung). Diverse Fenster schaffen ein helles lichtdurchflutetes Gebäude. Aufgrund der Bauweise ist es bei Bedarf sogar leicht modular erweiterbar, eventuell auftretende Schäden in einem Fach wären leicht zu reparieren.

5) Nachhaltigkeit

Das „Süntellädchen“ ist in der jetzigen

Landolfshausen

Erfreuliches Ergebnis der Dorfinitiative ist eine neue regelmäßige Möglichkeit zum Einkauf von Lebensmitteln im Ort. Das Dorfswagen-Projekt in der kleinen Gemeinde Landolfshausen zeigt, es muss nicht immer die ursprüngliche Dorfladen-Idee verwirklicht werden. Wenn die Besonderheiten eines Dorfes erfasst und verstärkt werden, können auch durchaus kleinere Angebote am Anfang stehen und ein Erfolgsmodell werden.

Landkreis:	Göttingen (Niedersachsen)
Gemeinde:	37136 Landolfshausen in der Samtgemeinde Radolfshausen
Einwohnerzahl:	etwa 660 in Landolfshausen, insg. etwa 7.800 in den 11 Gemeinden der Samtgemeinde
Entfernung zur Kreisstadt:	18 km bis Göttingen

2013	Der Dorfladen macht zu
2014	Raiffeisenmarkt und Volksbank schließen, Dorf verliert wichtige Begegnungsorte
2015	Durchführung von Informationsveranstaltungen und einer Bürgerbefragung
2016	Verkaufsstart des Dorfwarens mit Eröffnungsfeier im April, zweiter Wagen vergrößert ab Mai das Angebot

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Nach der Schließung des Dorfladens im Jahr 2013 schlossen Ende 2014 auch der Raiffeisenmarkt und die Volksbank-filiale als letzte Begegnungsorte in Landolfshausen. Es blieb nur noch eine Gaststätte. „Wie kann das öffentliche Leben im Dorf weitergehen?“, war eine sorgenvolle Frage engagierter Bürger*innen. „Kann ein neuer Dorfladen in das Raiffeisengebäude oder an anderer Stelle einziehen?“ Mit verschiedenen Info-Veranstaltungen und der Bildung von Arbeitsgruppen sollten Ideen und Lösungen gefunden werden. Die Gruppe „Dorfladen“ wollte vor allem klären, wie die Versorgungssituation im Ort bewertet wird, ob ein Laden gewollt wird, welche Bereitschaft zur Mitarbeit und finanziellen Unterstützung besteht und welche Angebotsform dieser haben soll. Mit externer fachkundiger Unterstützung wurde 2015 ein Fragebogen für die „Bürgerbefragung zur Versorgungssituation und zum Einkaufsverhalten im Dorf“ entwickelt, der an alle Haushalte in den vier Dörfern der Gemeinde Landolfshausen verteilt wurde. Rund 56 % der befragten Haushalte waren bereit, einen Dorfladen ehrenamtlich oder finanziell zu unterstützen. Weil aber keine passenden Räumlichkeiten gefunden wurden, die Investitionskosten für den Kauf eines Gebäudes zu hoch gewesen wären und zudem niemand gefunden wurde, der das wirtschaftliche Risiko eines Dorfladens tragen wollte, wurde

Ankündigung des Dorfwarens in Landolfshausen



eine kleine Lösung, das Dorfwagen-Projekt, ins Leben gerufen. Start für die neue regelmäßige Einkaufsmöglichkeit war April 2016. Jeden Mittwoch zwischen 16:00 und 17:30 Uhr bietet der Marktwagen des örtlichen Ziegenhofes vor dem ehemaligen Dorfladen in der Ortsmitte neben dem eigenen Sortiment (vor allem Käse und Milchprodukte) auch einige Produkte anderer kleiner Erzeuger aus dem Ort an, wie Wurst und Wurstwaren. Schon ab der zweiten Woche ergänzte der Wagen einer Bäckerei aus dem Nachbarort das Angebot. Von Mitte Dezember bis Mitte März ist Winterpause.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Die Aktionsgruppe Dorfladen hat frühzeitig unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zusammen gebracht, für regen Austausch und intensiven Vorlauf zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen sowie Jung und Alt gesorgt. Zu den Planungstreffen für die Ursprungsidee eines Dorfladen/-zentrums waren die Vorsitzenden der Vereine eingeladen. Vor der geplanten Bürgerbefragung erging ein Rundschreiben an alle Haushalte, um die Menschen in der Gemeinde zu informieren. Für die Vorbereitung und Auswertung der Befragung konnte die Initiative einen externen Spezialisten hinzuziehen. Über das Demografieprogramm des Landkreises Göttingen hat das Projekt einen Zuschuss in Höhe von



Begegnungsort: Der Dorfwagen in Landolfshausen

500 Euro für Plakat-Aufsteller und eine Bank-/Tischgarnitur erhalten. Der im Ort ansässige Ziegenhof fährt an vier Wochentagen auf Wochenmärkte in Göttingen. Die Inhaber erklärten sich bereit, ihren Marktwagen an einem freien Nachmittag im Dorf aufzustellen.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Das Dorfwagen-Projekt hat sich im ersten Jahr „deutlich positiver als erwartet entwickelt“ oder ist kurz gesagt „supergut“. Nach gutem Start im Jahr 2016 gab es keinen Einbruch. An den Mittwochnachmittagen findet ein neues Dorfereignis mit erfreulicher Besucher- bzw. Kundenanzahl statt. Die Menschen aus der Gemeinde und einige aus Nachbardörfern kommen zum Kaufen der vorwiegend regionalen Produkte, zum „Schwätzchen halten“ bei Kaffee und Kuchen. Die Backwaren aus dem zweiten Verkaufswagen haben einen guten Zuspruch gefunden. Im Käsewagen waren aufgrund des Andrangs manchmal sogar gleichzeitig zwei Verkaufskräfte tätig. Dessen breites Sortiment haben viele Landolfshäuser erst durch das Dorfwagen-Projekt kennengelernt.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Die persönliche Initiative von Einzelpersonen aus dem Ort war grundlegend. Die kompetente Beratung von außen hat den Befragungs- und Findungsprozess abgerundet. Die Regionalität der angebotenen Produkte trägt stark zum Erfolg bei, ebenso der feste Mittwochstermin. Für das laufende Dorfwagen-Projekt sind kaum ehrenamtliche Stunden erforderlich (Info-Plakate im Dorf sowie Tisch und Bänke aufstellen). Die Winterpause unterbricht das Angebot bis März, schafft aber auch eine Vorfreude auf den Frühling und eine gespannte Erwartung, wie es im nächsten Jahr weitergeht. Seit 2017 steht der Dorfwagen auf dem größeren Thieplatz neben der Kirche. Hier gibt es in freundlicher, behüteter Atmosphäre mehr Platz mit Spielgelegenheit für die Kinder und bei heißem Wetter spenden Bäume Schatten. 2017 wurde getestet, ob der Umsatz auch für einen mobilen Supermarkt aus der Region ausreicht. Dies war nicht der Fall.

5) Nachhaltigkeit

Die Kundenfrequenz am Käse- und Bäckereiwagen hat im ersten Jahr die

Erwartungen übertroffen und war somit auskömmlich. Die Menschen in und um Landolfshausen nutzten wetterunabhängig die neue Einkaufsmöglichkeit. Es bleibt abzuwarten, ob der Zulauf bestehen bleibt. Die Initiator*innen sind optimistisch.

6) Sonstiges

Wenn die Besonderheiten des betreffenden Dorfes erfasst und verstärkt werden, können sich bereits gute machbare dorfspezifische Lösungsansätze ergeben. Schrittweise vorgehen, Akzeptanz testen und wenn möglich das Angebot erweitern. Lokale Produzenten mit hoher Akzeptanz bilden eine gute Ausgangsbasis. Zu Beginn sollte eine Dorfinitiative gestartet/gegründet werden, die die Menschen im Dorf für Thema und Anliegen sensibilisiert, um einen Diskussionsprozess ins Dorf zu tragen.

Weitere Informationen:

Landolfshausen:
www.landolfshausen.de

Roringen

Vor etwa 17 Jahren haben in Roringen Dorfbewohner*innen wieder einen Laden aufgemacht. Das Projekt hat eine langjährige Erfahrung vorzuweisen, weil es der Trägerverein samt Dorfbevölkerung immer wieder schafft und schafft, bei Problemen und Herausforderungen Lösungen zu finden.

Landkreis:	Göttingen (Niedersachsen)
Gemeinde:	37077 Göttingen, Ortsteil Roringen
Einwohnerzahl:	etwa 1.000 in Roringen
Entfernung zur Kreisstadt:	9 km bis Göttingen

1999	Vorstellung der Projektidee „Dorfladen“ durch Initiatoren auf Dorfversammlung
2000	Eröffnung von „Unser Laden“ als GbR in ehemaliger Sparkassenfiliale
2002	Wechsel zur Rechtsform eingetragener Verein (e. V.)
2011	Retten oder Schließen? Das Eigenkapital ist aufgebraucht – Mitgliedsbeitrag wird erhöht und eine Haussammlung durchgeführt
2014	Verein „Unser Laden e.V.“ wird Eigentümer der Ladenimmobilie
2015	Aus- und Umbau des Gebäudes, Eröffnung des Berg-Cafés als zweites Standbein

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Nachdem im Jahr 1976 das letzte Lebensmittelgeschäft geschlossen hatte, waren die Roringen auf größere Lebensmittelmärkte an der Peripherie bzw. der Ausfallstraße von Göttingen oder einen rollenden Lebensmittelwagen angewiesen, der zweimal in der Woche in den Ort kam. 1999 hatten vier Bürger*innen die Idee einen eigenen Nachbarschafts-laden zu entwickeln.

Mit Hilfe der Gemeinde konnte das ehemalige Sparkassengebäude in optimaler Ortslage günstig gemietet werden. Die Kommune mietete die Räume an und untervermietete diese an den Verein. Die Räume mussten komplett umgebaut werden, alle Gewerke wurden innerhalb eines halben Jahres in Eigenleistung ehrenamtlich erledigt. Fast alles, was die Ladenführung betraf, war für die Aktiven Neuland und geschah über „learning by doing“: Ladeneinrichtung beschaffen, Lieferanten finden, Auflagen und Hygienevorschriften einhalten oder Lagerhaltung und Preisgestaltung erarbeiten. Im November 2000 startete der Ladenbetrieb auf einer Verkaufsfläche von 120 m² in der Rechtsform einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) mit über 140 Mitgliedern und eingebrachtem Kapital á 300 DM pro Mitglied. Für diese Einlagen wurde eine Verzinsung in Aussicht gestellt. Den vier persönlich haftenden Geschäftsführern wurde aber

angesichts der stetigen Verluste das persönliche Risiko bewusst, so dass 2002 auf eine Trägerschaft in Vereinsform (e. V.) gewechselt wurde.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Trotz Sparmaßnahmen und kürzerer Öffnungszeiten zur Senkung der Lohnkosten wurden in den Folgejahren bis 2007 die Verluste immer größer. Der Leitsatz des Projektes „der Laden muss die Kosten des Ladens erwirtschaften“ wurde fallengelassen. Zur Deckung der Kosten wurde ab jetzt ein Mitgliedsbeitrag von 24 Euro pro Jahr erhoben. Das Projekt verzichtete bei den eigenen Preisen auf Rabattschlachten, es will nicht das niedrige Preisniveau der Discounter einhalten.

Im Jahr 2011 war das Eigenkapital aufgebraucht und es hieß „Laden retten oder schließen?“ Zur Rettung wurde der jährliche Mitgliedsbeitrag auf 48 Euro erhöht und eine Haussammlung im Ort durchgeführt. Durch zusätzlich veranstaltete Feste im Laden und im Dorfgemeinschaftshaus konnten weitere Einnahmen erzielt werden. Parteiübergreifend standen alle Mitglieder im Ortsrat hinter dem Ladenprojekt.

2013 wollte die Sparkasse ihre Immobilie verkaufen. Der Verein sah mit dem Kauf der ehemaligen Sparkassenfiliale die Gelegenheit, den Laden langfristig zu sichern.

Auf der Mitgliederversammlung stimmten alle Mitglieder dem Kauf zu, letztlich auch um den Wunsch realisieren zu können, ein Café zu betreiben. 75.000 Euro zahlte der Verein als Kaufpreis für die Immobilie 2014 an die Sparkasse und nahm dafür einen Kredit auf. Bis September 2015 erfolgten für veranschlagte rund 100.000 Euro der Umbau und ein Anbau am Gebäude mit energetischen und funktionalen Zielen. Die Sanierung wurde mit 37.000 Euro aus der LEADER-Förderung des Landkreises bzw. der Europäischen Union (EU) und 20.000 Euro der Stadt Göttingen unterstützt, der Verein übernahm etwa 14.000 Euro. Sparkasse, Stadtwerke, Ortsrat und andere beteiligten sich ebenfalls. Trotz der Umbauarbeiten blieb der Laden geöffnet. Anfang Oktober wurden mit einem Fest der Laden mit barrierefreier Toilette und Büro sowie das neue etwa 50 m² große „Roringen Berg-Café“ mit Sonnenterrasse der Öffentlichkeit präsentiert. Der Verein hoffte damit zusätzliche Einnahmen zu erzielen, damit der Kredit abbezahlt werden konnte.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Ungefähr im sechsten Jahr betrug der erwirtschaftete Umsatz rund 160.000 Euro im Jahr. Die Summe reichte soeben, um Verkaufskräfte und Aushilfen zu entlohnen, die Warenrechnungen, Miete und Mietnebenkosten bezahlen zu können. Rücklagen konnte der Verein bis dahin keine bilden. Eine Stromnachzahlung in

2.5.4 Roringen



Ladenansicht 2013 noch ohne Berg-Café und Sonnenterrasse



Info-Förderschild „Energetische Sanierung des Dorfladens und Erweiterung um ein Dorfcafé“

Höhe von mehreren Tausend Euro konnte in einem der ersten Jahre nur beglichen werden, weil die Vereinsmitglieder nochmals Geld zusammenlegten. Auch in den Folgejahren konnten der Laden nicht gewinnbringend betrieben werden, unter anderem, weil an der Bundesstraße Richtung Roringen ein großer tegut-Markt eröffnet wurde. Tiefpunkt war 2010 mit 101.000 Euro Jahresumsatz. Danach erfolgte wieder eine Steigerung auf 141.000 Euro im Jahr 2016. 2014 betrug das Defizit bspw. 8.000 Euro, so ein Minus musste durch Spenden und Mitgliedsbeiträge ausgeglichen werden. Durch die höheren Mitgliedsbeiträge für die rund 130 Roringer Haushalte (2011 auf 48 Euro pro Jahr) konnte zusammen mit Einnahmen und Spenden aus Veranstaltungen eine solide Basis für den Laden erreicht werden. Die Miete fällt seit 2014 durch Kauf des Gebäudes weg und durch den Umbau sind die Energieebenkosten reduziert worden.

Als im Jahr 2011 die Schließung diskutiert wurde, hatte der „kranke“ Laden nach Aussage der Vorstandsmitglieder vorübergehend ein negatives Image (geringes Angebot, hohe Preise). Der Kauf der Immobilie durch den Betreiberverein und die EU-Förderung haben dem Projekt nach außen wieder einen positiven Eindruck verschafft.

Der Laden und das Café hatten 2016 an sechs Tagen insgesamt 42 Stunden pro Woche geöffnet (von Montag bis Freitag von 8 bis 12 und 16 bis 18 Uhr, freitags sogar bis 22 Uhr und samstags am Vor- und Nachmittag). Im Laden sind sieben Personen in Teilzeit angestellt (alle arbeiten unter 20 Wochenstunden).

Im Jahr 2016 kamen etwa 40 bis 50 Kunden pro Tag bzw. 250 bis 300 pro Woche in den Laden. Er wird von Kindern gut angenommen. Das Umsatzziel liegt bei etwa 500 Euro pro Tag. Die Handelsspanne lag 2015

bei etwa 20 %, bei einigen Produkten jedoch etwas niedriger. Der Großhandel liefert einmal pro Woche. Über einen regionalen Biogroßhandel kann das Sortiment ergänzt werden, die Ware muss man aber von dort selbst abholen. Das Gesamt-sortiment wurde in den letzten Jahren etwas verkleinert, es umfasst etwa 1.000 Artikel, darunter viele Artikel des täglichen Bedarfs: Lebensmittel, Getränke, Spirituosen, frische Backwaren und Brötchen, Basissortiment an Hygieneartikeln und Schreibwaren sowie ein regionales Sortiment verschiedener Anbieter, teilweise mit Bioprodukten. Telefonische Bestellungen sind möglich. Die langjährige Erfahrung zeigt, dass der Handel mit Lebensmitteln schwer ist, weil ein Teil der Kunden ihren Einkauf auf vergessene Artikel beschränkt.

Der Laden ist durch den Umbau größer und heller geworden. Das neu eröffnete Berg-Café mit der Terrasse dient als zusätzliches Standbein. Im neuen Treffpunkt gibt es bereits mehrere feste Veranstaltungen: einen Waffelnachmittag jeden Dienstag, einen Frauenstammtisch an jedem zweiten Donnerstagabend, einen Kneipenabend am Freitag und am Samstagnachmittag hausgemachte Kuchen und Kaffee. Beispiele für seltenere Aktionen sind die Pflanzentauschbörse oder eine gemeinsame Informationsveranstaltung mit den Stadtwerken zum Stromangebot. In Ladennähe liegt die Endhaltestelle einer Buslinie, mit den Stadtwerken besteht ein Kooperationsvertrag zur Mitnutzung der WC-Räume durch die Busfahrer.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Seit der Ladengründung bringen sich Menschen aus dem Ort ehrenamtlich ein, sie helfen bei vielen anstehenden Arbeiten und Veranstaltungen. Einzelaktionen klappen zumeist besser als kontinuierliche Mitarbeit. Im Verein wird sehr viel geleistet, zum aktiven Stamm zählen etwa 30 bis 40 Ehrenamtliche, inklusive Vereinsvorstand. „Man braucht einen langen Atem und die Vorstandsarbeit muss Spaß machen“, betont ein Vorstandsmitglied. Das Personal versteht es, auf die Kunden zuzugehen und persönlichen Kontakt zu pflegen. Von den rund 450 Haushalten im Ort sind 125 Mitglied im Trägerverein und damit eng mit dem Projekt verbunden. Andere sehen den Laden als „Sahnehäubchen“ im Ort, sie zeigen nur wenig Verbundenheit. Jährliche Verluste können vom Verein bis zu einer Höhe von etwa 12.000 Euro durch das Beitrags- und Spendenaufkommen aufgefangen werden. Der Projekterfolg ist auch mit den ortsansässigen Handwerkern und Unternehmen



Fotos: Winfried Eberhardt

Mitglieder des Vereins



Flohmarkt vor dem Laden im Jahr 2016, jetzt mit Berg-Café und Sonnenterrasse

verbunden, sie tragen durch ihre Fachkenntnisse und Spenden dazu bei.

Das Berg-Café erwirtschaftete schon im ersten Jahr bei einem Umsatz von rund 18.000 Euro einen Überschuss, der dem Ladenbetrieb zu Gute kam. Dies war insbesondere durch erhebliche ehrenamtliche Leistungen möglich (Waffel-/Kuchen- und Grillaktionen). Dieser Überschuss ermöglichte Sondertilgungen für den Kaufkredit der Immobilie. Durch die gewonnene ehrenamtliche Unterstützung (Ehrenamtlichkeit, Zusatzeinnahmen) konnte den Angestellten der Mindestlohn gezahlt werden. Der höhere Mindestlohn ist für den Laden aber auch ein Risikofaktor, der Kostenanstieg beträgt rund 1.000 Euro im Jahr. Das „geschaffene dorfgewundene Gemeinschaftskapital“ des Projektes beträgt zurzeit etwa 55.000 Euro und soll in den nächsten Jahren weiter anwachsen.

Der zentral im Ort neben dem Spielplatz gelegene Laden galt bereits in den ersten Jahren als sozialer Treffpunkt für Roringen aller Altersklassen, diese Funktion wird durch die Einrichtung des Cafés mit regelmäßige Treffangeboten und Veranstaltungen sicherlich noch verstärkt.

5) Nachhaltigkeit

Das Projekt „Unser Laden“ hat sich in der Vereinsform stabil entwickelt. Ein Wirtschaftsprofessor formulierte sinngemäß vor einigen Jahren in etwa: Betriebswirtschaftlich ist das Projekt pleite, aber solange die Liebe des Ortes bleibt, könnt ihr nicht untergehen. Die geplante Photovoltaik-Anlage soll in den Sommermonaten helfen, den Ladenraum zu kühlen und die Energiekosten zu senken. Weitere Ziele stehen auf der Agenda des Vereins „Unser Laden“:

- das Café am Sonntag öffnen

- mehr Menschen finden, die Aktivitäten in Laden/Café bringen
- den Laden ansprechender gestalten
- das Warensortiment weiter vergrößern und wieder intensiver bewerben

Die Vereinsführung muss auch weiterhin die unterschiedlichen (ehrenamtlichen) Aktivitäten bündeln, dafür eine Kultur der Anerkennung erhalten bzw. schaffen sowie durch geschicktes Management den wirtschaftlichen und sozialen Projekterfolg sichern. Die anderen örtlichen Vereine könnten aus Sicht des Vorstandes vermehrt in den Laden kommen, um dort z. B. ihren Bedarf zu decken.

6) Sonstiges

Zur Basisinformation sind Besuche anderer Dorfläden und Gespräche mit den Betreibern wichtig. Hilfreich sind (Leit-) Personen mit guter Außenwirkung, ein großer Kreis von Menschen, die ein solches Projekt unterstützen möchten, und selbstverständlich die politische Zustimmung vom Ortsrat sowie anderen Vereinen aus dem Ort. Frühzeitig erstellte Listen mit Emailadressen interessierter Personen sind zur besseren Erreichbarkeit und Information von Vorteil. Aber Vorsicht: verbale Zustimmung und Absichtserklärungen zum Einkaufsverhalten reichen nicht aus, entscheidend ist später das tatsächliche Einkaufsverhalten im Laden. Man muss eine günstige Ladeneinrichtung und passende Groß-/Zwischenhändler für die Warenbelieferung finden.

Das Projekt sollte möglichst von Beginn an in sozialer Trägerschaft (Verein) mit ausreichend hohen Beiträgen starten. Zu prüfen ist, ob ein Café als Ergänzung zum Laden und als sozialer Treffpunkt zum Ort passt und gebraucht wird. Wenn es die Räumlichkeiten erlauben, sind zusätzliche Angebote (u.a. Waffelnachmittage) zu festen Terminen vorzusehen. Im Ort sollten Synergien zu anderen regionalen Anbietern/Akteuren (hier: Weinhändler, Handwerker) und keine Konkurrenz geschaffen werden. Auf der Internetseite des Projektes kann mit den Adressen und Logos der Unterstützer (z. B. Know-how der Handwerker beim Ausbau) ein positives Image erzeugt werden.

Weitere Informationen:

Dorfladen Roringen:
www.roringen.net/unser-laden

Das Dorfladen-Netzwerk

Zum Erfahrungsaustausch für interessierte Personen, Gruppen oder Dörfer und zur Sicherung der Nahversorgung in ländlichen Gebieten gründeten die Initiator*innen des Dorfladens in Otersen (Landkreis Verden) mit anderen Läden das Dorfladen-Netzwerk. Die eigene Internetplattform bietet Interessierten vielfältige Informationen zur Nahversorgung, Berichte zu Dorfläden und Fachbeiträge. Reinschauen lohnt sich.

2004	Ein kleines Dorfladen-Netzwerk im Landkreis Verden findet zusammen
2008	Erste Veröffentlichung des Dorfladen-Handbuchs
2010	Kontakt zum Nahversorgungsberater Wolfgang Gröll (Bayern) bringt neue Impulse, mehr Fachwissen und Erfahrungen
2014	Erstmalige Einbindung des DL-Netzwerkes auf der Internationalen Grünen Woche (Berlin)
2016	Gründung der Bundesvereinigung multifunktionaler Dorfläden (BmD) als Dachverband

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Ziel des Netzwerkes war es von Beginn an, die Zusammenarbeit zu stärken und zu intensivieren, dadurch sollten v.a. die eigenen Standortbedingungen verbessert werden (Stufe 1). Gemeinsamkeiten entdecken, Erfahrungen austauschen und Kooperationen im landesweiten Verbund der Dorfläden bilden und sich dazu der (damals) neuen Informations- und Kommunikationstechniken (Internet) bedienen, charakterisiert den nächsten Schritt (Stufe 2). Das niedersächsische Dorfladen-Netzwerk versteht sich als Beratungsinstitution für Bürgerinitiativen, Orts- und Gemeinderäte und Dorfgemeinschaften bei Erhalt bzw. Gründung einer Nahversorgungseinrichtung. „Fehler in/von Dorfläden müssen sich nicht wiederholen, wenn man rechtzeitig von den Erfahrungen und Lösungen anderer Projekte erfährt“, betont ein Netzwerkmitglied. Der Dorfladen Otersen ist seit 2004 Sitz des Dorfladen-Netzwerkes.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Drei Nachbarschaftsläden im Landkreis Verden bildeten die Keimzelle für das niedersächsische Dorfladen-Netzwerk. Nach den ersten positiven Erfahrungen durch Erfahrungsaustausch untereinander sollten auch Nachbarschaftsläden in anderen niedersächsischen Regionen einbezogen werden. Der Dorfladen in Otersen steht von Beginn an hinter dem Dorfladen-Netzwerk, einer Vernetzungsplattform im Internet. Ein weiterer Schritt war die Veröffentlichung des „Dorfladen-Handbuchs“. Nach und nach kamen immer mehr Läden aus anderen Bundesländern hinzu.

Im Jahr 2010 entstand der Kontakt zu Wolfgang Gröll, einem langjährigen Berater von Lebensmittelfachgeschäften in Süddeutsch-

land, darunter Dorf- und Nachbarschaftsläden. Seither besteht ein reger Austausch, und die „Nordlichter“ konnten einiges von den bayrischen Dorfläden lernen.

Auf der jährlich stattfindenden Internationalen Grünen Woche in Berlin ist das Dorfladen-Netzwerk mit mehreren Aktiven seit 2014 u.a. auf der Landschau-Bühne in Halle 4.2 „Lust aufs Land“ aktiv und prämiert dort den Dorfladen des Jahres. Im Rahmen vom „Zukunftsforum Ländliche Entwicklung“ gab es eine eigene Begleitveranstaltung zur Nahversorgung.

Anfang 2016 gründeten Dorfläden und Nahversorgungsinitiativen aus sechs Bundesländern (Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz) unter Federführung des Dorfladen-Netzwerkes die „Bundesvereinigung multifunktionaler Dorfläden“ (BmD) als bundesweiten Dachverband (Sitz in Otersen). Das Netzwerk im Bundesland Niedersachsen bleibt weiterhin bestehen. Die Gründung erfolgt nach den Angaben auf der Homepage aus rein ideellen und keinen eigenen wirtschaftlichen Interessen. Hauptzweck der neuen Bundesvereinigung ist:

- Die Förderung von Initiativen zur Verbesserung der Nahversorgung insbesondere im ländlichen Raum
- Die Förderung der Mitglieder – der bürgerschaftlich organisierten Dorfläden als Selbsthilfeeinrichtungen und /oder der von Kommunen geführten Dorfläden

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

„Voneinander lernen“ und der Erfahrungsaustausch wird nunmehr seit über 12 Jah-

ren durch das Netzwerk rege unterstützt. Geschätzte weit über 200 bürgerschaftlich oder kommunal organisierte Dorfläden aus dem gesamten Bundesgebiet haben sich inzwischen zu multifunktionalen Läden weiterentwickelt. Hinzu kommen Initiativen, die in zahlreichen Gesprächen und Mails sowie durch Vorträge der Netzwerkeakteure auf Bürgerversammlungen in interessierten Orten informiert wurden. Die vielen Gesprächs- und Mailanfragen sind ehrenamtlich kaum (noch) zu leisten.

Für externe Gruppen gibt es zwei Informationsstufen, zunächst steht ein Besuch im Dorfladen Otersen und ein Einführungsvortrag auf dem Programm, bei anhaltendem Interesse folgt danach ein Vortrag eines Netzwerkvertreters auf einer Bürgerversammlung vor Ort. Im letzten Jahr waren es etwa 15 Vorträge. In manchen Dörfern ist bereits nach den ersten Kontakten und Arbeitsschritten für Experten erkennbar, ob das Engagement für die Gründung einer Arbeitsgruppe, eines Vereins und die Eröffnung eines Dorfladens ausreicht oder ob die Chancen relativ gering sind.

Das Dorfladen-Handbuch enthält auf etwa 220 Seiten konzeptionelle Details, Erfahrungsberichte und nachvollziehbare Auskünfte für den Betrieb eines Dorfladens. Aktive aus Otersen haben es geschrieben, Herausgeber ist der Dorfladen Otersen w.V.. Das Handbuch kostet zurzeit 40 Euro Schutzgebühr und kann nach Erhalt des Kennworts nur im Internet heruntergeladen werden. Das Handbuch wendet sich an Kommunen, Landkreise sowie insbesondere Menschen und Initiativen, die im eigenen Dorf die letzte Einkaufsmöglichkeit sichern und einen Dorfladen gründen wollen. Beratern und Vermittlern wird



Foto: CCO

Ziel des Netzwerks im Bundesland Niedersachsen und der Bundesvereinigung ist es, den Erhalt bzw. die Gründung von Nahversorgungseinrichtungen zu ermöglichen

dieses Handbuch nach den Angaben auf der Homepage vom Dorfladen-Netzwerk „aus aktueller, gegebener Veranlassung nicht zur Verfügung gestellt“. Zahlreiche Gruppen haben bereits vom hohen Informationsgrad profitiert, zurzeit kommen etwa acht Anfragen pro Monat.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Der Netzwerk-Gedanke lebt vom großen Interesse am Fortbestand der Nahversorgung in den Dörfern und den Leistungen der am Netzwerk beteiligten Dorfladen-Initiativen. Insbesondere der Dorfladen Otersen war in der Vergangenheit die treibende Kraft für das Dorfladen-Netzwerk. Ohne die Bemühungen und das Engagement von Günter Lühning aus Otersen hätte es vermutlich viele Aktivitäten und Beiträge nicht gegeben. Hinzu kommt sein Werben für das Netzwerk, seine Präsenz auf Informationsveranstaltungen oder in Foren zur Nahversorgung.

5) Nachhaltigkeit

So lange das Interesse an einer Sicherung der Nahversorgung und der Weiterentwicklung vorhandener Läden besteht, ist ein landesweites Netzwerk eine wichtige Grundlage. Wird die Anzahl der eingehenden Anfragen und Wünsche weiter ansteigen, wird diese Nachfrage in Zukunft sicherlich nicht mehr rein übers Ehrenamt bewältigt werden können. Durch die im Jahr 2016 erfolgte Gründung des bundes-

weiten Dachverbandes erhält man bundesweit vermutlich mehr Gehör, aber daraus erwachsen wiederum weitere Aufgaben für Netzwerkaktivisten aus Niedersachsen und inzwischen sieben weiteren Bundesländern in der Bundesvereinigung.

Weil einzelne Dorfläden unter einem höheren Kostendruck stehen (Stichworte: gestiegene Stromkosten und Mindestlöhne) überlegt das Dorfladen-Netzwerk aufgrund seines guten Fachwissens, den Dorfläden künftig ein Benchmarking zu ihren betriebswirtschaftlichen Zahlen anzubieten: Im Rahmen einer betriebswirtschaftlichen Beratung gegen eine geringe Gebühr (etwa 60 bis 80 Euro) wären anonymisierte Betriebsvergleiche möglich. Daraus wären zu hohe Kostenbereiche in einem Laden erkennbar. Ziel sei es, Dorfläden durch mehr Transparenz wirtschaftlich zu stabilisieren, außerdem könne es der Verbrennung von Fördermitteln und Geld der Bürger*innen (Anteile) entgegenwirken.

Vielfach könne das Controlling in den Dorfläden noch verbessert und ein Frühwarnsystem eingerichtet werden. Über monatliche Vergleiche betriebswirtschaftlicher Aufschlüsse zu den Produkt-/Warengruppen der Läden wären ladenspezifische Handlungsempfehlungen ableitbar. Das Dorfladen-Netzwerk könne mit seinem Fachwissen und bestehenden Kontakten als Sprachrohr und Türöffner für einen

Dorfladen gegenüber kostengünstigeren Hauptlieferanten auftreten.

6) Sonstiges

Wer ein Dorfladenprojekt starten möchte, sollte sich zunächst umfassend informieren. Empfohlen werden dafür das Dorfladen-Handbuch, der Besuch von mehreren Dorfläden und die Kontaktaufnahme zum Dorfladen-Netzwerk. Die Bürger*innen müssen möglichst von Anfang an mitgenommen werden, ein Arbeitskreis aus mehreren Personen sollte aktiv werden, regelmäßig die erledigten Schritte an die Menschen im Ort zurückspeiegeln und die nächsten Schritte bekannt geben. Bürger*innenbefragungen sind ein guter Gradmesser; auf den Bürgerversammlungen ist zumeist bereits die Stimmung für oder gegen einen Bürgerladen im Ort gut zu spüren. Bei Widerständen oder zurückhaltendem Interesse in der Bevölkerung ist der Mut aufzubringen, den angestoßenen Prozess abzubrechen.

Weitere Informationen:

Die Internetplattform des Netzwerks enthält Informationen zum Dorfladen Otersen, anderen Dorfläden und der neuen Bundesvereinigung:
www.dorfladen-netzwerk.de
www.dorfladen-netzwerk.de/bundesvereinigung/

„Dorfladen Initiative Göttinger Land“

In einer regionalen Dorfladen-Initiative haben sich die Betreiber von rund zehn Dorfläden zusammengeschlossen, um enger zusammenzuarbeiten und sich auszutauschen. Die Initiative möchte außerdem die Bedeutung ihrer Läden für das dörfliche Leben stärker im Bewusstsein der Menschen in ihren Dörfern verankern.

2012
2016

Gründung der Dorfladen Initiative Göttinger Land mit eigenem Logo
Erste Hinweisschilder auf den Dorfläden im Ort am Ortseingang

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Betreiber*innen von etwa zehn daran interessierten Dorfläden aus dem Landkreis Göttingen haben sich Ende 2012 zusammengeschlossen und in Kooperation mit dem LEADER-Regionalmanagement die „Dorfladen Initiative Göttinger Land“ ins Leben gerufen. Die kleinen Läden werden entweder von Vereinen oder Inhaber*innen (eingetragener Kaufmann) betrieben, zwei der Läden werden als Unternehmergeinschaft (UG) geführt.

Ziel der Initiative ist es, die wirtschaftliche Situation der Dorfläden in der Region zu stärken, indem z.B. durch Bildung von Einkaufsgemeinschaften günstigere Bedingungen beim Wareneinkauf geschaffen werden. Außerdem wollen die Dorfläden durch eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit, z. B. mit ihrem eigenen Logo, auf sich aufmerksam machen und regelmäßig Erfahrungen austauschen. Sie möchten die Menschen motivieren, wieder mehr Einkäufe im Dorf zu erledigen, und setzen sich für die Verbreitung regional erzeugter Lebensmittel ein.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

In Zeiten mit schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die viele Dorfläden nicht immer in derselben aber in ähnlicher Ausprägung betreffen, haben sich auf Initiative des regionalen LEADER-Managements die zuvor allein agierenden Betreiber der Dorfläden in einem Arbeitskreis zusammengefunden, der sich etwa zweimonatlich trifft. Das LEADER-Regionalmanagement organisiert die Dorfladen Initiative und bereitet die Treffen vor. Auch ein eigenes Logo wurde entwickelt. In den vergangenen Jahren standen auf Treffen zumeist folgende Themen im Vordergrund:

- Erfahrungsaustausch untereinander zu ganz praktischen Themen (z. B. Anregungen zu Sonderaktionen, Produktplatzierung, Hilfe bei Neustart)
- Kontakte zu regionalen Direktvermarktern
- Fragen zu Energieversorgung und -kosten
- Kontakte und Kontrakte mit Großhändlern, kurzfristiger Ersatz bei Wegfall eines Anbieters

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Das außenwirksame Logo der Dorfladen Initiative (Schild im DIN-A3 Format) ist bei jedem der beteiligten Läden an der Außenfassade angebracht. In den regionalen Medien finden die Läden zumeist gemeinsam Erwähnung. Aufgrund

besonderer Jubiläen ihrer Läden haben zwei Dörfer jeweils nah am Ortseingang an der Hauptstraße ein Hinweisschild (etwa im DIN-A1 Format) erhalten, auf dem Vorbeifahrende informiert werden, dass dieser Ort einen Dorfladen hat. Eine gelungene Öffentlichkeitsarbeit für Ort und Laden. Alle Schilder wurden aus LEADER-Mitteln finanziert.

Unter der Internetadresse des Regionalverbandes ist eine Karte mit den an der Initiative beteiligten Dorfläden und ihren Kontaktdaten abrufbar. Um Konditionen gegenüber Lieferanten zu verbessern, konnten über Zusammenschlüsse mit den anderen Läden gemeinsam größere Gebinde geordert und höhere Lieferkosten bei Mindermengen umgangen werden.

Die regionale Energieagentur hat die Läden zum Einsatz kostengünstiger Beleuchtungsmittel beraten. Ein regionaler Stromanbieter hat 2015 den Läden einen kostengünstigen Dorfladentarif für Ökostrom angeboten. Außerdem wäre es für einen Laden möglich, wenn er Werbeflächen (Aufsteller, Plakate) und Räumlichkeiten für Informationsveranstaltungen im Dorfladen bereitstellt, bspw. für jeden akquirierten Stromneukunden nach Vertragsabschluss einmalig eine Prämie zu erhalten. Bei einem Anbieterwechsel würden die Bürger quasi ihren Dorfladen unterstützen.

Insbesondere in den Sommermonaten verursacht der Energieverbrauch der Kühlgeräte hohe Stromkosten. Deshalb sollen demnächst auf den Ladendächern Solarmodule für den Eigenverbrauch von Strom installiert werden. Die Kosten sollen durch Fördermittel der LEADER-Region und des Landkreises finanziert werden.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Von den etwa zehn Gründungsmitgliedern der Initiative bilden vier bis

Eingang des Dorfladens in Gleichen im Ortsteil Groß Lengden



Fotos: Robin Kreide (1/2), Winfried Eberhardt



Der Dorfladen in Gleichen, Groß Lengden wird bereits in der dritten Generation betrieben. 2017 hat die Inhaberin auch den Betrieb des Dorfladens im Gleichenener Ortsteil Bremke übernommen, um auf diese Weise Synergie-Effekte zu nutzen

fünf fortwährend bis heute den harten Kern. Bei einigen Läden gab es Betreiber*innenwechsel und in einem Fall eine (vorübergehende) Ladenschließung wegen Insolvenz.

In schwierigen Phasen fehlt den Betreiber*innen – alles Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen

(Ehrenamtliche, klassische Kaufleute, Branchenfremde) – manchmal die Zeit und Energie, um sich in der Dorfladen Initiative zu engagieren. Es ist daher wichtig, zu Treffen nach Absprache inhaltlich etwas als Anreiz zu organisieren, sich bspw. in einem der Läden zu treffen oder einen Großhändler einzuladen. Die gemeinsamen Bemühungen,

Lösungsansätze für günstigere Stromkosten und die geplante Nutzung von Solarenergie haben gezeigt, dass ein Ladenbetreiber allein viel mehr Zeit investieren müsste, um das entsprechende Know-how zu erhalten.

5) Nachhaltigkeit

Aktuelle Themen und neue gesetzliche Anforderungen (z. B. die ab 2017 erforderlichen neuen Kassensysteme, ein höherer Mindestlohn, die Eindämmung der Stromkosten) verdeutlichen, es gibt immer wieder wichtige Themen für den Erfahrungsaustausch.

6) Sonstiges

Für Management/Koordination eines solchen Netzwerkes muss man ein Zeitbudget einkalkulieren, um den Dorfläden im Netzwerk einen guten Service bieten zu können. Hilfreich sind praxisnahe Themen. Ein regionales Netzwerk allein aus Läden würde vermutlich nicht über einen längeren Zeitraum durchhalten.

Weitere Informationen:

Karten mit beteiligten Dorfläden im Landkreis Göttingen:
www.regionalverband.de/interaktive_karten/dorflaeden

In einigen Dörfern wurde nah am Ortseingang ein Hinweisschild aufgestellt.





Foto: Hartmut Wolter

2.6 Wohnen

Die Attraktivität des Wohnens auf dem Dorf steht in einem engen Zusammenhang mit den verfügbaren Infrastrukturen, wie z. B. Arbeitsplätze, öffentlicher Personennahverkehr, Lebensmittelversorgung oder medizinisch-pflegerische Angebote. Günstige Immobilienpreise, die Nähe zur Natur, Selbstversorgung mit frischen Lebensmitteln aus dem eigenen Garten oder dem Dorf sowie andere Faktoren, die zu einer hohen Lebensqualität beitragen können, finden bisher eher wenig Erwähnung. Insgesamt werden in der öffentlichen Diskussion über das Wohnen im Dorf vornehmlich die damit verbundenen Probleme betont.

Seit 2014 wird u.a. vom Statistischen Bundesamt ein Wanderungssaldo für einige Regionen beschrieben, das heißt, es wollen wieder mehr Menschen außerhalb der Ballungszentren leben. Wahrscheinliche Hintergründe für die einsetzende Stadtfucht sind u.a. die hohen Mieten in der Stadt, die Hektik im öffentlichen Raum oder die Wohnqualität.

Dieser junge Trend lässt erwarten, dass sich in den Dörfern mit einer zuwandernden Bevölkerung auch neue Wohnformen entwickeln. Wohnen im ländlichen Raum ist überwiegend dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen über relativ viel Wohnfläche in Einfamilienhäusern oder

auf (Rest-) Höfen mit Gartengrundstücken verfügen, rund 75 Prozent der Bevölkerung in Landgemeinden wohnt in Wohneigentum (vgl. BBSR 2010). Damit ist häufig eine hohe Identität mit der bewohnten Immobilie verbunden, zumal der Wohnort vor wenigen Jahrzehnten z. B. als „eigener landwirtschaftlicher Betrieb“ noch der Arbeitsort war oder das Haus in der Dorfsiedlung „mit eigenen Händen“ aufgebaut worden ist. Es ist anzunehmen, dass diese beiden Aspekte ursächlich für eine geringe Akzeptanz anderer Wohnformen bei den Einheimischen in den Dörfern sind.

Welche alternativen Wohnkonzepte gibt es im ländlichen Raum?

Das **gemeinschaftliche Wohnen** ist bisher überwiegend ein Thema in den Städten gewesen, abgesehen von vereinzelt Landkommunen in den vergangenen Jahrzehnten. In gemeinschaftlichen Wohnprojekten sind in aller Regel privat genutzte Wohneinheiten und gemeinschaftlich „halböffentliche“ Gemeinschaftsräume gegeben. Der private Raum ist häufig kleiner als die zuvor bewohnte Wohnung und auf Wohn-, Schlafräum sowie Bad und Kochmöglichkeit reduziert. Gemeinschaftlich genutzte Räume wie die Gemeinschaftsküche, Gemeinschaftsräume, hauswirtschaftliche Funktionsräume u.ä. sind in außerfamiliäre Netzwerke einge-

bunden. Diese neuen sozialen Netze erfordern regelmäßige Besprechungen und die Vereinbarung von Regeln für das Zusammenleben, was als mental und emotional fordernd beschrieben wird. Es können z. B. von einzelnen Bewohner*innen Erwartungen an Unterstützung im Alltag mit der Wohnform verbunden sein, die die Gruppe überfordern.

Das gemeinschaftliche Wohnen wird allerdings vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklungen an Bedeutung gewinnen, da Studien zum sozialen und volkswirtschaftlichen Nutzen zeigen, dass sich das soziale Leben besser und die Gesundheitsentwicklung der Bewohner*innen günstiger entwickeln als in konventionellen Wohnformen und somit als Resilienzfaktor zu werten ist (vgl. Zibell/Kietzke, 2016).

Unter **Service-Wohnen** werden Wohnraumangebote für ältere Menschen zusammengefasst, die mit der Auswahl von Dienstleistungen verbunden sind. An der Planung und Bewirtschaftung sind die Nutzenden in der Regel nicht beteiligt. Bekannt sind Angebote der Wohlfahrtsverbände oder privater Anbieter unter dem Begriff „Betreutes Wohnen“, womit jedoch ein sehr weites Preis- und Leistungsspektrum verbunden ist.

Zunehmend verlassen die Bürger*innen die Rolle der zu Versorgenden und die Kommunen öffnen sich für partizipative Zusammenarbeit, wie z. B. im hessischen Schenklingfeld (800 Einwohner).

Seit 1998 gibt es in diesem Ort einen Förderverein, der aus dem Bürgermeister, dem Pfarrer sowie Bürger*innen aus dem Ort besteht. Der Bürgerverein hat ein zentral im Ort stehendes historisches Fachwerkhaus mit öffentlichen Fördermitteln barrierearm umgebaut und vier Wohneinheiten geschaffen. Seit 2001 steht diese Haus für ältere Dorfbewohner*innen zur Verfügung, die ihre zu große Immobilie im Ort vermieten oder verkaufen wollen, aber trotzdem im Ort wohnen bleiben möchten. Für mögliche Unterstützungsleistungen im Alltag sind örtliche Hilfe- und Pflegestrukturen vorhanden.

Seniorenwohnen als Wirtschaftsalternative für landwirtschaftliche Betriebe

ist in Europa in unterschiedlichen Ausprägungen bekannt, beispielsweise seit Mitte der 1990-er Jahre als „Betretetes Wohnen auf dem Bauernhof“ in Oberösterreich, Region Strudengau. Mit dem Aufbau dieser Wohnalternative ist gleichzeitig eine Qualifizierung für Bäuerinnen im Bereich der Altenbetreuung und des Ausbaus von barrierefreien Wohneinheiten verbunden gewesen. Zehn Jahre nach dem ersten Förderprogramm wird deutlich, dass zusätzlich zum Wohnen auf dem Bauernhof ergänzende Infrastrukturen aufgebaut werden müssen. Dazu zählen neue Mobilitätskonzepte speziell für die älteren Menschen, mobile Einkaufsmöglichkeiten und mobile medizinisch-pflegerische Dienste. Eine Weiterentwicklung dieses Ansatzes kann in dem Konzept Green Care gesehen werden (vgl. www.greencare-oe.at). Dahinter verbirgt sich ein neues Arbeitsfeld für land- und forstwirtschaftliche Betriebe, in dem gesundheitsförderliche, pädagogische und soziale Angebote sowohl für Kinder als auch für ältere Menschen durch Aktivitäten zwischen Mensch, Tier und Natur zusammengefasst werden. Bauernhöfe werden auf diese Weise zu Arbeits-, Bildungs-, Gesundheits- und Lebensorten. Die Höfe können sich als Green Care-Betrieb zertifizieren lassen. In der Bundesrepublik sind Green Care-Betriebe bzw. Pflege-Bauernhöfe noch nicht weit verbreitet, aber in Süddeutschland lassen sich Beispiele finden. In Schleswig-Holstein werden seit 2015 Angebote für ältere Menschen mit Demenz auf

Bauernhöfen entwickelt. Vielversprechend sind die 2018 zu erwartenden Ergebnisse aus dem interdisziplinären Projekt „Lebensabend im Dorf. Seniorenangebote auf landwirtschaftlichen Betrieben“ (www.vivage.de, Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, Standort Holzminden).

Ein Blick in die Niederlande führt nach **Almere**, dort entsteht seit 2016 ein Dorf der Zukunft. Abweichend von den vorgegangenen Wohnformen stehen hier Wohnen und Ökologie im Zentrum der Überlegungen. Der demografische Gedanke wird weiter gedacht und mit dem weltweiten Bevölkerungswachstum sowie der gleichzeitig drohenden Ressourcenknappheit in Verbindung gebracht. In der Initiative **ReGenVillages** werden Konzepte für Zukunftsdörfer entwickelt, die eine Selbstversorgung mit Lebensmitteln, Energie und Wasser sowie die Entsorgung von Abfall umfassen. Das Wohnen und die Versorgungsbereiche befinden sich in unmittelbarer Nähe zueinander und es entsteht auf diese Weise ein größeres Verantwortungs- und Problembewusstsein bei den Menschen. Almere ist der erste Pilotstandort mit 25 Häusern der Initiative ReGenVillages (vgl. www.regenvillages.com). Die Idee des Dorfs der Zukunft erscheint möglicherweise wie eine künstliche, futuristische Vision, zumal sich dieses Dorfkonzept wohl nicht im Bestand, sondern nur als Neubau umsetzen ließe. Der reale Bezug hinsichtlich der Übertragbarkeit auf andere Orte, der Finanzierung oder der Einbindung in umliegende regionale Netzwerke fehlt, Erfahrungen liegen noch nicht vor. Interessant sind jedoch der weitsichtige Umgang mit demografischen bzw. ökologischen Fragestellungen und die Lösungsansätze, die in Teilen auch in neuen Wohnkonzepten für Dörfer Anwendung finden könnten.

Im Folgenden geht es um eine Betrachtung der IST-Situation und eine tiefere Untersuchung von Wohnprojekten hinsichtlich der Gelingensfaktoren. Eine große Zahl der recherchierten Wohnprojekte bzw. Projektinitiativen befindet sich aktuell (noch) in der Planungsphase oder besteht erst sehr kurze Zeit, so dass nur begrenzte Erkenntnisse vorliegen. Einige der angefragten Projekte sind gescheitert oder werden aufgrund von personellen Veränderungen erst zu späteren Zeitpunkten weiter verfolgt. Auffällig ist, dass in den vorliegenden Wohnprojekten sehr häufig entweder ein ökologischer Schwerpunkt

gegeben ist oder die Versorgung und Pflege älterer Menschen im Vordergrund steht.

Es werden zwei Initiativen zum Themenbereich Wohnen vorgestellt, die bereits länger als zehn Jahre bestehen. Sie sind durch ein intensives Bürgerengagement und eine hohe Bürgerbeteiligung entstanden und aufrechterhalten worden. In beiden Beispielen steht der Mensch im Mittelpunkt, Dienstleistungen und Versorgungsgedanken werden auf die Menschen abgestimmt.

Die tragende Gemeinschaft in Schafwinkel (Landkreis Verden) ist ein Wohn- und Arbeitsort mit sozialpädagogischem Hintergrund im erweiterten Gebäudebestand von zwei benachbarten ehemaligen Hofstellen. Das zweite Wohnprojekt ist der Alter(s)garten in Wilnsdorf, Landkreis Siegen-Wittgenstein (Nordrhein-Westfalen). Es zeichnet sich durch ein modernes Verständnis der Umsetzung des Altenteils in der Landwirtschaft aus.

Quellen:

Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (2010): Landleben oder Landlust www.bbsr.bund.de
BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Berichte-Kompakt/2010/DL_10_2010.pdf?__blob=publicationFile&v=2

Der Spiegel 2016: Wanderungssaldo „Stadtflucht“
www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/wohnen-in-deutschland-immer-mehr-menschen-zieht-es-aufs-land-a-1109484.html

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, green care
www.greencare-oe.at

ReGenVillages
www.regenvillages.com

Statistisches Landesamt Niedersachsen:
www.statistik.niedersachsen.de

Zibell; Kietzke (2016): Gemeinschaftliches Wohnen gegen die Angst, allein zu sein? In: Nachrichten, Magazin der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 46. Jhg., 1/2016).

Zukunftszentrum Holzminden Höxter, VivAge
www.vivage.de

Schafwinkel

Ziel des Projektes ist es, ein Zusammenleben wie in einem kleinen Dorf zu schaffen, in dem Menschen mit und ohne Handicap ihre eigenen Lebensbereiche haben. Aber es gibt Treffpunkte für alle, die keinen ausschließen. Die Gemeinschaft „trägt“ alle, sie akzeptiert und respektiert Schwächen: Man soll sich auf sie verlassen können.

Landkreis:	Verden (Niedersachsen)
Gemeinde:	27308 Kirchlinteln, 17 Ortschaften
Einwohnerzahl:	etwa 360 in Schafwinkel, etwa 10.500 in der Gemeinde Kirchlinteln
Entfernung zur Kreisstadt:	16 km bis Verden

1973	Die Tragende Gemeinschaft geht aus der 1973 gegründeten anthroposophisch orientierten Heimstätte Bendingbostel-Kohlenförde hervor
1987	Als Antwort auf wirtschaftliche Krisen wird der Verein Tragende Gemeinschaft e.V. gegründet; der Verein findet keinen finanzstarken geeigneten Träger, die wirtschaftliche Situation bleibt kritisch
1992	Ein Entwicklungskreis übernimmt die Konzeptarbeit und veröffentlicht die Broschüre „Leitbild und Konzept“; die neue Idee umfasst einen Hof mit Werkstätten und Landwirtschaft sowie ein Wohnkonzept in Kleingruppen
1993	Im Frühjahr beginnt die Arbeit in Schafwinkel
1995	Erneute wirtschaftliche Krise im Verein führt zu nachholender Professionalisierung der Tragenden Gemeinschaft e.V.
2015	Gründung eines Fördervereins

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Die Tragende Gemeinschaft e.V. (TG) betreibt eine vollstationäre, anthroposophisch orientierte Einrichtung für Menschen mit Unterstützungsbedarf im Erwerbs- und Seniorenalter. Der gemeinnützige Verein ist Mitglied im Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V. (Echzell) und im deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband. Die TG hat etwa 100 Mitglieder und beschäftigt aktuell 56 Personen auf 35 Vollzeitstellen. Es gibt jeweils für den Bereich Wohnen und den Bereich Werkstatt eine Einrichtungsleitung. Weiterhin sind mehr als acht freiwillig Engagierte regelmäßig für den Verein tätig.

Die TG bietet seit 1993 in Schafwinkel auf einem vier Hektar großen Doppelhof Lebens- und Arbeitsorte und begleitet Menschen mit Unterstützungsbedarf ab dem 18. Lebensjahr auf ihrem Lebensweg. Mittlerweile leben dort 46 Menschen im Alter von 21 bis 79 Jahren (Stand Oktober 2016) in unterschiedlichen Wohnformen. Sie arbeiten auf dem Hof in fünf Werkstattbereichen. Mitarbeitende und Bewohner*innen gestalten gemeinsam das Organisationsprinzip der Selbstverwaltung innerhalb

der Einrichtung. So hat der Verein einen großen Anteil der internen Aufgaben an die sich selbstverwaltende Mitarbeiter-schaft abgegeben. Der Einrichtung in Schafwinkel gehen Aktivitäten seit mehr als 20 Jahren vor dem Bezug der Räume 1993 voraus. Die 1973 gegründete anthroposophisch orientierte Heimstätte in Bendingbostel-Kohlenförde war häufig wirtschaftlichen und personellen Krisen ausgesetzt. Trotz der permanent auftretenden Schwierigkeiten hat sich der Grundgedanke der Initiative bis in die 1980-er Jahre gehalten. Dieses ist

Wohn- und Gemeinschaftshaus Bunkenhof



auf das immer wieder aufkeimende starke Engagement der Vereinsmitglieder, Eltern, Beschäftigten und freiwillig Engagierten zurückzuführen. Die Vereinsgründung Tragende Gemeinschaft e.V. im Jahr 1987 stellt einen wesentlichen Eckpunkt hinsichtlich der weiteren Konzeptentwicklung für den später gefundenen Standort in Schafwinkel dar. Leitgedanke für das neue Konzept ist die Verbindung von Wohnen und Arbeiten auf einer ursprünglich landwirtschaftlich geprägten Hofstelle in einem Dorf.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

In Schafwinkel werden 1992 zwei zusammenliegende Hofstellen erworben, die finanziellen Mittel konnten u.a. über großzügige Spenden zusammengetragen werden. Unter den sich ergebenden Umständen haben die Behörden die Tragende Gemeinschaft e.V. als Träger anerkannt. Wesentliche Elemente sind die Etablierung einer professionellen Geschäftsführung und einer klar strukturierten Finanzbuchhaltung sowie einer transparenten Organisationsstruktur gewesen. Zugleich hat ein konstruktives Klima in der Einrichtung zu einem förderlichen Miteinander aller beteiligten Akteure geführt.



Fotos: Hartmut Wolter

Wohn- und Gemeinschaftshaus Oelfkenhof

Inhaltlich zieht sich die anthroposophische Grundausrichtung durch die gesamte Projektentwicklung. In den Gebäuden der TG sind Wohnbereiche und handwerkliche/kunsttherapeutische Werkstätten entstanden. Der Aufbau eines gärtnerisch/landwirtschaftlichen Bereiches ist bereits in der Planungsphase eingestellt worden. Die Vision, dass ein Landwirt gemeinsam mit den Bewohner*innen Gartenbau und Landwirtschaft betreibt, ließ sich aufgrund des hohen Unterstützungsbedarfs der Bewohner*innen nicht umsetzen.

Stattdessen sind Lebens-, Arbeits- und Therapiebereiche entstanden, die sinnvolle Arbeit und individuelle Förderung ermöglichen. Zu den Werkstattbereichen gehören eine Tischlerei, eine Weberei, eine Atelier- und eine Papierwerkstatt sowie eine Kreativwerkstatt. In den Werkstätten entstehen aus natürlichen Materialien Gebrauchsgegenstände für den Alltag und verschiedene kunsthandwerkliche Produkte.

Für die Freizeitgestaltung können unterschiedliche Angebote aus den Bereichen Musik, Bewegung, Gartenarbeit und anderes innerhalb und außerhalb der Wohneinrichtung genutzt werden. Der 2015 gegründete Förderverein schafft die finanziellen Voraussetzungen für das Angebot von therapeutischem Reiten als begleitende Maßnahme oder für die Gestaltung eines Basketballplatzes.

Ein wichtiges Ziel der Einrichtung ist ein guter Kontakt zum Umfeld in der

Gemeinde. Dazu präsentiert sich die TG bei regionalen Veranstaltungen und auf dem Kulturmarkt; die TG lädt auf den Hof in Schafwinkel ein, z. B. zum Tag der offenen Tür, zum Adventsbasar oder zu Gottesdiensten auf dem Hof. Generell ist eine gute Akzeptanz für das Hofprojekt bei der Ortsbevölkerung vorhanden. Das aktuelle Projekt von Bewohner*innen und Dorfbevölkerung ist die Gestaltung des Bushalteshäuschens im Ort.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

In der vergleichsweise langen Projektlaufzeit seit 1973 spiegelt sich ein starkes zivilgesellschaftliches Engagement für ein ganzheitliches Verständnis in der pädagogischen Arbeit mit unterstützungsbedürftigen erwachsenen Menschen. Dieses anfangs eher idealistische Engagement hat sich in schwierigen Prozessen einer nachholenden Professionalisierung zu einem tragfähigen Einrichtungskonzept entwickelt. Entscheidend dafür war der kontinuierliche Rückhalt aller beteiligten Akteure, wie der Beschäftigten, der Eltern, Fördervereinsmitglieder und weiterer Engagierter.

In einem kleinen Dorf mit 360 Einwohner*innen sind neue Lebens-, Wohn- und Arbeitsplätze entstanden, die sich in das dörfliche Leben und Ortsbild gut einpassen.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Entscheidende Faktoren für das Gelingen der Projektidee sind das Engagement der Gründergeneration, deren krisenfeste

Begeisterung und der lange Atem bei den Beteiligten.

Vor allem die Eltern haben viel investiert, sind aber nicht zu „bestimmenden Investoren“ geworden. Es sollte mehr vergleichbare Projekte geben, die die Grundgedanken der Tragenden Gemeinschaft e.V. verfolgen. Dabei müssen regionale und individuelle Bedürfnisse besonders berücksichtigt werden. Ebenso ist eine gute infrastrukturelle Anbindung wichtig, da sie mehr Selbstständigkeit erlaubt.

5) Nachhaltigkeit

In der TG stehen aufgrund der anthroposophischen Ausrichtung der Mensch und gute zwischenmenschliche Beziehungen im Mittelpunkt. Bezogen auf die unterstützungsbedürftigen Menschen drückt sich das in einer besonders individuellen Betreuung und Begleitung aus.

Wegen des zunehmenden finanziellen Drucks insbesondere bezüglich der Finanzierung der Wohnplätze für Menschen mit Hilfebedarf im „Rentenalter“ sind neue, kreative Entscheidungen zu treffen. Möglicherweise kommt es zu engeren Kooperationen mit benachbarten anthroposophischen Einrichtungen. Aus der erweiterten Zusammenarbeit sind neue Wohn- und Arbeitskonzepte für die Bewohner*innen zu erwarten, wie z. B. ambulant betreute Wohngruppen.

Ein Mehrgenerationenwohnprojekt würde ein neues soziales Netz für die Beteiligten bedeuten, das abgestimmte Unterstützungen und Hilfen im Alltag zuließe. Zu berücksichtigen sei, dass es Gemeinschaftsbereiche und Rückzugsmöglichkeiten geben muss.

6) Sonstiges

Der Ort Schafwinkel sowie die umliegenden Ortschaften zeichnen sich dadurch aus, dass auffällig viele junge Erwachsene in der Region wohnen (bleiben). Einerseits kann dieses an einer großen Verbundenheit mit der Region liegen, andererseits sind größere Firmen bzw. Arbeitsplätze in Verden, Bremen oder Hamburg schnell zu erreichen.

Weitere Informationen:

www.tragende-gemeinschaft.de

www.verband-anthro.de

Wilnsdorf

„Im Alter aktiv leben auf dem Lande“ und „Wohnen mit dem Recht auf Arbeit“ sind die Leitgedanken eines modellhaften Wohnprojekts im Siegerland, das einen landwirtschaftlichen Betrieb ergänzt. Für zwölf Menschen im Ruhestand gibt es seit 2012 Wohnungen auf dem Birkenhof.

Landkreis:	Siegen-Wittgenstein (Nordrhein-Westfalen)
Gemeinde:	57234 Wilnsdorf (21.000 Einwohner in elf Ortsteilen)
Einwohnerzahl:	3.260 im Ortsteil Wilnsdorf (2016)
LEADER-Region:	Regionalverein LEADER-Region 3-Länder-Eck e.V. (gegründet im Oktober 2015)
Entfernung zur Kreisstadt:	20 km bis Siegen

1992	Gründung der Landwirtschaftlichen Gemeinschaft Siegerland e.V.
1994	Der Verein erwirbt den Birkenhof in Wilnsdorf
2004	Im Verein und in der Betriebsgemeinschaft entsteht die Idee, gemeinsam mit älteren Menschen auf dem Hof zu leben
2011	Beginn der Bauphase für den Alter(s)garten
2012	Acht barrierefreie Wohnungen für zwölf Menschen und ein Gemeinschaftsraum werden fertiggestellt

1) Projektidee und Gründungsgeschichte

Als sozial- und umweltschützende Initiative ist 1992 die Landwirtschaftliche Gemeinschaft Siegerland e.V. als gemeinnütziger Verein gegründet worden, im Jahr 2016 werden 250 Mitglieder gezählt. Der Verein kauft 1994 den Birkenhof, einen Aussiedlerhof bei Wilnsdorf, der anschließend von einer landwirtschaftlichen Betriebsgemeinschaft biologisch-dynamisch bewirtschaftet wird.

Seit dem Jahr 2004 wird aktiv an Zukunftskonzepten gearbeitet, die u.a. für ein gemeinsames Leben aller Generationen auf dem Hof stehen und zu der Idee des Alter(s)gartens geführt haben. Als weitere Zukunftsaufgaben sind u.a. der Aufbau eines Hofladens und eines Kulturraumes aufgegriffen worden sowie der Bau von zwei Ferienappartements, ursprünglich waren zwei kleine Ferienhäuser geplant.

Der Alter(s)garten auf dem Birkenhof stellt eine Alternative zu der in der Landwirtschaft üblichen „Altenteiler-Regelung“ dar. Traditionell wird auf landwirtschaftlichen Betrieben bei der Übergabe des Hofes an die jüngere Generation vereinbart, wie der Lebensunterhalt der bisherigen Hofeigentümer gesichert wird. Im Alter(s)garten sind andere Ausgangssituationen gegeben, denn einerseits wird der Birkenhof nicht als Familienbetrieb

bewirtschaftet. Andererseits sind die Bewohner*innen des Alter(s)garten nicht die vorherigen Eigentümer*innen des Betriebes gewesen.

Mit dem Wohnen auf dem Birkenhof wird für die Menschen im Ruhestandsalter jedoch der Slogan „Recht auf Arbeit“ verbunden. Die Bewohner*innen wollen und können sich nach eigenem Ermessen mit sinnvollen Tätigkeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb einbringen.

Seit 2012 sind in einem Niedrigenergiehaus je vier größere und vier kleinere

barrierefreie Wohneinheiten von bis zu zwölf aktiven älteren Menschen bewohnt. Außerdem gibt es zwei weitere kleine Gästeappartements in dem Gebäude, die an Angehörige und Feriengäste vermietet werden. Dieses Wohnprojekt ist eine Alternative zu dem familiären Mehrgenerationenwohnen auf einem Hof.

2) Projektentwicklung und Kooperation der Akteure

Vor dem Hintergrund, auf dem Birkenhof einen generationsübergreifenden Lebens- und Arbeitsraum weiter zu

Tabelle 4: Zusammenfassung des Leitfadens für „Wohnen im Alter in Gemeinschaft“ Quelle: www.birkenhof-siegerland.de

Idee	<ul style="list-style-type: none"> ■ Was wollen wir? ■ Wo? ■ Wann?
Entwicklung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeines, z. B. Motto für das Projekt („Aktiv leben im Alter auf dem Land“ o.ä.) ■ Standortfrage ■ Beratung ■ Finanzen
Planung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Bauplanung ■ Finanzen
Durchführung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Bauantrag bis Bauabnahme



Fotos: Günter Ulber

In einem Niedrigenergiehaus werden je vier größere und vier kleinere barrierefreie Wohneinheiten von bis zu zwölf aktiven älteren Menschen bewohnt, außerdem gibt es zwei weitere kleine Gästeappartements in dem Gebäude

entwickeln, ist die Idee für das selbstorganisierte Altenwohnprojekt entstanden. In einem mehrjährigen Prozess wurden die Ideen und Grundlagen für das Wohnprojekt von ehrenamtlichen, engagierten Menschen gemeinsam in einem Baukreis formuliert und beschrieben. Dieser Baukreis bestand aus Vertreter*innen des Bauherrn (Vereinsmitglieder, Landwirt*innen vom Hof), künftigen potentiellen Bewohner*innen (Menschen zu Beginn der dritten Lebensphase) und Architekten. Einen zusammenfassenden Überblick bietet der Leitfaden „Wohnen im Alter in Gemeinschaft“, der hier zusammengefasst dargestellt ist (s. Tabelle 4).

In der Anfangsphase konnten nur in geringen Umfängen Fördermittel akquiriert werden. Man hat sich zwar sehr um Stiftungsgelder bemüht, wegen der noch nicht vorliegenden Gemeinnützigkeit hatten diese Bemühungen jedoch nur einen geringen Erfolg. Als „wohlwollende Tropfen auf den heißen Stein“ konnten später Spenden von Firmen aus der Region für z. B. für die Gestaltung des Gemeinschaftsraums verwendet werden.

Der Finanzierungsplan für das Vorhaben bestand aus einer Mischkalkulation von Fremdmitteln, privaten Leihgeldern von Bewohner*innen und Mitgliedern sowie den zu erwartenden Mieteinnahmen. Weiterhin konnten Wohnungen auch gekauft werden, so dass eine Wohneigentümergeinschaft ebenso Bestandteil des Finanzierungsplanes wurde.

Die Kommune wurde frühzeitig in die Planungen einbezogen, schon im Jahr 2006 konnte ein Exposé eines Architekturbüros vorgelegt werden. Da der Birkenhof als Aussiedlerhof außerhalb des Dorfkerns in der Feldmark liegt, ist unter den gegebenen Umständen der Bau von „privatwirtschaftlich genutztem Wohnraum“ ohne Änderung des Bebauungsplanes nicht möglich gewesen. Ein konstruktiver Austausch der Mitglieder im Baukreis mit der Kommunalverwaltung hat schließlich zur Ermöglichung der anvisierten Baumaßnahme geführt.

3) Bisherige Ergebnisse und Wirkungen

Die Landwirtschaftliche Gemeinschaft Siegerland e. V. ist bezogen auf die Mitgliederstruktur mittlerweile regio-

nal und überregional verankert. Nach anfänglicher Skepsis in der Bevölkerung ist die Offenheit gegenüber dem Hof- und Wohnprojekt sehr groß. In den acht Wohneinheiten leben sowohl Menschen aus der Region, als auch Zugezogene. Die Mitglieder des Vereins kommen zu mehr als einem Drittel aus Wilnsdorf und umliegenden Orten. In das eigentliche Dorfgemeinschaftsleben von Wilnsdorf ist der Birkenhof eher gering eingebunden.

Neben der gründlichen Arbeit an einem gemeinsamen Konzept steht das „Miteinander Tun“ im Vordergrund des sozialen Anspruchs auf dem Birkenhof. Für die Einbindung in den Hofalltag gibt es für die Bewohner*innen auf dem Birkenhof unterschiedliche Möglichkeiten. Auf einem biologisch-dynamisch bewirtschafteten Hof gibt es viel Handarbeit, da meist auf den Einsatz größerer Maschinen verzichtet wird. Eine Mitarbeit ist zudem im Hofladen möglich oder in der Gärtnerei, bei der Kinderbetreuung sowie in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen auf dem Hof.

Der Birkenhof führt zudem als Kulturstätte Menschen vom Hof und aus dem



Einmal im Jahr findet ein großes Hoffest statt

Umfeld zusammen. Bildungsarbeit und kulturelle Angebote sind feste Bestandteile im Konzept des Hofes. Die Idee des gemeinschaftlichen Lebens kann und soll hier weiter entwickelt werden.

Innerhalb des Wohnprojekts gibt es feste Termine für ein wöchentliches gemeinsames Frühstück oder den „Kneipenabend“ im Gruppenraum. Für ein gutes soziales Miteinander ist u.a. die Bereitschaft unerlässlich „... einander kennenlernen zu wollen. Biografische Erzählungen helfen, Verständnis füreinander zu entwickeln“.

4) Gelingens- und Resilienzfaktoren

Es war von Anfang an geplant, für das Wohnprojekt zuerst die Menschen zu suchen, die sich mit der Idee verbinden können. Damit verknüpft ist der feste Wille unter den Beteiligten Vereinsmitgliedern, das Projekt gelingen zu lassen. Ebenso gehören aber auch geistige Beweglichkeit und Kompromissbereitschaft dazu.

Ein hohes Maß an „sinnvoller“ ehrenamtlicher Arbeit ist, wie an diesem Beispiel erkennbar, möglich, wenn damit das Gefühl gebraucht zu werden verbunden ist und Aufgaben übernommen werden können, „die man gern macht“.

Ein weiterer förderlicher Faktor ist die hilfreiche Unterstützung durch die Kommune, die sehr zur Lösung von insbesondere baurechtlichen Fragestellungen beigetragen hat.

5) Nachhaltigkeit

Als nachhaltige Faktoren werden benannt, dass

- Geselligkeit der Vereinsamung vorbeugt,
- durch die Gemeinschaft das Selbstwertgefühl des Einzelnen steigt,
- die grüne Umgebung den Menschen aktiviert und
- das Miteinander der Generationen (Alt lernt von Jung – Jung lernt von Alt) ein Mitverantwortungsgefühl wachsen lässt.

Dabei kann Verantwortung schon in kleinen Dingen übernommen werden, wie z. B. die spontane Betreuung der Kinder der Landwirtschaftsfamilien, die Grundstückspflege o.ä.. Die Bewohner*innen des Wohnprojekts übernehmen Verantwortung untereinander wie in einer normalen Nachbarschaft, ohne dass es

dafür ein festes Konzept gibt wie z. B. in organisierten Nachbarschaftshilfen.

6) Sonstiges

In der Gemeinschaft bleiben die eigene Selbstständigkeit und das Selbstwertgefühl besser erhalten. Es ist evtl. auch einmal eine Mediation nötig, weil alle Menschen „ihre Lebenspäckchen mit sich herumtragen“. Es besteht aber auch die Chance, sehr viel „neues“ Vertrauen zu entwickeln. Für das Wohnen auf dem Birkenhof muss man nicht Anthroposoph*in sein, man sollte aber dem biologisch-dynamischen Leben und Arbeiten mit Offenheit begegnen sowie anthroposophische Denkweisen respektieren. Eine solche Haltung spiegelt sich z. B. in dem Zitat von Gerald Häfner: „Was können wir tun, dass wir mit Verantwortung das Gegenteil von dem tun, was andere Menschen machen, womit sie die Welt zerstören?“.

Weitere Informationen:

www.birkenhof-siegerland.de

3 Expert*innengespräche

3 Expert*innengespräche

Die Erarbeitung der Pilotstudie wurde von einer Steuerungsgruppe begleitet, die zu Beginn, zur Mitte und zum Ende der Projektlaufzeit einen sachkundigen Beirat zu Fachkonferenzen eingeladen hat. Die Beiratsmitglieder kommen aus überregionalen oder landesweiten Organisationen (s. Kapitel 5), die sich mit demografischen Prozessen befassen. Mit ihrem Expert*innenwissen bieten sie Erfahrungen und Visionen für das Zusammenleben der Generationen, für (land-)wirtschaftliche Themen und für Fragen der Nahversorgung und Infrastrukturen im ländlichen Raum.

Zielsetzungen der Konferenzen waren:

- die fachliche Reflexion der Annahmen zu Beginn der Pilotstudie
- die Bewertung der Zwischenergebnisse
- die Aufnahme von Empfehlungen für die Veröffentlichung der Studienergebnisse und ggf. für anvisierte Pilotstandorte

Die Ergebnisse aus diesen Konsultationen werden im Folgenden zusammengefasst.

3.1 Ergebnisse aus Expert*innengesprächen

3.1.1 Expert*innengespräche zu Beginn der Studie

Bei dem Auftakttreffen im November 2015 richteten sich die Fragestellungen auf bereits bekannte „gelungene Projekte“ und daraus resultierende zukünftige Aufgaben für die Dorfentwicklung. Die Antworten der offenen Fragestellungen lassen sich in drei Gruppen exemplarisch zusammenfassen. Im ersten Bereich stehen die „Menschen im Dorf“ im Mittelpunkt, im zweiten Bereich werden „funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale“ zusammengefasst und der dritte Bereich nimmt die „baulichen und räumlichen Bedingungen“ in den Blick.

Die Menschen im Dorf

Für die Menschen im Dorf sind eine gesicherte Mobilität und neue Kommunikationsorte von zentraler Bedeutung. Neue, attraktive Treffpunkte im Ort für alle Generationen machen das Leben im Dorf für jüngere Menschen interessanter

und erleichtern z. B. auch Zuwandernden die Integration. Ergänzende Mobilitätskonzepte erhöhen die Lebensqualität für die Menschen und stellen einen wichtigen Anreiz dar, im Dorf zu bleiben. Insgesamt sind Anreize wichtig, die die Identität des einzelnen Menschen mit dem Wohnort fördern.

Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale

Jedes Dorf funktioniert anders, die Interessen der einzelnen Netzwerkakteure sind unterschiedlich gelagert! Es ist eine große Sensibilität für Entwicklungsprozesse im Dorf nötig, mit der zum einen die Kräfte im Dorf gebündelt werden können, die aber zum anderen auch eine demotivierende Überregulierung in den Dörfern vermeidet. Zielführend ist es, die bestehenden ländlichen Unterstützungsnetzwerke aufzuspüren, sichtbar zu machen und zu stärken. Dieses kann z. B. bedeuten, dass Verbindungen zur aktiven Landwirtschaft gesucht werden; oder es wird deutlich, wie Nahversorgungs- und Dienstleistungsangebote auf ein Dörfernetzwerk verteilt sein können und nicht jedes Dorf jedes Angebot vorhalten muss bzw. kann. Wünschenswert sind übergeordnete Handlungsstrategien und neue Instrumente für eine partizipative Dorferwicklung.

Bauliche und räumliche Bedingungen

In den ländlichen Regionen liegen Wachstums- und Schrumpfungsprozesse häufig räumlich nah beieinander. Die demografischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Entwicklungen haben vielfältige, unterschiedliche Auswirkungen. Die Expertengespräche zeigen, dass es bereits sowohl in Niedersachsen, als auch bundes- und europaweit gelungene Projekte oder nachahmenswerte Initiativen mit neuem Leben in alten Gebäuden gibt.

Sogenannte Schrumpfungsregionen sind gekennzeichnet durch Dörfer mit Leerstand in Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, für die vergleichsweise geringe Bevölkerung ist großzügiger Wohnraum vorhanden, die Versorgungsinfrastrukturen sind ausgedünnt und die sozioökonomischen Situationen haben sich gewandelt. Vor 50 Jahren waren beispielsweise noch bis zu 40 % aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, heute sind es nur noch

2 % der Beschäftigten. Die Dörfer haben sich strukturell von „Arbeitsorten mit Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe“ zu „Schlafdörfern“ entwickelt. Zukünftig sind Anreize wünschenswert, die das Wohnen und Arbeiten in den strukturschwachen Regionen fördern.

3.1.2 Expert*innengespräche zur halben Laufzeit der Studie

Die Zwischenergebnisse der Studie zur Situationsanalyse umfassen drei Bereiche:

- Rechercheergebnisse zu Projektstandorten
- eine Konkretisierung des methodischen Vorgehens mit leitfadengestützten Interviews
- eine Annäherung an die Beschreibung von Gelingensfaktoren

Rechercheergebnisse

Die Suche nach relevanten Projektstandorten mit exemplarischen Wohn- und Versorgungskonzepten (vergleiche Kapitel 1.2) hat eine Sammlung von über 200 Projekten ergeben. Etwa 55 % davon sind in Niedersachsen verortet, weitere 30 % in den anderen alten Bundesländern, etwa 12 % sind in den neuen Bundesländern und 3 % befinden sich in europäischen Nachbarländern.

Zur systematischen Erfassung und Strukturierung der Projektstandorte sind diese in einem ersten Schritt nach den Schwerpunkten der Projektaktivität gegliedert worden. Am häufigsten liegt bei den ermittelten Projekten der Schwerpunkt Wohnen vor, gefolgt von Nahversorgung und medizinisch-pflegerischer Versorgung. Weitere Kategorien sind Mehrgenerationenhäuser, Umnutzung, kommunale Zentren und Mobilität. Ein mit 19 % vergleichsweise großer Anteil der Projektstandorte ist unter der Kategorie Sonstiges zusammengefasst worden, wenn keine eindeutige Zuordnung zu den Kategorien möglich schien.

Ergänzend zu der Pilotstudie WohnLokal startete im Januar 2016 an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK), Zukunftszentrum Holzminden-Höxter am Standort Holzminden, das Projekt VivAge mit einer dreijährigen Laufzeit. Diese Initiative wurde im Rah-

3. Expert*innengespräche

men der Expertengespräche vorgestellt und diskutiert. Das Forschungsprojekt VivAge verfolgt das Ziel, mehrere Lebens- und Arbeitsmodelle zu entwickeln, die die Landwirtschaft mit Angeboten für Senioren (Altersgruppe 80+) verknüpfen. Diese Modelle sollen sich in der Versorgungsintensität und damit hinsichtlich der Zielgruppen unterscheiden. Die Angebote können einfache Freizeitaktivitäten oder Dienstleistungen sein, aber auch Wohn- und Pflegeoptionen. Regional sind im Bundesgebiet bisher die meisten Angebote in Bayern zu verorten. Nähere Informationen zum Forschungsprojekt VivAge sind über die Homepage blogs.hawk-hhg.de/vivage/ abrufbar.

Leitfadengestützte Interviews

Aus dem Fundus der Projektstandorte werden Beispiele ausgewählt, in denen augenscheinlich etwas „anders“ gemacht worden ist oder die durch besondere Entwicklungen oder Ideen auffallen. Zur näheren Analyse hat die Projektgruppe WohnLokal einen Leitfaden für Telefoninterviews erarbeitet. Dieser umfasst 30 Detailfragen und kann in etwa 15 Minuten abgefragt werden. Die Fragen beziehen sich auf die Struktur und die Organisation der angefragten Projekte, rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen sowie das Ausmaß der Bürgerbeteiligung. Von besonderem Interesse sind die Fragen nach Faktoren, die aus Sicht der Interviewpartner zum Gelingen des Projekts beigetragen haben.

Gelingensfaktoren

Im Rahmen der Stärken-Schwächen-Analyse in dieser Studie fällt den Stärken der Projektstandorte ein besonderes Interesse zu. In Anlehnung an den Perspektivenwechsel im Gesundheitssystem von der Pathogenese zur Salutogenese seit Antonovsky (1978) erscheint auch in der demografischen Arbeit eine Öffnung für andere positive Sichtweisen als förderlich. Der sogenannte demografische Wandel wird häufig gleichgesetzt mit diskussionswürdigen Begriffen wie „Überalterung, Vergreisung, Schrumpfungprozessen im ländlichen Raum“. Im Sinne der Salutogenese kann ein Blickwechsel von der Problemorientierung hin zur Ressourcen- und Potentialorientierung neue Optionen erkennbar werden lassen. In den Expert*innengesprächen wird darauf hingewiesen, dass beispielsweise Schrumpfung auch positiv interpretiert werden kann, indem Schrumpfung neuen Raum für innovative Ideen oder neue Wohn- und Versorgungsformen schaffen kann. Im Expert*innengespräch sind die folgen-

den Faktoren als relevant identifiziert und in Hinblick auf das Gelingen von Initiativen diskutiert worden: Partizipation, Widerstandsfähigkeit, soziale Verankerung, Komplexität, Ressourcensicherheit und Sonstiges.

Partizipation

Es wird die Frage gestellt, was dazu beitrage, damit Bürger*innen aktiv werden und sich z. B. an politischen oder sozialen Prozessen beteiligen. Günstig ist laut Expert*innenrunde eine möglichst hohe Identifikation der Menschen mit dem Wohnort und damit verbunden eine gewisse Betroffenheit. Weiterhin fördern klare Zielsetzungen und die Unterstützung durch Stakeholder die Bereitschaft zur Partizipation. Genauer zu betrachten ist die Qualität der Partizipation, die von der direkten Aktivität im Ort bis zu „sich-durch-andere-vertreten-fühlen“ reicht.

Widerstandsfähigkeit

Wie können flexible Strukturen im Ort hergestellt werden, die genügend Stärke aufweisen, um Engpässe, Systemausfälle oder sich verändernde Anforderungen auffangen zu können und damit in einem hohen Maß die Widerstandsfähigkeit des Ortes z. B. gegenüber demografischen Entwicklungen zu sichern? Die Diskussion der Expert*innen ergibt, dass in den Orten flexible Prozesse günstig sind sowie offene Strukturen für die Mitwirkung der Bürger*innen. Damit verbunden sind kontinuierliche, möglichst alle Menschen erreichende Kommunikationsformen im Dorf.

Soziale Verankerung

Was schafft soziale Verankerung im Dorf und wie werden beispielsweise Einheimische und Zugezogene gleichermaßen auf oder durch Prozesse im Ort angesprochen? Mit den veränderten Wohn- und Arbeitssituationen sind eine Abnahme von Treffpunkten und Orten des Austausches verbunden. Insiderwissen aus dem Dorf ist für Zugezogene nicht oder weniger verfügbar, Vorurteile gegenüber den anderen und wenig Wissen voneinander hemmen einen vertrauensvollen Austausch und gegenseitige Akzeptanz. Neue soziale Treffpunkte, die alle Menschen im Ort ansprechen und einbeziehen, würden aus Sicht der Expert*innen zu mehr sozialer Verankerung im Dorf beitragen.

Komplexität

Wie komplex darf ein Projekt im Dorf sein? Gelingen einfache Projekte leichter? Die Expert*innengespräche zeigen, dass überschaubare Projekte leichter

vermittelt werden können und häufig nachvollziehbarer sind. Umfassende Projekte erfordern hingegen eine konzeptionelle Rahmung und einen hohen kommunikativen Aufwand, jedoch kann damit auch eine größere Nachhaltigkeit verbunden sein. Wie komplex ein Projekt im Dorf sein sollte, um erfolgreich zu sein, steht in engem Zusammenhang mit den personellen und finanziellen Ressourcen im Dorf sowie der regionalen Vernetzung.

Ressourcensicherheit

Was ist unter Ressourcensicherheit zu verstehen? Welche Ressourcen gibt es in den Dörfern und wie können sie sichtbar gemacht werden? Die Expert*innenrunde versteht unter Ressourcen im Dorf die Kultur des Engagements, die individuellen Zeitfenster, das Raum- und Platzangebot, die Erreichbarkeit im Ort, rechtliche Rahmenbedingungen (z. B. sind förderfähige Vereine vorhanden? Können Spendenbescheinigungen ausgestellt werden?), die Infrastrukturen im Ort und nicht zuletzt die finanziellen Optionen im Ort.

Sonstiges

Welche Faktoren tragen außerdem zum Gelingen von Prozessen im Dorf bei? Zusammenfassend haben die Expertengespräche ergeben, dass Leidensdruck die Motivation im Ort erhöht. Für die Menschen muss der Nutzen von Dorfprozessen erkennbar sein und es sind „Macher*innen“ nötig, die die Realisierung und Verstetigung voranbringen. Positive Beispiele aus anderen Orten können dazu beitragen, die Dorfgemeinschaft zu öffnen. Wird der Dorfgemeinschaft „Handwerkzeug“ zur Verfügung gestellt, können eigenständig Prozesse und Projekte entstehen.

3.1.3 Expert*innengespräche zum Ende der Studie

Zum Abschluss der Pilotstudie WohnLokal liegt eine modifizierte Kategorisierung der Projektstandorte vor. Aus der ersten Interviewphase und den anschließenden Projektbesuchen mit Interviews vor Ort haben sich komplexe Beschreibungen ergeben, die die Prozesse in den jeweiligen Orten deutlicher abbilden. Erfreulich war, dass für alle Projektstandorte in kurzer Zeit Interviewtermine vereinbart werden konnten und die Gespräche von einem konstruktiven und auskunftsfreudigen Klima geprägt waren.

In den meisten Fällen hat sich gezeigt, dass hinsichtlich der angenommenen Kategorien eher Mischformen vorliegen und lediglich eine Hauptkategorie identifi-



Fotos: Hartmut Wolter

Zusammenkunft der Beiratsmitglieder beim Landkreis Göttingen, November 2015

ziert werden kann. Meist waren mehrere Aktivitäten bzw. inhaltliche Schwerpunkte an einem Projektstandort anzutreffen. Als Hauptkategorien werden zum Projektabschluss

- Begegnungsorte im Dorf
- kommunale Zentren
- medizinisch-pflegerische Versorgung
- Mobilität
- Nahversorgung
- Wohnen

herausgestellt.

Auf Empfehlung der Expert*innen stehen besonders Projekte mit einer längeren bzw. mehrjährigen Laufzeit im Vordergrund des Interesses. Überwiegend starteten die untersuchten Projekte in den Jahren zwischen 2000 bis 2010. Allerdings wird darauf hingewiesen, dass junge Projekte auch aus einem Zusammenschluss etablierter Einrichtungen bestehen können, wie z. B. das Gesundheitszentrum Ottersberg.

Kontrovers wurde die Frage nach der wirtschaftlichen Tragfähigkeit diskutiert. Dabei war die Frage „einfach anzufangen“ im Vordergrund stehen solle oder ob die wirtschaftliche Situation vorab geklärt sein sollte, um Misserfolge zu vermeiden. Manche Projektideen generierten sich möglicherweise auch erst aus sich heraus und könnten im Vorfeld gar nicht umfänglich erfasst werden.

Begrüßt wurden alle Initiativen, die im Rahmen einer Umnutzung von Leerstand zu neuem Leben in alten Mauern geführt haben. In allen Projekten wurde deutlich, dass ein Erfolgsfaktor für das Gelingen von Projekten die Fähigkeit von beständiger und diplomatischer Kommunikation im Dorf mit den unterschiedlichen Akteurs- und Zielgruppen ist.

Die Finanzierungswege der Projekte haben weniger einen Rezeptcharakter und sind immer im Zusammenhang mit örtlichen und personellen Ressourcen zu sehen. Häufig ergibt die isolierte Betrachtung von Förderlinien kein eindeutiges Bild, die Entstehungsgeschichten der Projekte stellen in vielen Beispielen die erklärenden Hintergrundkulis- sen für das Gelingen dar. Generell ist

festzuhalten, dass mehrfach die Ideen für die Dorfprojekte aus einem städtischen Kontext in den ländlichen Raum gebracht worden sind, wie z. B. der sogenannte „Übungsladen“ in Leiferde (siehe 2.2.2).

3.2 Städte und Dörfer im Vergleich

In landläufigen Veröffentlichungen zu den demografischen Entwicklungen wird das Leben im ländlichen Raum häufig stärker problematisiert als in Städten, die beispielsweise ein dichteres Netz an Nahversorgung, medizinischer und pflegerischer Versorgung, kulturellen Angeboten u.a.m. bieten. In Städten sind gemeinschaftliche Wohnprojekte schon länger üblich als auf dem Land (vgl. 3.6 Wohnen) und generell scheinen Städte mehr Vorteile im Alltag zu bieten als der ländliche Raum.

Der Raumordnungsbericht 2017 des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) sieht infolge der demografischen Entwicklung städtische und ländliche Räume im Bundesgebiet vor unterschiedliche Herausforderungen, als Beispiele werden u.a. ärztliche Versorgung, Nahverkehr und Internet benannt. Durch den Ärztemangel werden die Wege zum Hausarzt immer länger. Auf

3. Expert*innengespräche

dem Land liegt für 80 % der Bevölkerung die Arztpraxis nicht mehr in fußläufiger Entfernung. Das Nahverkehrsangebot ist für die Landbevölkerung unzureichend. Für neun Millionen Bewohner ist die nächste Bus- und Bahnhaltestelle nicht zu Fuß zu erreichen. In den Großstädten können zurzeit rund 90 % der Menschen schnell im Internet surfen. In den ländlichen Gebieten sind es hingegen nur rund 30 %. Auf dem Land werden die Entfernungen zum Einkaufen zunehmend größer.

Die Zentralisierung von z. B. Einkaufsmöglichkeiten, Schulen und anderen öffentlicher Einrichtungen erschwert die Erreichbarkeit für einzelne Bevölkerungsgruppen, erfordert neue Mobilitätskonzepte und darüber hinaus auch neue Wege für die soziale Teilhabe. In den Ausführungen zum Soziale-Orte-Konzept von Kersten/Neu/Vogel (2017; vgl. Kapitel 2) wird aber darauf hingewiesen, dass der soziale Zusam-

menhalt sowohl in wachsenden Ballungszentren gefährdet sein kann als auch in schrumpfenden, ländlichen Regionen. Entscheidend ist, wie robust, riskant oder resilient der gesellschaftliche Zusammenhalt in dem Sozialraum ist.

Es geht sowohl im städtischen als auch im ländlichen Raum darum, den demografischen Herausforderungen mit für den Sozialraum stimmigen Strategien zur Anpassung, Bewältigung oder Veränderung zu begegnen. Es muss jeweils das richtige Verhältnis zwischen Aktivierung des Einzelnen und öffentlicher Regulierung gefunden werden. Eine Konkurrenzsituation zwischen Städten und Dörfern sollte durch eine Kultur der gegenseitigen Unterstützung abgelöst werden, um auf die Anforderungen der demografischen Entwicklungen im Sinne eines resilienten Zusammenhalts reagieren zu können.

Immer mehr Experten aus unterschiedlichen Fachgebieten wie Architekten, Soziologen und Regionalplaner sind der Meinung, nach der langanhaltenden „Renaissance der Stadt“ sei endlich die Wiedergeburt bzw. das Comeback des Landes angesagt. Dazu müssen den Dörfern neue Perspektiven aufgezeigt und bspw. deren Zentren gestärkt werden. Ländliche Gebiete haben u. a. durch die Digitalisierung heute Entwicklungsmöglichkeiten, die früher den Städten vorbehalten waren. In der Mitte der Dörfer, Klein- und Mittelstädte dürfen zudem keine weiteren Leerstände entstehen. Die Ortskerne müssen wiederbelebt werden, weil die Menschen eine wohnungsnahen Treffpunkte brauchen. Statt abgelegener Siedlungen oder Heimen für Ältere an den Ortsrändern mit meist schlechter verkehrstechnischer Anbindung, wäre es besser, diese Altersgruppe in die Ortsmitte zu holen und neue Wohn- und Lebensformen zu ermöglichen.

4 Fazit und Ausblick

„Wenn ich die Menschen gefragt hätte, was sie wollen, hätten sie gesagt schnelle Pferde.“

(Henry Ford, 1863-1947)

Die Menschen nach ihren Wünschen zu fragen, führt nicht immer ans Ziel. Zum einen werden unter Umständen hohe Erwartungen geweckt, zum anderen werden Zukunftsideen selten gedacht und geäußert. Daneben fördert es nicht unbedingt ihre Bereitschaft zur Mitwirkung an gesellschaftlichen und demografischen Entwicklungsprozessen.

Aus den Ergebnisanalysen der untersuchten Projekte werden Handlungsstrategien abgeleitet, die die Gestaltung von Projektideen durch die Bewohner*innen im Ort ermöglichen sollen. Ein weiteres Ziel dieser Pilotstudie ist es sichtbar zu machen, welche Ressourcen und Potentiale im ländlichen Raum vorhanden sind und wie eine Dorfentwicklung „von innen“ gestaltet und unterstützt werden kann.

Die Herausforderungen in der vorliegenden Studie bestanden darin, Kriterien für die Vergleichbarkeit relevanter Initiativen zu finden und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten miteinander in Beziehung zu bringen. Die anfangs angenommene Gruppierung von Initiativen in acht Wohn- und Versorgungsbereiche ist im Laufe der Studie auf sechs Kategorien reduziert worden. Bewährt haben sich die Festlegungen auf die Kategorien „Kommunale Zentren“, „Medizinisch-pflegerische Versorgung“, „Mobilität“, „Nahversorgung“ und „Wohnen“. Die zu Beginn der Pilotstudie aufgegriffenen weiteren Kategorien wie „Umnutzung von Gebäuden“, „Nachbarschaftshilfe“ und „sonstige bedarfsgerechte Projekte“ ziehen sich tendenziell als Querschnittskategorien durch alle der untersuchten Bereiche. Neu hinzugekommen ist in der Projektlaufzeit die Kategorie „Begegnungsorte im Dorf“, die soziale Treffpunkte im Ort kennzeichnet.

Im Rückblick auf die Pilotstudie WohnLokal ist festzustellen, dass im Grunde jeder einzelne Kategorienbereich in einer separaten Studie hätte untersucht werden können oder müssen, um weitere eindeutige, spezifische Erkenntnisse zu gewinnen. Ebenso wichtig ist die Klärung der Frage, aus welchen Gründen Projekte gescheitert sind. Speziell bei der Suche nach gemeinschaftlichen Wohnprojekten wurden im Rahmen

der Pilotstudie WohnLokal mehrfach gescheiterte Initiativen ausfindig gemacht. Eine kritische Betrachtung der Hintergründe für das Scheitern von Projekten könnte ergänzend zu einem vollständigeren Bild über förderliche und hemmende Faktoren für die Umsetzung neuer Wohn- und Versorgungsformen beitragen.

Aus den jetzt vorliegenden Erkenntnissen zu Gelingensfaktoren lassen sich jedoch erste Hinweise für die Gestaltung von „Reflexionsbögen“ für neue Projekte ableiten. Die Reflexionsbögen orientieren sich an den Gelingensfaktoren dieser Studie und werden in Kapitel 4.3 ausführlich dargestellt. Im Folgenden werden zuerst die ermittelten Faktoren, die zum Gelingen der Projekte in den untersuchten Dörfern beigetragen haben, näher betrachtet.

4.1 Gelingensfaktoren

Wie unter 3.1 im Rahmen der Diskussion bestehender Projekte dargestellt, lassen sich aus den Projektbeschreibungen die Schwerpunkte persönliche Faktoren, hier „Die Menschen im Dorf“, und protektive Faktoren wie „Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale“ sowie „Bauliche und räumliche Bedingungen“ ableiten (vgl. Borgert 2013:14), die wesentlich zum Erfolg der Projekte in den Dörfern beigetragen haben.

a. Die Menschen im Dorf

Für eine Dorfentwicklung von „innen“ sind die Beachtung und die Förderung eines WIR-Gefühls im Ort ausschlaggebend und verantwortlich für die Stimmung im Dorf. Vor dem Hintergrund deutlich abnehmender Bezugspunkte oder -orte im Dorf in den vergangenen Jahrzehnten, wie z. B. in 2.1 „Begegnungsorte im Dorf“ und 2.6 „Wohnen“ geschildert, stehen die Dörfer vor der Herausforderung, jeweils die gemeinsamen „kleinsten Nenner im Dorf“ ausfindig zu machen, über die möglichst viele Menschen angesprochen werden.

Durch neue Aktivitäten, die Traditionen wieder aufnehmen, ergänzen oder ersetzen, und bei denen Eigenleistungen von der Dorfbevölkerung gefordert sind, können das „WIR-Gefühl“ und die Identität der Menschen im Ort gestärkt werden. Als günstig hat sich an den untersuchten Projektstandorten eine frühzeitige Beteiligung und Einbindung des Dorfes in die Planungen bzw. Aktivitäten erwiesen. Auf diese Weise

werden Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit innerhalb der Initiativen hergestellt.

Auffällig ist weiterhin, dass die untersuchten Projekte in der Regel offen für alle Generationen sind und eine Fokussierung auf z. B. Versorgungsleistungen für alte Menschen im Dorf eher an zweiter Stelle erfolgt.

Als wesentliche Gelingensfaktoren bezogen auf die Menschen im Ort können demnach herausgestellt werden:

- WIR-Gefühl durch gemeinsame Aktivitäten aufbauen
- Eigenleistung schafft Identität
- Offenheit für alle Generationen führt zu Stabilität

b. Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale

Unterschiedliche Menschen können sich mit unterschiedlichen Kompetenzen in das Ortsgeschehen einbringen. Die Tragfähigkeit der Netzwerke in den Dörfern steigt mit der Einbindung von vielen verschiedenen Menschen im Dorf und damit der jeweiligen Kompetenzvielfalt. Eine gute Netzwerkarbeit setzt allerdings funktionierende Kommunikationsformen in den Dörfern voraus. Je mehr die politischen Akteure auf kommunaler Ebene oder Landkreisebene konstruktiv in die Netzwerkarbeit eingebunden sind, umso größer sind die Erfolgsaussichten für die Dorfinitiativen. Es benötigen z. B. Bürgerfahrdienste, Dorfläden oder medizinisch-pflegerische Versorgungszentren eine projektbezogene Vorbereitungs- und Aufbauarbeit auf den politischen Ebenen, um solide Konzepte für erfolgreiche Angebote zu schaffen. Eine enge kommunale Zusammenarbeit bahnt erfolgreiche Wege zu höheren politischen Instanzen und erleichtert beispielsweise den Zugang zu Fördermitteln oder ermöglicht diese überhaupt (s. 2.4.1 Rehburg-Loccum, 2.2.1 Eldingen). Auch hier wirken sich abgestimmte, sensible Kommunikations- und Moderationsstrategien günstig auf die Steuerung der Prozesse aus (s. 2.3.1 Ottersberg, 2.5.2 Flegessen). Weitere förderliche Steuerungsmerkmale an den Projektstandorten sind Rollenklarheit unter den Akteuren, transparente Aufgabenteilung oder ein gutes Informationsmanagement zum Fortgang der Prozesse (s. 2.2.3 Ostercappeln).

4. Fazit und Ausblick

Weiterhin sind neue, kreative Wirtschafts- und Marketingstrategien förderlich für die Gestaltung zukunftsfähiger Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum (s. Projekte unter 2.2). Bestenfalls entstehen dadurch neue Arbeitsplätze oder Wirtschaftskonzepte in den Regionen.

In Hinblick auf die Netzwerke in den Dörfern sind diese Gelingensfaktoren von Bedeutung:

- Unterschiedliche Akteure mit verschiedenen Kompetenzen einbinden
- Bürger*innen, Politik und Wirtschaft entwickeln in gemeinsamen Prozessen Handlungsstrategien
- Gelingende Netzwerkarbeit erfordert gute Netzwerkkommunikation
- Transparente Prozesssteuerung

c. Bauliche und räumliche Bedingungen

In den Dörfern haben sich die Anforderungen an die Wohn- und Wirtschaftsgebäude verändert. Die Orte sind gekennzeichnet durch eine Abnahme der Zahl landwirtschaftlicher Betriebe und dem damit verbundenen Rückgang des Anteils der Beschäftigten in der Landwirtschaft, kleiner werdenden Familien und wohnortferne Arbeitsplätze. Meist stehen relativ großzügige Wohnräume und ursprünglich als Nutzgärten vorgesehene Grundstücke zur Verfügung. Durch das Pendeln an den Arbeitsplatz sind für die berufstätige Bevölkerung nur eingeschränkt Zeitkorridore vorhanden, um sich im Dorf aktiv einzubringen.

Für die einheimische Bevölkerung bleiben mit dem Erhalt von Bausubstanz biografische Bezüge bestehen. So ist für die Bewohner*innen in Klockow (s. 2.1.2) das ehemalige Schulgebäude ein „vertrauter Ort“, der mit neuem Leben gefüllt und auf diese Weise für alle Generationen ein akzeptierter Treffpunkt ist. Sowohl in Waffensen (s. 2.1.4), Leiferde (s. 2.2.2) oder Schafwinkel (s. 2.6.1) ist die alte Bausubstanz bzw. das ursprüngliche Bild ehemaliger Bauernhöfe durch Umnutzungen überwiegend erhalten geblieben. In anderen Fällen ermöglichen Neubauten insbesondere die Berücksichtigung einer barrierearmen oder -freien Architektur (s. 2.2.1 Eldingen, 2.5.2 Flegessen) und werden damit den Bedürfnissen einer älteren Bevölkerung gerecht.

Als Gelingensfaktoren bezogen auf bauliche oder räumliche Bedingungen können zusammenfassend genannt werden:

- „vertraute Orte“ neu beleben
- Biografische Bezüge schaffen Vertrauen und geben Sicherheit
- Bausubstanz durch Umnutzung erhalten
- Barrierefreies (Um-) Bauen schafft neue Wohnoptionen

4.2 Gelingensfaktoren, Resilienz und Mitverantwortung

Bei den hier ermittelten Gelingensfaktoren handelt es sich vorwiegend um subjektive Einschätzungen im Rahmen der Pilotstudie, die Hinweise auf erfolgreiche Prozessentwicklungen im ländlichen Raum geben. Diese Faktoren müssen auf ihre Belastbarkeit überprüft werden bzw. bedürfen weiterer Ergänzungen und Ausdifferenzierungen. Gelingensfaktoren dürfen nicht mit Resilienz Faktoren gleichgesetzt werden, sondern sind als aus dem Projektverlauf entstandene Bewertungen zu verstehen.

Der Begriff Resilienz wird aktuell in der Wissenschaft umfassend diskutiert. Resilienz als Pendant zur Salutogenese (Vogt 2015:3) schafft ressourcenorientierte Handlungsansätze. Salutogenese nach Aaron Antonovski (1997) bedeutet „Entstehung von Gesundheit“ und lenkt das Denken auf die Förderung von Gesundheit in Medizin und Pflege. Im tradierten Denken ist man hier eher von der Pathogenese ausgegangen, also einem von der Krankheit bzw. von den Defiziten her ausgehendes Denken.

Innerhalb der demografischen Entwicklungen werden mit resilienten Konzepten die Möglichkeiten durch die demografischen Veränderungen sichtbar gemacht, statt von den Defiziten her zu denken, wie beispielsweise Abwanderung, fehlende Infrastrukturen u.a.m.. Das vom Defizit ausgehende Denken birgt die Gefahr, die regionalen Herausforderungen nicht „neu zu denken“. Statt einem „früher hatten wir ...“ führt ein resilienter Ansatz zu einem „es geht auch so...“. Vogt (ebenda; vgl. Zolli und Healy 2013: 16) bezeichnet „Resilienz als die Fähigkeit eines Systems, einer Institution, einer Region oder eines Menschen, sich an dramatisch veränderte äußere Bedingungen anzupassen und dabei funktionsfähig zu bleiben.“

Aufgrund dieser Beschreibung von Resilienz erscheint die vorgenommen Unterteilung der Gelingensfaktoren in die Bereiche „Die Menschen im Dorf“, „Funktionieren-

de Netzwerke und Steuerungsmerkmale“ sowie „Bauliche und räumliche Bedingungen“ plausibel. Diese Struktur soll den zu entwickelnden Reflexionsbögen zugrunde gelegt werden (s. 4.3).

Weiterhin wird Resilienz als „Ergebnis sozialer Prozesse [... beschrieben (HW)], die wiederum mit Machtverteilung und dem Zugriff von Individuen oder Gruppen auf ungleich verteilte Ressourcen im Zusammenhang stehen“ (Bohle und Glade 2007: 99 ff.). Mit anderen Worten kann Resilienz nach dieser abstrakten Darstellung auch so verstanden werden, dass alle Dörfer die Chance haben, resiliente Möglichkeiten und Ressourcen für sich in Anspruch zu nehmen. Nach Schneider (2015) bietet regionale Resilienz die „Befreiung aus Abhängigkeiten [und] ... sie ist ein Beitrag zu mehr Mitbestimmung, Selbstermächtigung, Einfluss und Kontrolle – und in diesem Sinne nicht ganz unbedeutend für eine Verlebendigung der lokalen Demokratie ...“. Allerdings sind dazu ortsbezogen Prozesse zu durchlaufen und es müssen Ressourcen zur Verfügung stehen oder gestellt werden.

Die beschriebenen Beispiele für demografische Prozesse an den Projektstandorten zeigen, dass es trotz teilweise drastischer Schrumpfungsentwicklungen zu neuen Wachstumsimpulsen für neue soziale Strukturen und Lebensmöglichkeiten kommen kann. In Bezug auf das in Kapitel 1 genannte „Soziale-Orte-Konzept“ stellt sich die Frage, inwieweit generell jedes Dorf die Möglichkeiten für robuste, riskante und resiliente Zusammenhalte bietet. Diese Annahme führt zu einer Sichtweise, in der nicht die einen Dörfer „besser“ sind als andere Dörfer und wodurch eher entwicklungshemmende Konkurrenzen unter Dörfern entstehen können. Vielmehr bergen alle Dörfer robuste, riskante und resiliente Potentiale, die durch unterschiedliche Handlungsstrategien jeweils aktiv gefördert werden können. Im Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte ist festzustellen, dass sich mit den Schrumpfungprozessen in den ländlichen Räumen Zentralisierungen der kommunalpolitischen und wirtschaftlichen Strukturen ergeben haben. In vielen Dörfern wird hauptsächlich nur noch „gewohnt“, die Arbeit ist ausgelagert, kulturelle Angebote nehmen ab und ein soziales Verantwortungsbewusstsein muss sich neu entwickeln, insbesondere unter Berücksichtigung der ungleichen Interessen und Erwartungen von Einheimischen und Zugezogenen.

Waren in den 1950- bis 1970-er Jahren noch Familienbetriebe in der Landwirt-

schaft, dem Handwerk und in der Nahversorgung als nahezu geschlossene Wirtschaftssysteme prägend als verlässliche Kommunikationsorte im Ort, so müssen die Verbindlichkeiten zwischen den Menschen heute in neuen Zusammenhängen ausgehandelt und vereinbart werden. Es sind bedarfsgerechte Orte für die Kommunikation im Dorf erforderlich, um gemeinsame und unterschiedliche Interessen sichtbar zu machen. Mit der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile sind die Erwartungs- und Anspruchshaltungen der Menschen gestiegen und orientieren sich u.a. an den Möglichkeiten von Ballungszentren bzw. Großstädten. Mit neuen Konzepten für die Dörfer, die sich nur begrenzt an städtischen Vorbildern orientieren, stattdessen aber den Bedürfnissen der Menschen mit kreativen Strategien gerecht werden, haben die Menschen an den untersuchten Projektstandorten auf die demografischen Herausforderungen reagiert.

Mit dem Bevölkerungsrückgang in den Dörfern und der damit verbundenen Ausdünnung von Versorgungsinfrastrukturen haben sich in vielen Orten neue Kulturen der „gesellschaftlichen Mitverantwortung“ entwickelt. Es ist eine „Lust auf Veränderungen“ festzustellen, die im Sinne des Titels der Studie „WohnLokal“ weniger das direkte persönliche „Wohn“-umfeld, vielmehr aber den weitläufigeren „lokal“-en Sozialraum betreffen.

Deutlich wird an dieser Differenzierung, dass die Gestaltung von Projekten im Sozialraum, wie z. B. Dorfladeninitiativen, Bürgerbusse oder Begegnungsorte im Dorf, mehr Aufmerksamkeit finden und schneller umgesetzt werden als beispielsweise alternative Wohnprojekte. Es ist zu vermuten, dass der hohe Anteil an Wohneigentum (75 %; s. Kapitel 2.6) im ländlichen Raum die Akzeptanz für bzw. die Umsetzung von anderen Wohnformen beeinträchtigt. Dennoch entstehen mit den demografischen Entwicklungen neue Entwürfe für das soziale Leben im Dorf. Die vorgestellten Projektbeispiele lassen eine hohe Bereitschaft zur Übernahme von gesellschaftlicher Mitverantwortung erkennbar werden. Dieses gelingt umso leichter, je ausgeprägter die örtlichen Netzwerke zu einem förderlichen, resilienten Klima vor Ort beitragen.

4.3 Ausblick: Reflexionsbögen WohnLokal

Das vorliegende Fazit der Pilotstudie „WohnLokal“ zeigt, dass für „die Gestaltung von innen“ beispielhafter Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum

in Niedersachsen umfassende Reflexionen zielführend sind. Es ist eher unwahrscheinlich, einen erfolgreichen Entwicklungsprozess anhand einer linearen Checkliste in die Wege zu leiten.

Vielmehr weisen die beschriebenen Projektbeispiele auf eine hohe Bereitschaft „Strukturen anders zu denken“ unter den örtlichen Akteuren hin. In Anlehnung an Modelle des Changemanagements sind an diesen Orten starre Strukturen aufgeweicht worden, um im Anschluss mögliche alternative Gestaltungsvarianten auszuloten. In mehr oder weniger umfassenden Entwicklungsprozessen konnten anschließend neue Strukturen, d. h. Wohn- und Versorgungsformen, verfestigt werden. Es sind demzufolge initiierte Reflexionsprozesse bei „Einheimischen“ und „Zugezogenen“ im Dorf erforderlich, um neue Ideen für das Wohnen und Leben im Dorf (oder im Quartier) entstehen zu lassen.

Diese Entwicklungsprozesse in den Dörfern stellen sich als multifaktorielle Verläufe dar, die von persönlichen Faktoren (vgl. Gelingensfaktoren „Die Menschen im Dorf“) und protektiven Faktoren (vgl. Gelingensfaktoren „Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale“ sowie „Bauliche und räumliche Bedingungen“) abhängen (s. Kapitel 4.2). Die Reflexionsbögen WohnLokal greifen diese Gliederung auf und bieten zu jeder der beschriebenen sechs Kategorien beispielhaft Fragestellungen an. Vor dem Hintergrund, dass sich die sozialen, wirtschaftlichen und regionalen Strukturen in jedem Ort unterscheiden, müssen die Fragestellungen jeweils an die Bedingungen in den Orten angepasst und erweitert werden. Im Sinne der Dorfentwicklung von innen sollen durch die Reflexionen der dörflichen Situationen die Grundlagen für eine bestmögliche Mitverantwortung durch die Bewohner*innen der Dörfer gelegt werden.

Im Rahmen einer Fortsetzung dieser Arbeit bietet es sich an, nähere Bezüge zu den „Säulen der Resilienz“ nach Gruhl und Körbächer (2012) herzustellen.

Die Säulen der Resilienz oder auch Resilienzfaktoren umfassen folgende grundlegende Haltungen oder Fähigkeiten:

- Optimismus
- Akzeptanz
- Lösungsorientierung
- Selbstwirksamkeit

- Verantwortung
- Netzwerkorientierung
- Zukunftsplanung

An den untersuchten Projektstandorten sind durchaus resiliente Haltungen wie Optimismus, Akzeptanz und Lösungsorientierung erfahrbar gewesen. Aus diesen Haltungen heraus wurden jeweils neue Verantwortungsbereiche geschaffen und verbindlich übernommen, es sind vorwiegend kleine Netzwerke aufgebaut und gepflegt worden, die Menschen haben mit ihrem Können und Handeln aktiv ihre Zukunft geplant und gestaltet.

Sicherlich bergen die demografischen Entwicklungen manche krisenhafte Szenarien, vertraute Lebensbedingungen gehen möglicherweise verloren. Mit der Erforschung von resilienten Haltungen und Handlungsstrategien soll die Lust auf Veränderungen gefördert werden!

Literatur:

- Antonovski, Aaron (1997): Salutogenese. Tübingen
- Bohle, Hans-Georg; Glade, Thomas (2007): Vulnerabilitätskonzepte in Sozial- und Naturwissenschaften. In: Felgentreff, C.; Glade T. (Hrsg.): Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Heidelberg: 99-119
- Borgert, Stephanie (2013): Was ist Resilienz und welche Bedeutung hat sie für Projekte?. In: Stephanie Borgert (Hrsg.): Resilienz im Projektmanagement. 9-22, Springer
- Gruhl, Monika; Körbächer, Hugo (2012): Mit Resilienz leichter durch den Alltag: Das Trainingsbuch. Freiburg
- Schneider, Martin (2015): Auf Verwundbarkeiten achten, Resilienzen stärken. In Franke, S. (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum?. Hanns Seidel Stiftung, München
- Vogt, Markus (2015): Zauberwort Resilienz. Einführung in die Tagung „Zauberwort Resilienz. Was stärkt in Zeiten des radikalen Wandel?“, Tutzing 27.02. bis 01.03.2015, Lehrstuhl Sozialethik der Ludwig-Maximilians-Universität München
- Zolli, Andrew; Healy, Ann Marie (2013): Die 5 Geheimnisse der Überlebenskünstler. München

4. Fazit und Ausblick

Tabelle 5: Reflexionsbogen WohnLokal – Begegnungsorte im Dorf

Gelingensfaktoren	Begegnungsorte im Dorf	
Die Menschen im Dorf	WIR-Gefühl	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wo waren und wo sind Begegnungsorte im Dorf? ■ Durch welche Treffpunkte im Ort kann das WIR-Gefühl gestärkt werden?
	Eigenleistung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer kann an der Gestaltung neuer Begegnungsorte beteiligt werden? ■ Wer kann welche Eigenleistungen einbringen?
	Offenheit für alle Generationen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Altersgruppen treffen sich an welchen Orten? ■ Welche gleichen und abweichenden Interessen gibt es in den Altersgruppen? ■ Welche Bevölkerungsgruppen im Dorf sind noch nicht beteiligt?
Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale	Unterschiedliche Akteur*innen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Gruppen im Dorf sind nicht eingebunden? ■ Wer kann sich mit welchen Fähigkeiten und Kompetenzen in die Gestaltung von Treffpunkten einbringen?
	Bürger*innen, Politik und Wirtschaft handeln gemeinsam	<ul style="list-style-type: none"> ■ Sind Freiwillige, kommunalpolitisch Verantwortliche und Vertreter*innen aus der kommunalen Wirtschaft in die Konzepte eingebunden? ■ Welche Unterstützungsleistungen gibt es zusätzlich zu den Möglichkeiten aus dem Ort? ■ Können Expert*innen von außen herangezogen werden?
	Netzwerk-kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können sich die Beteiligten austauschen? ■ Welche Informationsmöglichkeiten gibt es bereits im Ort? ■ Welche sind darüber hinaus für den Entwicklungsprozess nützlich?
	Steuerung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer koordiniert den Prozess im Ort? ■ Gibt es offizielle Ansprechpartner*innen für einzelne Aufgabenbereiche? ■ Wie ist die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und den Beteiligten geregelt? ■ Wer trägt die Kosten bzw. die Verantwortung?
Bauliche und räumliche Bedingungen	Vertraute Orte beleben	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche (ehemaligen) Funktionsgebäude gibt es im Ort, z. B. landwirtschaftliche Gebäude, Schulen, Geschäfte, Werkstätten, die sich als neue Treffpunkte eignen?
	Biografische Bezüge herstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können dort biografische Bezüge zur einheimischen und zur zugezogenen Dorfbewölkerung hergestellt werden?
	Umnutzung und Barrierefreiheit erhalten Bausubstanz	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche alternativen Nutzungen sind für diese Immobilien sinnvoll und realistisch? ■ Wie kann dort weitestgehend eine Barrierefreiheit umgesetzt werden?
Weitere Fragen		

Tabelle 6: Reflexionsbogen WohnLokal – Kommunale Zentren

Gelingensfaktoren	Kommunale Zentren	
Die Menschen im Dorf	WIR-Gefühl	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer hat wirtschaftliche Interessen im Dorf? ■ Wie können diese Interessen gestärkt werden?
	Eigenleistung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Eigenleistungen können in die Vorbereitung, Planung und Umsetzung kommunaler Zentren im Dorf eingebracht werden?
	Offenheit für alle Generationen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Altersgruppen werden mit den Versorgungsleistungen und Angeboten angesprochen? ■ Welche gemeinsamen und unterschiedlichen Interessen gibt es?
Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale	Unterschiedliche Akteur*innen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer kann sich in die Entwicklung eines kommunalen Zentrums einbringen? ■ Werden alle Gruppen im Ort erreicht?
	Bürger*innen, Politik und Wirtschaft handeln gemeinsam	<ul style="list-style-type: none"> ■ Sind Freiwillige, kommunalpolitisch Verantwortliche und Vertreter*innen aus der kommunalen Wirtschaft beteiligt? ■ Welche Erwartungen gibt es im Ort an kommunale Zentren? ■ Welche externen Unterstützungsleistungen gibt es zusätzlich zu den Möglichkeiten aus dem Ort? ■ Können Expert*innen von außen herangezogen werden?
	Netzwerk-kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können sich die Beteiligten austauschen? ■ Welche Informationsmöglichkeiten gibt es, welche Öffentlichkeitsarbeit sollte es geben?
	Steuerung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer koordiniert den Prozess im Ort? ■ Gibt es offizielle Ansprechpartner*innen für einzelne Aufgabenbereiche? ■ Wie ist die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und den Beteiligten geregelt? ■ Wer trägt die Kosten bzw. die Verantwortung? ■ Können z. B. Arbeitsplätze entstehen?
Bauliche und räumliche Bedingungen	Vertraute Orte beleben	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Orte oder Plätze im Dorf sind gut zu erreichen? ■ Welche Historie haben diese Orte?
	Biografische Bezüge herstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können dort biografische Bezüge zur einheimischen und zur zugezogenen Dorfbevölkerung hergestellt werden? ■ Welche alternativen Nutzungen sind für diese Immobilien sinnvoll und realistisch?
	Umnutzung und Barrierefreiheit erhalten Bausubstanz	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie kann dort weitestgehend eine Barrierefreiheit umgesetzt werden?
Weitere Fragen		

4. Fazit und Ausblick

Tabelle 7: Reflexionsbogen WohnLokal – Medizinisch-pflegerische Versorgung

Gelingensfaktoren		Medizinisch-pflegerische Versorgung
Die Menschen im Dorf	WIR-Gefühl	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie kann die Ortsbevölkerung an den Planungen von medizinisch-pflegerischen Versorgungsbereitungen beteiligt werden?
	Eigenleistung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Erwartungen an versorgende medizinische Dienstleistungen im Ort bestehen? ■ Wie hoch ist die Bereitschaft im Ort „Nachbarschaftshilfe“ zu leisten, z. B. Fahrdienste für Arztbesuche?
	Offenheit für alle Generationen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Erwartungen an die Gesundheitsinfrastruktur gibt es in den unterschiedlichen Altersgruppen?
Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale	Unterschiedliche Akteur*innen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Akteure haben welche Interessen im Rahmen der gesundheitlichen Versorgungssituation im ländlichen Raum? ■ Werden alle Gruppen im Ort erreicht?
	Bürger*innen, Politik und Wirtschaft handeln gemeinsam	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Synergien lassen sich auf der kommunalen Ebene herstellen? ■ Welche Unterstützungsleistungen gibt es zusätzlich zu den Möglichkeiten im Ort? ■ Können Expert*innen von außen herangezogen werden?
	Netzwerk-kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie werden die einzelnen Planungsschritte unter den Beteiligten abgestimmt? ■ Wo werden welche Ergebnisse dokumentiert und ggf. veröffentlicht?
	Steuerung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer koordiniert die Prozesse im Ort? ■ Gibt es offizielle Ansprechpartner*innen für einzelne Aufgabenbereiche? ■ Wie ist die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und den Beteiligten geregelt? ■ Wer trägt die Kosten bzw. die Verantwortung? ■ Können z. B. Arbeitsplätze entstehen?
Bauliche und räumliche Bedingungen	Vertraute Orte beleben	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Gebäude eignen sich für die medizinisch-pflegerischen Versorgungsbereitungen und Dienstleistungen?
	Biografische Bezüge herstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Anlaufstellen gab es früher? ■ Wie können diese ggf. in die Planungen einbezogen werden?
Weitere Fragen	Umnutzung und Barrierefreiheit erhalten Bausubstanz	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Ziele sollen mit einer Umnutzung erreicht werden? ■ Wie können diese Ziele realisiert werden?

Tabelle 8: Reflexionsbogen WohnLokal – Mobilität

Gelingensfaktoren	Mobilität	
Die Menschen im Dorf	WIR-Gefühl	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können neue Mobilitätskonzepte im Dorf das WIR-Gefühl stärken?
	Eigenleistung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer kann sich in neue Angebote zur Förderung der Mobilität aktiv einbringen und in welcher Form?
	Offenheit für alle Generationen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Mobilitätsnachfragen gibt es im Dorf? ■ Welche Möglichkeiten gibt es, mit den Angeboten möglichst alle Altersgruppen zu erreichen?
Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale	Unterschiedliche Akteur*innen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Akteure im Ort und in der Umgebung haben direkt oder indirekt mit „Mobilität“ zu tun? ■ Welche alternativen Mobilitätskonzepte können im eigenen Dorf Anwendung finden? ■ Mit welchen Anpassungen? ■ Werden alle Interessen im Ort berücksichtigt?
	Bürger*innen, Politik und Wirtschaft handeln gemeinsam	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können private, politische und wirtschaftliche Interessen konstruktiv miteinander verknüpft werden? ■ Welche Unterstützungsleistungen gibt es zusätzlich zu den Möglichkeiten im Ort? ■ Können Expert*innen von außen herangezogen werden?
	Netzwerk-kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Informations- und Kommunikationswege können neue Mobilitätskonzepte im Dorf unterstützen?
	Steuerung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer koordiniert die Prozesse im Ort? ■ Gibt es offizielle Ansprechpartner*innen für einzelne Aufgabenbereiche? ■ Wie ist die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und den Beteiligten geregelt? ■ Wer trägt die Kosten bzw. die Verantwortung?
Bauliche und räumliche Bedingungen	Vertraute Orte beleben	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Orte oder Plätze eignen sich z.B. als Haltepunkte bzw. Carsharing-Stützpunkte?
	Biografische Bezüge herstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Haltestellen oder Mitnahmeorte gab es früher? ■ Welche können wieder aktiviert werden?
	Umnutzung und Barrierefreiheit erhalten Bausubstanz	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche technischen Hilfsmittel können sinnvoll eingesetzt werden? ■ Welcher Bedarf an Gebäuden oder Flächen besteht?
Weitere Fragen		

4. Fazit und Ausblick

Tabelle 9: Reflexionsbogen WohnLokal – Nahversorgung

Gelingensfaktoren	Nahversorgung	
Die Menschen im Dorf	WIR-Gefühl	<ul style="list-style-type: none"> ■ Durch welche Beteiligungsformen können z. B. Nahversorgungs- oder Dorfladenkonzepte das WIR-Gefühl der Dorfbevölkerung stärken?
	Eigenleistung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie viel Eigenleistung kann und/oder will die Dorfbevölkerung für Nahversorgungskonzepte aufbringen?
	Offenheit für alle Generationen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Berücksichtigen die Nahversorgungskonzepte die Interessen aller Altersgruppen, z. B. hinsichtlich der Produktauswahl, der Öffnungszeiten oder des Preisniveaus?
Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale	Unterschiedliche Akteur*innen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Akteure können sich in das Nahversorgungskonzept einbringen? ■ Werden alle Interessen im Ort berücksichtigt?
	Bürger*innen, Politik und Wirtschaft handeln gemeinsam	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche gemeinsamen Interessen haben die Einwohner*innen, die kommunalpolitischen Vertreter*innen und regionale Wirtschaft? ■ Welche Unterstützungsleistungen gibt es zusätzlich zu den Möglichkeiten im Ort? ■ Können Expert*innen von außen herangezogen werden?
	Netzwerk-kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie sollten Informationsaustausch, Kommunikation und die Öffentlichkeitsarbeit gestaltet sein?
	Steuerung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer koordiniert die Prozesse im Ort? ■ Gibt es offizielle Ansprechpartner*innen für einzelne Aufgabenbereiche? ■ Wie ist die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und den Beteiligten geregelt? ■ Wer trägt die Kosten bzw. die Verantwortung? ■ Können z. B. Arbeitsplätze entstehen?
	Vertraute Orte beleben	<ul style="list-style-type: none"> ■ An welchen Treffpunkten oder in welchen Gebäuden im Ort lassen sich neue Nahversorgungskonzepte umsetzen?
Bauliche und räumliche Bedingungen	Biografische Bezüge herstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche sozialen Funktionen und Dienstleistungen sollen neben dem Einkauf noch mit der Nahversorgung verbunden sein?
	Umnutzung und Barrierefreiheit erhalten Bausubstanz	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Immobilien eignen sich für neue Nahversorgungskonzepte?
Weitere Fragen		

Tabelle 10: Reflexionsbogen WohnLokal – Wohnen

Gelingensfaktoren	Wohnen	
Die Menschen im Dorf	WIR-Gefühl	<ul style="list-style-type: none"> ■ Gibt es Personenkreise oder Gruppen im Dorf, die sich für alternative Wohnkonzepte interessieren? Was hat sie dazu motiviert? Was fördert die Akzeptanz für neue Wohnkonzepte?
	Eigenleistung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Was trägt dazu bei, dass sich Menschen „frühzeitig“ zu Beginn der zweiten Lebenshälfte für alternative Wohnformen öffnen?
	Offenheit für alle Generationen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie kann ein Mehrgenerationenwohnen im Dorf gestaltet werden?
Funktionierende Netzwerke und Steuerungsmerkmale	Unterschiedliche Akteur*innen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Akteure spielen im Ort eine Rolle bzgl. der Wohn- und Lebensqualität? ■ Inwieweit finden Abstimmungen mit den Bedürfnissen der Bevölkerung statt? ■ Werden alle Gruppen im Ort erreicht?
	Bürger*innen, Politik und Wirtschaft handeln gemeinsam	<ul style="list-style-type: none"> ■ Könnte es z. B. finanzielle Anreize für gemeinschaftliche Wohnformen geben? ■ Was können gemeinsame Ziele sein? ■ Welche Unterstützungsleistungen gibt es zusätzlich zu den Möglichkeiten im Ort? ■ Können Expert*innen von außen herangezogen werden?
	Netzwerk-kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten sind zur Verbreitung neuer Wohnkonzepte im Ort förderlich?
	Steuerung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wer koordiniert die Prozesse im Ort? ■ Gibt es offizielle Ansprechpartner*innen für einzelne Aufgabenbereiche? ■ Wie ist die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und den Beteiligten geregelt? ■ Wer trägt die Kosten bzw. die Verantwortung?
Bauliche und räumliche Bedingungen	Vertraute Orte beleben	<ul style="list-style-type: none"> ■ Was fördert die Attraktivität für andere Wohnkonzepte im Dorf?
	Biografische Bezüge herstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Gibt es Gruppen oder Personen im Ort mit ähnlichen Wünschen z. B. an Wohnstandards?
	Umnutzung und Barrierefreiheit erhalten Bausubstanz	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Gebäude oder Häuser können realistisch für die Umsetzung neuer Wohnkonzepte herangezogen werden?
Weitere Fragen		

5 Anhang

Abbildung 3: Organigramm „Pilotstudie WohnLokal“

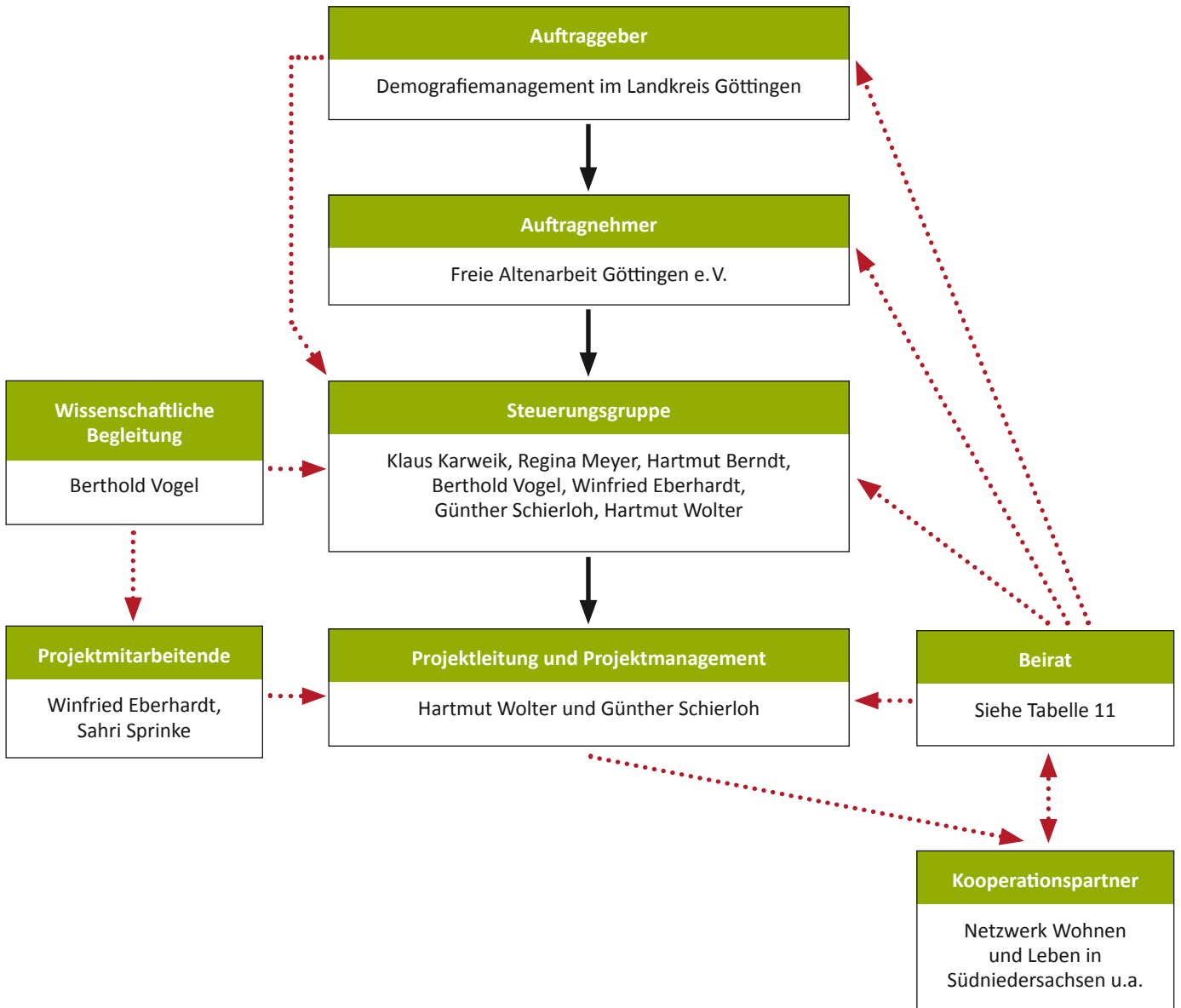


Tabelle 11: Angefragte Mitglieder des Beirats zur Pilotstudie WohnLokal


Prof. Ulrich Harteisen	HAWK Ressourcenmanagement, Göttingen
Björn Kemeter	Nds. Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung, Hannover
Andrea Beerli	Forum Gemeinschaftliches Wohnen, Hannover
Ulrike Wille	Landfrauen-Kreisverband Göttingen/Adelebsen
Ines Fahning	Agrarsoziale Gesellschaft e. V., Göttingen
Marlies Dornieden	Samtgemeinde Gieboldehausen
Bernd Galuschke	Gemeinde St. Cyriakus Duderstadt
Dr. Thomas van Elsen	Deutsche Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft, Witzenhausen
Nortrud Riemann	Dorfmoderatorin in Hemeln/Weser
Philipp Ilse	Betriebsstelle Northeim der Landwirtschaftskammer Hannover
Dr. Anne Ritzinger, Prof. Rainer Danielzyk	Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover
Dr. Karl-Martin Born	Universität Vechta
Peter Meißner	Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannover
Christine Köhler-Riebau, Dr. Volker Bullwinkel	Paritätische Wolfsburg/Paritätische Göttingen
Bernd Grimm	LandesSportBund Niedersachsen e. V., Hannover
Anne Schütte	Handwerkskammer Hildesheim-Süd-niedersachsen, Hildesheim

Der Beirat WohnLokal wurde einberufen aufgrund von Vorschlägen aus der Steuerungsgruppe. Es gab der Zusammenkünfte am 27.11.2015, 15.04.2016 und 27.10.2016. Es konnten nicht alle Beiratsmitglieder zu jeder Sitzung anwesend sein. Über die Ergebnisse der Sitzungen wurden

die Mitglieder mit Sitzungsprotokollen informiert. Mitglieder der Steuerungsgruppe sind: **Klaus Karweik**, Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz; **Regina Meyer**, Demografiebeauftragte im Landkreis

Göttingen; **Hartmut Berndt**, LEADER/Region Göttinger Land; **Prof. Berthold Vogel**, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI); **Sahri Sprinke**, **Winfried Eberhardt**, **Günther Schierloh** und **Hartmut Wolter**, alle Freie Altenarbeit Göttingen e. V.

Abbildung 4: WohnLokal-Fragebogen 1: Leitfaden für die telefonische Befragung



Pilotstudie „WohnLokal“ – Fragebogen Vorerhebung 2016

Pilotstudie „WohnLokal“

Leitfaden zur Vorerhebung zu innovativen Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist (*Namen nennen*) und ich bin freieR MitarbeiterIn der Freien Altenarbeit Göttingen. Im Auftrag des Landwirtschaftsministeriums in Niedersachsen führen wir eine Pilotstudie zu innovativen Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum durch. Dabei sollen zum Beispiel generationenübergreifende Projekte und besondere Aktivitäten (in ihrem Ort) ermittelt und auf ihre Übertragbarkeit untersucht werden.


Im Rahmen unserer Recherche sind wir auf (*Name des Projekts*) gestoßen und möchten Sie bitten uns zu dem Projekt einige Fragen zu beantworten.
Hätten Sie dafür im Augenblick etwas Zeit?

Ihre Angaben werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Um Ihnen das Beantworten der Fragen zu erleichtern, geben wir Ihnen einige Antwortmöglichkeiten vor. Wir lesen Ihnen diese zunächst vor und Sie müssen nur die für Sie zutreffenden auswählen. Wir bitten Sie, möglichst alle Fragen zu beantworten.

(Bei Nachfrage erwähnen, die Umfrage dauert etwa 10-15 Minuten)

Vielen Dank für Ihre Unterstützung

1



Pilotstudie „WohnLokal“ – Fragebogen Vorerhebung 2016

1. Führen Sie in (*Name des Projekts*) eine Rolle oder Funktion aus?

Ja _1 Nein _2

2. (*Bei Ja*) Bitte benennen Sie Ihre derzeitige Funktion im Projekt?

Funktion:

3. (*Bei Nein*) Wer ist die Ansprechperson für (*Name des Projekts*)?

Name: ggf. Telefon-Nr.:

4. In welchem Jahr hat (*Name des Projekts*) gestartet?

Vorlaufphase Startjahr:
 Eröffnung Startjahr:

5. Bitte benennen Sie aus Ihrer Sicht, KURZ den Anlass/Grund für das Projekt:

.....

6. Hat (*Name des Projekts*) eine Rechtsform?


Ja _1 Nein _2 Weiß nicht _3

7. (*Bei zuvor Ja*) Welche Rechtsform hat das Projekt? (*ggf. folgende Beispiele nennen*)

eG – Eingetragene Genossenschaft _1
 e.V. – eingetragener Verein _2
 GbR – Gesellschaft bürgerlichen Rechts _3
 GmbH – Gesellschaft mit beschränkter Haftung _4
 gGmbH – gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung _5
 e.K. – eingetragener Kaufmann (Einzelunternehmen) _6

Sonstige (*bitte eintragen*):?

2



Pilotstudie „WohnLokal“ – Fragebogen Vorerhebung 2016

8. Bitte benennen Sie aus Ihrer Sicht KURZ die wichtigsten bisherigen Aktivitäten von (*Name des Projekts*):

.....


9. Sind Aktivitäten für die Zukunft geplant?

Ja _1 (*weiter mit Frage 8*)
 Nein _2 (*weiter mit Frage 9*) Weiß nicht _3 (*weiter mit Frage 9*)

10. (*Bei zuvor Ja*) Welche Aktivitäten sind für die nächste Zeit geplant?

.....

3



Pilotstudie „WohnLokal“ – Fragebogen Vorerhebung 2016

11. Gab oder gibt es für das Projekt Fördermittel?

Ja _1 Nein _2 Weiß nicht _3

12. (*Nur bei zuvor Ja*) In welcher Phase des Projekts hat es Fördermittel gegeben?

In der Planungs- und/oder Bauphase _1 (*weiter mit Frage 13*)
 Im laufenden Betrieb _2 (*weiter mit Frage 13*)
 Weiß nicht _3

13. Wofür haben sie in der Vergangenheit hauptsächlich Fördermittel benötigt?

.....

14. Bekommen Sie für den laufenden Betrieb Fördermittel?

Ja _1 (*weiter mit Frage 15*)
 Nein _2 (*weiter mit Frage 17*) Weiß nicht _3

15. (*Nur bei Ja*) Wofür benötigen sie aktuell hauptsächlich Fördermittel?

.....


16. (*Nur bei „Ja“ in Frage 11*) Von welcher Institution erhält das Projekt aktuell Fördermittel ...

Institution: ggf. Höhe der Fördersumme:

Institution: ggf. Höhe der Fördersumme:

Institution: ggf. Höhe der Fördersumme:

4



 freie altenarbeit
 göttingen e.V.

Pilotstudie „WohnLokal“ – Fragebogen Vorerhebung 2016

20. Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Faktoren, die zum Gelingen des Projekts beigetragen haben?

.....

.....

.....

21. Wer trägt die Hauptverantwortung für (Name des Projekts)?

eine natürliche Personen 1

mehrere Bürger aus der Umgebung 2

ein Verein 3

die Gemeinde 4

ein kirchlicher / sozialer Träger 5

Sonstiges (und zwar (Name Personen, Name Träger):

22. Wie viele Personen arbeiten ungefähr aktuell im (Name des Projekts), aufgeteilt nach den folgenden Gruppen?

a) Angestellte insgesamt:

davon mit weniger als 10 Stunden pro Woche beschäftigt

davon mit 10 – 20 Stunden pro Woche beschäftigt

davon mit mehr als 20 Stunden pro Woche beschäftigt

b) Ehrenamtliche insgesamt:

davon mit weniger als 10 Stunden pro Woche beschäftigt


davon mit 10 – 20 Stunden pro Woche beschäftigt

davon mit mehr als 20 Stunden pro Woche beschäftigt

c) Arbeiten Firmen oder Freie Mitarbeiter an dem Projekt mit?

Ja 1, Nein 0, Weiß nicht 9

6



 freie altenarbeit
 göttingen e.V.

Pilotstudie „WohnLokal“ – Fragebogen Vorerhebung 2016

23. Wie viele Personen nutzen schätzungsweise das Angebot (Name des Projekts)?

Anzahl Personen pro Tag:

oder Anzahl Personen pro Woche:

oder Anzahl Personen pro Monat:

Weiß nicht 9

24. (Nur Fragen, wenn die Frage zum Projekt passt)
Ist Ihr Projekt kostenpflichtig für die Nutzenden?

Ja 1, Nein 0, Weiß nicht 9

25. Im Anschluss an diese Befragung planen wir im nächsten Schritt im Rahmen unserer Studie die vertiefte Analyse besonders interessanter Projekte / Aktivitäten im Ort. Könnten Sie sich vorstellen, uns noch für ein persönliches Interview zur Verfügung zu stehen?

Ja. 1, Nein. 0, Weiß nicht 9

(Falls „Nein“) Gibt es eine andere Person die dafür in Frage kommt?

Name:

Kontaktmöglichkeit:

26. Gibt es noch eine weitere Person die Ihrer Meinung nach befragt werden sollte?

Name:

Kontaktmöglichkeit:

27. Geben Sie bitte abschließend für eventuelle Rückfragen die Telefonnummer und ggf. Mail-Adresse an unter der Sie am besten zu erreichen sind:

Telefon:

Mail:

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung und wünschen Ihnen noch einen schönen Tag!

7

Abbildung 5: WohnLokal- Fragebogen 2: Leitfaden für die Besuche an den Projektstandorten

Leitfaden für Vor-Ort-Gespräche mit Betreibern von Einrichtungen / Projekten bzw. kommunalen Vertretern

Der Leitfaden gibt einen Rahmen. Fragen zu den einzelnen Projekten sind auf der Basis der Ergebnisse und Informationen aus der telefonischen Befragung im Wording anzupassen. Außerdem soll gezielt nachgefragt werden, wenn wichtige Informationen noch fehlen oder nicht genau verstanden wurden.

1. Entstehung und Entwicklung

1.1 Erzählen Sie mir bitte kurz, wie das Projekt entstanden ist?

1.2 Wie hat sich das Projekt seit seiner Entstehung weiterentwickelt und warum?
(z.B. Zusatzdienstleistungen, Angebote für Jüngere oder Hochbetagte, ...)

2. Aktuelle Situation und soziale Funktion

2.1 Wie sehr identifiziert sich die Ortsbevölkerung mit dem Projekt im Ort?

2.2. Was ist ihre besondere Funktion für das soziale Leben im Dorf?

2.3 Gab oder gibt es irgendwelche Probleme oder Beschwerden in Bezug auf das Projekt?

3. Strategie

3.1 Bitte beschreiben Sie mir Ihre Nutzer? (Alter, Anteil Stammgäste/-Kunden, Erreichbarkeit: genutzte Verkehrsmittel für die Anfahrt)

3.2 Bitte beschreiben Sie Ihr Vorgehen, um Ihr Angebot an die Nutzenwünsche anzupassen?

3.3 Werben Sie für die Nutzung ihres Projektes?
Wenn JA, auf welche Weise werben Sie für das Projekte? (Art der Werbemittel)

4. Wirtschaftliche Tragfähigkeit

4.1 Welche konkreten Maßnahmen haben Sie für die nächsten 1-3 Jahre geplant und warum? (Angebotserweiterung/–einschränkung, Einführung/Aufgabe von Zusatzfunktionen, ...)

4.2 Wie schätzen Sie die wirtschaftliche Tragfähigkeit Ihres Projektes ein und warum?
(ggf. nach Erfolgsfaktoren/Stärken/Chancen; Probleme/Schwächen/Risiken fragen)

4.3 <Wenn es zum Projekt passt, folgende Frage:> Wie haben sich die Betriebskosten (z.B. Personal, Raum, Energie, Sonstiges) in den letzten 3 Jahren entwickelt und wie haben Sie darauf reagiert?

5. Unterstützung / Förderung

Bürgerschaftliche Unterstützung:

5.1 Wie sind Sie vorgegangen, um Bürger zur Mitwirkung zu motivieren?

5.2 Welche Probleme haben Sie, ein kontinuierliches Engagement aufrechtzuerhalten?

Unterstützung über Förderprogramme / -maßnahmen:

5.3 Welche Förderprogramme bzw. –maßnahmen haben Sie genutzt?

5.4 Welche dieser erwähnten Förder- / Unterstützungsvarianten erhält das Projekt aktuell noch?

5.5 Welche Strategien der Kommune oder aus der Region sind Ihnen bekannt, um die Situation „zum hier im Fokus stehenden Oberthema“ (z.B. für Nachbarschaftshilfe, Mobilität, ...) zu verbessern?

6. Abschluss

6.1 Was würden Sie jemandem raten, der in einem Ort ein „solches Projekt“ starten / eröffnen oder übernehmen möchte? Wie sollte er vorgehen und welche Fehler sollte er vermeiden?

6.2 Gibt es aus Ihrer Sicht Aspekte des Themas, die wir in diesem Gespräch noch nicht ausreichend behandelt haben?

Abbildung 6: Projektplakat: Kurzdarstellung der Pilotstudie WohnLokal



Gesucht: Neue Wohn- und Versorgungsstrukturen

Nahversorgung

z. B. Dorfläden,
fahrender Supermarkt

Med./pfleg. Versorgung

z. B. mobile Arztpraxis, demenz-
freundliches Dorf

Umnutzung von Gebäuden

z. B. Treffpunkt „Alte Schmiede“,
Generationentreffpunkt „Alte Post“

Mobilität

z. B. Bürger fahren Bürger,
Bürgerbus, Mitfahrbank

Pilotstudie:

WohnLokal

Beispielhafte Wohn- und Versorgungsformen im ländlichen Raum in Niedersachsen

Projektlaufzeit:
August 2015 bis November 2016

Stand:
Mai 2016

Wohnen

z. B. Betreutes Wohnen auf dem
Bauernhof, Alten-WG

Nachbarschaftshilfe

z. B. Hilfe von Haus zu Haus,
Alt hilft Jung – Jung hilft Alt

Kommunales Zentrum

z. B. Kulturscheune,
multiples Haus

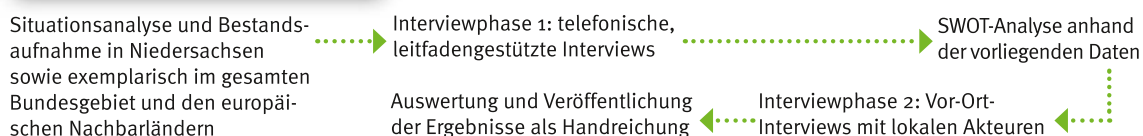
Sonstige bedarfsgerechte Projekte

z. B. Generationenpark,
Soziales Dorf

Projektziele

- 1 Beispielhafte Projekte zur Förderung eines selbstbestimmten Wohnens und Lebens im ländlichen Raum werden auf Faktoren untersucht, die zu ihrem Gelingen beitragen.
- 2 Aus den Ergebnissen dieser Analyse werden Handlungsstrategien abgeleitet werden, die die Übertragung der Projektideen an andere Orte ermöglichen.
- 3 Mit der Pilotstudie werden Ressourcen und Potentiale im ländlichen Raum in besonderer Weise sichtbar gemacht und eine Dorfentwicklung „von innen“ gefördert.

Projekt-Wegmarken



Projektleitung:
Freie Altenarbeit Göttingen e.V.

Kontakt:
Am Goldgraben 14
37073 Göttingen
Tel. 0551/4 36 06
info@f-a-g.de
www.freialtenarbeitgoettingen.de

freie altenarbeit
göttingen e.V.

Hauptkooperationspartner:
Landkreis Göttingen

Demografiemanagement
im Landkreis Göttingen

Förderung und fachliche Begleitung
durch das Niedersächsische Ministerium
für Ernährung, Landwirtschaft
und Verbraucherschutz



Landkreis Göttingen
Referat Demografie
und Sozialplanung
Reinhäuser Landstraße 4
37083 Göttingen